1,20 DM / Band 103
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Im Bannstrahl des Verfluchten

Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 2,80 / Italien L 500 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 Lm. / Spanien P 60



Im Bannstrahl des Verfluchten

Professor Zamorra Nr. 103

von Franc Helgath

erschienen am 30.05.1978

Im Bannstrahl des Verfluchten

Vor Urzeiten hatte Narko sein Schreckensreich im Lande der tausend Seen errichtet. Unter seinem Befehl standen grausame Horden, deren einziger Lebenszweck es war, ihrem Herrscher jeden Wunsch von den Äugen abzulesen, ihm jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen.

Doch das reichte Narko noch nicht. Er hatte ein Ziel, und dieses Ziel hieß - Unsterblichkeit. Um es zu erreichen, war ihm kein Weg zu grausam. Menschenleben galten ihm nichts.

Und es gab nur einen einzigen Sterblichen, der ihn in seine Schranken hätte verweisen können.

Professor Zamorra!

Aber Professor Zamorra war weit. So unendlich weit…

Mit hochrotem Kopf saß Kim Lisöjn vor den futuristisch anmutenden Apparaten und Geräten. Grüne Punkte und Linien flimmerten über die Schirme von Oszillographen, Diagramme verkündeten Botschaften, die nur dieser Mann verstand. Er war ein Alchimist der Technik.

Man konnte ihn auf fünfunddreißig schätzen, wenn man nicht wußte, daß er seinen vierzigsten Geburtstag schon vor knapp drei Jahren gefeiert hatte. Bei einem kräftigen Umtrunk, wie sich das für einen Finnen schwedischer Abstammung gehörte.

Im Telefonbuch wurde er als »Privatforscher« geführt, doch das besagte wenig, denn die wenigsten Leute interessierten sich für den Gegenstand seiner Forschungen. Die meisten hätten ihn vermutlich für verrückt erklärt, wenn er ihnen erzählt hätte, was er Nacht für Nacht trieb.

Oder ist es normal, wenn jemand den Äther nach den Stimmen Verstorbener ablauscht?

Das Vermögen seiner verstorbenen Eltern, die ehrbare Kaufmannsleute gewesen waren, erlaubte ihm diese Marotte, und da Kim Lisöjn keine übertriebenen Ansprüche an das Leben stellte, kam er mit den Zinsen und den jährlich fällig werdenden Dividendenzahlungen prächtig aus, wobei der Großteil des Geldes in Gestalt abenteuerlicher elektronischer Geräte wieder in sein Laboratorium floß. Im Lauf der Zeit hatte er sich zu einem Fachmann entwickelt, der ohne Scheu vor den mitgelieferten Schaltplänen die Apparate nach eigenem Gutdünken umbaute.

Und das Phantastische daran: Sie funktionierten jetzt ganz in seinem Sinne. Er hatte die Stimmen von Toten sorgfältig auf Tonbändern konserviert und archiviert. Doch auf den großen Schlag wartete er noch. Früher wollte er mit den Ergebnissen seiner Arbeit nicht in die Öffentlichkeit treten. Was er leider bisher noch nicht erreicht hatte, waren handfeste Beweise zur Untermauerung seiner Theorien.

Aber er spürte es in allen Knochen: Er stand kurz davor. Der Durchbruch konnte diese Nacht kommen, oder die nächste. Vielleicht auch erst in einer Woche, doch kommen würde er.

Sein Labor hätte Ähnlichkeit mit einer technischen Versuchsanstalt gehabt, wenn da nicht das Regal gewesen wäre, auf dem säuberlich aufgereiht menschliche Schädelknochen herunterbleckten. Acht Schädel waren es insgesamt, und sie stammten von der letzten Friedhofsverlegung im nahen Valamma, bei welcher Gelegenheit Kim Lisöjn sich die Schädel auf nicht ganz legitime Weise aneignete.

Doch sie waren alt, und es hatte ein ganzer Stapel davon herumgelegen, übereinandergeschichtet wie die Kanonenkugeln neben einer mittelalterlichen Haubitze. Kein Hahn krähte mehr nach ihnen, und die Eigentumstransaktion war bisher auch niemandem aufgefallen.

Als Kim Lisöjn auf die Idee verfallen war, seine Antennen mit diesen Schädeln zu verbinden, machte er in der Aufzeichnung seiner Gespräche mit Verstorbenen verblüffende Fortschritte. Inzwischen kannte er jede dieser Seelen, zu denen die Schädel gehört hatten, mit Namen, wußte ihre ganze Lebensgeschichte und war eben dabei, diese Angaben zu überprüfen, in alten Pfarrbüchern und Chroniken zu blättern, um eine Bestätigung ihrer Angaben zu finden. Ein mühseliges Stück Arbeit, das weniger nach seinem Geschmack war. Aber es mußte wohl sein.

Und diese Nacht wollte er den letzten dieser Schädel »überprüfen«.

Der neunte stammte nicht aus dem Friedhof von Vammala. Er war bei einem Ausflug nach Raitela drüben an der Ostseeküste beinahe darüber gestolpert. Dort bauten sie eine neue Straße, und der Knochen mußte beim Erdaushub unbemerkt zutage gefördert worden sein.

Bisher hatte eine geheime Scheu Kim Lisöjn davon abgehalten, auch diesen Skeletteil den Tests zu unterwerfen. Er war sichtlich älter als die anderen. Wenn man nicht sehr vorsichtig mit ihm umging, zerfiel er wie in Jahrhunderten gealtertes morsches Holz. Aber jetzt wollte er seine Testreihe abschließen. Er war gespannt darauf, was aus den Lautsprechern kommen würde.

Die Apparate summten und brummten, Röhren liefen warm, und Anzeigen leuchteten auf. Auf einem der Oszillographen hüpfte hektisch ein Punkt, um seinen Weg vom linken Mattscheibenrand her neu aufzunehmen.

Kim Lisöjn überprüfte nochmals seine Bandgeräte. Die Aufnahmetaste war gedrückt. Sobald er die Pausenarretierung löste, würde sich das Band auf den Tellern zu drehen beginnen.

Schließlich schaltete er die Antenne, die wie silbriges Gespinst den Schädel umwucherte, in den Stromkreis und drehte den Lautstärkeregler auf die größtmögliche Ausgangsleistung.

Rauschen. Nichts als Rauschen, Knattern und die übrigen atmosphärischen Störungen. Kim Lisöjn konnte seine Enttäuschung nur schwer verbergen. Er murmelte einen deftigen schwedischen Fluch, der noch einem Seemann die Schamröte ins Gesicht treiben konnte.

Verbissen drehte er an Knöpfen, sah zu, wie Zeiger über Skalen huschten. Seine Haut wurde rot, seine flinken Augen huschten nicht weniger schnell als die Zeiger, die sie verfolgten. Er schlug seine Zähne in die fleischige Unterlippe. Sie war das einzige, was dick war an Kim Lisöjn. Ansonsten stellte er ganz jenen Typ dar, der in der ganzen Welt als »nordisch« gilt.

Hager bis fast zur Knochigkeit, ein langer, schmaler Schädel, auf dem ein wirres Gestrüpp blonder, kurzgeschnittener Haare wucherte. Schmal auch die Nase, deren Flügel beinahe beleidigt bebten, weil das

Experiment bisher nicht nach seinem Sinne verlief. Seine Hände erschienen groß, doch dieser Eindruck wurde davon verwischt, daß sie nervig und langfingrig waren. Man sah ihnen an, daß sie noch nie schwere körperliche Arbeit hatten verrichten müssen. Es waren sensible Gelehrtenhände, die die Schalter und Knöpfe mit behender Virtuosität bedienten.

Dann wurde das Rauschen leiser, und Kim Lisöjns Gesicht nahm einen angespannten, lauernden Ausdruck an. Die Handflächen begannen zu schwitzen. Er faßte sich fahrig durch das Haar und stiftete noch mehr Unordnung in seiner Frisur, die jetzt aussah, als hätte er nach einer alptraumgeplagten Nacht eben das Bett verlassen. Es war ihm egal. Er und seine Apparaturen waren allein.

Würden sie bald Gesellschaft erhalten?

Die Gesellschaft eines vor Urzeiten Verstorbenen?

Kim Lisöjn war kein Anthropologe, aber er verschätzte sich wohl nicht allzusehr, wenn er das Alter dieses Schädels mit rund 1000 Jahren ansetzte. Ein oder zwei Jahrhunderte hin und her spielten keine Rolle. Wichtig war einzig und allein, daß das Rauschen leiser wurde, denn das konnte bedeuten, daß ein Kontakt aufgenommen war.

Zwangsläufig hatte Kim Lisöjn sich auch mit Dämonologie und Parapsychologie befaßt, die maßgebenden Veröffentlichungen darüber förmlich in sich hineingefressen, wobei er keineswegs alles, was er las, kommentarlos für bare Münze hielt. Er wußte sehr wohl, daß dieses Feld neben echten Wissenden auch von zahllosen Scharlatanen beackert wurde. Auf keinem Wissensgebiet war je soviel Unsinn publiziert worden, als bei allem, was mit Okkultismus zu tun hatte. Doch er hielt sich für gewieft genug, Spreu vom Weizen trennen zu können.

So war er auch auf einen Aufsatz gestoßen, den ein gewisser Professor Zamorra aus Frankreich verfaßt hatte. In ihm fanden sich Hinweise, wie man Geister beschwören konnte, und Kim Lisöjn wandte diese Formeln in seinem Eifer bedenkenlos an, obwohl ausdrücklich davor gewarnt worden war.

Lisöjns bisherige Erfolge gaben ihm scheinbar recht. Er hatte Kontakte zu Verstorbenen hergestellt, hatte stundenlange Gespräche mit ihnen geführt und die entsprechenden Tonbandprotokolle seinem umfangreichen Archiv einverleibt.

Das Gespräch, das sich jetzt anbahnte, sollte die Krönung seiner ganzen bisherigen Arbeit werden.

Er schaltete um auf »Sendung« und hämmerte den Beschwörungscode in den Äther hinaus, legte den Kipphebel wieder um und wartete auf eine Reaktion.

Und da kam sie!

Sie kam vor allem ganz anders, als Kim Lisöjn das bisher erlebt hatte. Alle Erwartungen wurden übertroffen. Noch nie war ihm eine Stimme so klar und ungestört aus dem Lautsprecher entgegengeklungen. Eine Stimme von verhaltener Grausamkeit, die ihn trotz der Hitze im Zimmer frösteln ließ.

Aufgeregt wischte er sich die schweißnassen Hände an seiner ausgebeulten Cordhose ab, die er so gerne trug. Er legte wie die meisten ernsthaft Forschenden keinen übertriebenen Wert auf sein Äußeres, was ihm im kleinen Dorf Vammala den Ruf eines Schlampers eingetragen hatte. Doch Kim Lisöjn war es von jeher egal gewesen, was andere Leute von ihm dachten. Mit einer Ausnahme vielleicht.

Sie war zierlich, verwitwet, führte ihm den Haushalt und hieß Astrid Läla. Irgendwann würde er sie einmal heiraten. Geprobt hatten sie lange genug, und deshalb schätzte Kim Lisöjn auch vor allem ihre Geduld. Er war selbst ein überaus geduldiger Mensch. Das war die Voraussetzung für seine »Arbeit« gewesen.

Und jetzt? - Wurde sein Eifer nun endlich von Ergebnissen gekrönt?

Sowenig er von Ehrgeiz geplagt war - jetzt wünschte er es sich doch, daß seine Bemühungen Früchte trugen.

Seine Augen glänzten fiebrig, an seinen gepflegten Händen traten unwillkürlich die Sehnen heraus, er hatte das Gefühl, als würden seine Ohren zu Tentakeln auswachsen, die sich gierig den Lautsprechern entgegenreckten.

»Mensch...«, wisperte es aus den Boxen. »Warum störst du meine Ruhe...«

Das war wirklich anders! Ganz anders als jeder Kontakt mit vergangenen Seelen, den er bisher hergestellt hatte! Den anderen Stimmen- hatte dieses erdrückende Drohen gefehlt, das in diesem heiseren Flüstern mitschwang. Die anderen Seelen waren ihm mehr oder weniger devot erschienen. Doch diese Stimme hier war die Stimme eines Herrschers. Eines Wesens, das seine Wünsche immer nur in Form von barschen Befehlen hatte laut werden lassen. Sie war anders. So ganz anders als all jene, die er bisher archiviert hatte. Der Stolz eines Entdeckers durchflutete Kim Lisöjn. Sein von der Anlage her phlegmatisches Gemüt bekam durch diese Lautsprecherstimme einen heftigen Stoß, machte aus Kim Lisöjn für Minuten einen hoffnungsfrohen, optimistischen Sanguiniker. Er sah sein Ziel in greifbare Nähe gerückt.

Er schaltete um auf »Senden« und wußte im selben Moment, daß das bei dieser Seelenpersönlichkeit nicht nötig gewesen wäre. Das Band zeichnete weiter auf.

»Antworte, Mensch...«

Kim Lisöjn fand allmählich wieder von der Leiter herunter, die ihn in die Bereiche gläubiger Euphorie geführt hatte. Sein analytischer

Verstand meldete sich. Und mit ihm seine Schnoddrigkeit, die Kim Lisöjn wenige Freunde, aber eine ganze Menge Feinde geschaffen hatte. Er konnte schroff bis über die Grenzen der Beleidigung hinaus werden. Vor allem konnte er nicht aus seiner Haut heraus.

»Okay, Alter«, sagte er deshalb. »Okay. Und mach' ein bißchen weniger Wind, ja? Du unterhältst dich hier mit einem relativ gebildeten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts. Du kannst soweit zählen?«

Die Antwort bestand aus Schweigen. Kim Lisöjn rechnete schon mit einer groben Gegenrede. Er hatte sich im Umgang mit den Stimmen Verstorbener seine eigenen Regeln geschaffen. Denn sie neigten dazu, ihre sterbliche Kontaktperson herablassend zu behandeln, als wären sie etwas Besseres. Offensichtlich gefielen sie sich in der Rolle eines mystisch verbrämten Geistes, wogegen Kim Lisöjn annahm, daß sie allesamt »arme Schweine« waren - so nannte er sie in seinen Aufzeichnungen -, die sich nichts sehnlicher wünschten, als aus ihrer erzwungenen Isolation auszubrechen.

Er bot ihnen die Möglichkeit dazu. Er hatte einen Weg gefunden. Und Kim Lisöjn wollte sich von niemandem anschnauzen lassen. Schon gar nicht vom Geist eines Verstorbenen, dessen Stimme er mit dem einfachen Umkippen eines Schalters wieder verstummen lassen konnte.

»Bist du noch da, Alter?«

Von da ab nahm das Gespräch eine vollkommen andere Wendung, als Kim Lisöjn es bisher gewohnt war. Er wurde mit Flüchen und Beschimpfungen überschüttet.

Als er abschaltete, wurde er das Gefühl nicht los, seine große Chance vertan zu haben.

Er wußte nur eines: Der Dämon, mit dem er Kontakt bekommen hatte, nannte sich Narko. Mehr war nicht über ihn zu erfahren gewesen.

Kim Lisöjn rollte auf seinem Bürostuhl zurück und griff nach einer Zigarette. Nach einigen Zügen stand sein Entschluß fest.

Mit diesem Wesen trat er besser nicht mehr allein in Kontakt. Die nächste Stunde verging darüber, daß er die Bandaufzeichnung kopierte und einen kurzen Brief an einen Professor in Frankreich schrieb.

***

Professor Zamorra streckte und dehnte sich wohlig in seinem breiten Bett. Manchmal liebte er es, bis in den späten Vormittag hineinzuschlafen. Besonders dann, wenn er bis in die Nachtstunden hinein gelesen oder gearbeitet hatte.

Nicole war schon aufgestanden, doch die Kissen neben ihm strömten

noch ihr Parfüm aus und die Frische ihrer Haut.

Zamorra war es sonntäglich zumute. Er liebte diese Augenblicke zwischen Tag und Traum, weil sie ihn weit der Wirklichkeit entrückten. Einer Wirklichkeit, die ständig irgendwelche Widerwärtigkeiten für ihn parat hatte. Er hatte Lust, sich zu entspannen, sich ohne Reue zu erholen, sich den Bequemlichkeiten seines Schlosses hinzugeben.

Château de Montagne…

Als er es vor wenigen Jahren erbte, war es ein alter Kasten gewesen, der sich malerisch über das Loiretal erhob, von finsteren Wäldern und hellen Weinbergen umgeben.

Inzwischen war das alte Gemäuer umgebaut, glänzte mit Zentralheizung und üppig verteilten offenen Kaminen. Ein Fitneß-Center fehlte ebensowenig wie die Sauna oder ein Solarium. Hinter dem Schlößchen leuchtete blau das Wasser eines beheizbaren gekachelten Swimming-pools.

Nur eines hatte das Château de Montagne noch in die jeweils jüngste Gegenwart mitgenommen: die Tatsache nämlich, daß das Schloß einst im Besitz eines Magiers gewesen war.

Leonardo de Montagne…

Ein Vorfahr Professor Zamorras.

Und mit dem Schloß hatte der schon vorher weltbekannte Parapsychologe aüch ein Amulett geerbt, das ihm Pflichten auferlegte, das ihn mit Verantwortlichkeiten geradezu überschüttete.

Es war ein Zaubermedaillon, ein rundes Stück Silber, bequem um den Hals zu tragen, das Dämonen vernichten konnte. Und so war aus dem ehemaligen Gelehrten und Forscher ein Dämonenjäger geworden, der immer dann zur Stelle war, wenn herkömmliche Mittel im Kampf gegen Wesen aus den Zwischenreichen versagten. Seine Erfolgsbilanz konnte sich sehen lassen.

Doch an all das dachte Professor Zamorra nicht an diesem herrlichen Frühlingsvormittag. Vor seinem Fenster entfalteten sich die Blüten eines Tulpenbaums, die ersten Schmetterlinge kündeten den nahenden Sommer an, taumelten verspielt in den lauen Winden, sogen Blumennektar in sich auf.

Professor Zamorra verspürte Hunger. Er konnte sich schon gar nicht mehr daran zurückerinnern, wann er das letzte Mal sein Frühstück im Bett eingenommen hatte.

Da klopfte es an der Tür zu seinem Zimmer.

Es war ein zartes, sanftes Klopfen, wie es nur Nicole Duval zustandebrachte.

»Keine Scheu«, sagte Zamorra gutgelaunt und zog die Bettdecke etwas höher, denn er war nackt unter dem Laken. Seine behaarte Brust lugte über das Weiß.

Die Tür öffnete sich.
Nicole schob sich durch den Spalt und balancierte ein reichlich gedecktes Tablett vor sich her. Zamorra roch duftenden, starken Kaffee, sah ein Glas mit Orangensaft, die zarten, nur kurz angebräunten Toasts, Käse und Wurst.
Er hatte nicht bemerkt, wie Nicole sich ankleidete. Wenn sie - was selten passierte - einmal zu Hause waren, hielt sie die Außenwelt so gut wie nur irgend möglich von ihm fern. Ihr Chef sollte diese Zeiten der Ruhe genießen.
Nicole…
Der Ausdruck »Prachtweib« paßte wohl selten besser auf eine Frau wie auf sie. Nominell war sie Zamorras Sekretärin. Inzwischen war sie mehr geworden. Freundin, Geliebte. Ein Mensch jedenfalls, dem Professor Zamorra blind vertraute, weil sie einerseits logisch zu denken vermochte, in ihrem Job ungeheuer tüchtig war und ihn andererseits mit allen fraulichen Mitteln verwöhnte.
»Ist heute ein besonderer Tag?« fragte Professor Zamorra amüsiert mit einem Blick auf das verheißungsvoll duftende Tablett. »Oder hast du nur wieder ein entzückendes Kleidchen in irgendeinem Modesalon gesehen?«
Nicole schmollte. Sie entdeckte ständig »Kleidchen«, die alle nur eines miteinander gemein hatten - für das Gehalt einer auch sehr gut bezahlten Privatsekretärin waren sie entschieden zu teuer, und das bedeutete, daß Zamorras Fond für unvorhergesehene Ausgaben einen empfindlichen Aderlaß erfahren würde.
»Auf die Idee, ich könnte dich auch einmal ohne Hintergedanken verwöhnen wollen, kommst du wohl nicht?« fragte sie etwas spitz.
Zamorra grinste sie breit an. »Ich möchte es nicht ausschließen, aber ich glaube nicht daran. Das Frühjahr steht vor der Tür. Da werden alle Frauen von Kaufwut befallen. Es ist wie eine Seuche, und du weißt sehr genau, mein Schatz, daß du kaum auch nur die geringsten Abwehrkräfte gegen diese Epidemie entwickelt hast.«
»Das hat man nun davon, wenn man sich mit professionellen Hellsehern und Psychologen einläßt«, erwiderte sie mißlaunig und mit gefurchter Stirn. Doch in ihren Augen glitzerte bereits wieder der Schalk. Sie setzte das Tablett am Rande des breiten Bettes ab. In einer kleinen Kristallvase steckte eine Hyazinthe. Gedeckt war für zwei Personen.
Sie verzichteten auf weitere Sticheleien und ließen es sich schmecken, wobei besonders Nicole einen beachtlichen Appetit entwickelte. Ihrem Nahrungsumsatz nach hätte sie doppelt so schwer sein müssen. Aber sie war immer noch grazil wie ein Teenager. Zamorra, der hinter beinahe jedes Geheimnis kam - dieses spezielle Geheimnis Nicoles hatte er noch nicht gelüftet.

»Geruht der Herr des Hauses, nun endlich aufzustehen?« fragte sie und tupfte sich mit einer Serviette den bereits sorgfältig geschminkten Mund ab.

»Der Herr des Hauses geruht, noch auf seinen Nachtisch zu warten«, erwiderte Zamorra schmunzelnd. Kurz darauf bekam er seinen Kuß. Zehn Minuten darauf war er geduscht, frisch rasiert und angezogen.

Das wiederum war etwas, das Nicole nicht verstand. Natürlich ohne sich rasieren zu müssen, brauchte sie für diese Prozedur mindestens eine halbe Stunde.

»Und was unternehmen wir jetzt?« fragte er gutgelaunt und blinzelte in die Mittagssonne hinaus. Es gab zwar einige Briefe zu schreiben, auch arbeitete er an einem Essay für eine esoterische Fachzeitschrift, doch das konnte warten. Der Tag war einfach zu schön, um ihn im Arbeitszimmer zu verplempern.

»Wir könnten nach Paris fahren«, schlug Nicole mit Unschuldsmiene vor. Sie vermied, ihren Chef dabei anzusehen, um sein amüsiertes Grinsen nicht zu bemerken.

»Warum eigentlich nicht?« meinte Professor Zamorra erwartungsgemäß. Er hatte sich schon während des Frühstücks dazu entschlossen, Nicoles »Seuche« zumindest vorübergehend zu heilen und dafür einen tiefen Griff in seine Taschen zu wagen. »Einpacken brauchen wir wohl nicht viel. Wir benötigen den Kofferraum für die Rückreise, stimmt's?«

Nun sah ihn Nicole doch an. Sie strahlte wie ein Weihnachtsbaum und machte eben Anstalten, Zamorra jubelnd um den Hals zu fallen, als es an der Tür pochte.

Sie hielt inne. Ihr Gesicht nahm einen feindlichen Ausdruck an, als ahne sie bereits, daß es nichts aus dem gemeinsamen Einkaufsbummel werden würde.

»Entrez«, sagte Zamorra automatisch. Auch er war über diese Unterbrechung nicht sonderlich erfreut.

Raffael, der alte Diener und die Seele des Hauses, kam herein und hielt ein silbernes Tableau in den behandschuhten Händen. »Das kam eben per Eilboten, Monsieur.«

Zamorra war mit wenigen Schritten bei ihm und pflückte das Päckchen vom Tableau. Ihm fiel die finnische Briefmarke auf. Er fand die Adresse des Absenders und zuckte mit den Schultern. Er kannte keinen Kim Lisöjn aus Vammala, und sein Personengedächtnis war ausgezeichnet.

Ungeduldig riß er das Päckchen auf und bedeutete dem Diener, den Raum wieder zu verlassen.

Der kurze Brief war in fehlerfreiem Englisch verfaßt, und schon die wenigen Zeilen versprachen Ungeheuerliches.

Nachdenklich öffnete Professor Zamorra die flache Schachtel mit

einer kleinen Tonbandspule.
»Was ist damit?« fragte Nicole.
»Nichts Besonderes«, meinte Zamorra. »Nur es scheint, als ob uns ein Dämon sprechen möchte…«

***

Professor Zamorra hatte das Tonband in seine Sony-Maschine eingefädelt, die wuchtig auf einem Bord im Hauptsalon stand. Das Gerät hatte den Vorteil, daß man fast alles damit anstellen konnte, was einem ambitionierten Bandamateur nur einfiel.
Den kurzen Brief hatte er inzwischen schon mehrere Male überflogen, und er kannte den Inhalt auswendig:
»Ich experimentiere seit Jahren mit Antennenanlagen und starken Funkempfängern, um damit elektromagnetische Stimm-Manifestationen aus dem Äther aufzufangen. Nun scheine ich eine Versuchsanordnung gefunden zu haben, die größtmögliche Gewähr dafür bietet, mit Verstorbenen in Kontakt zu kommen. Ich würde Ihnen meine umfangreichen Tonbandprotokolle gerne zu einer Untersuchung zur Verfügung zu stellen. Die jüngste Probe sende ich Ihnen beiliegend. Ich werde den Eindruck nicht los, als hätte ich damit einen ganz besonderen Geist geangelt. Einen großen Teil Ihrer Veröffentlichungen habe ich gelesen. Das legt mir die Vermutung nahe, daß ich eine dämonische Wesenheit kontaktet habe. Mit freundlichen Grüßen, usw.«
Zamorra wurde von Unruhe erfaßt, eine innere Unrast, eine Art sechster Sinn für Situationen, die brenzlig werden konnten, breitete sich in ihm aus.
Nicole betrachtete ihren Chef und Geliebten und wußte endgültig, daß es aus war mit dem geplanten Einkaufsbummel. Zamorra hatte sichtlich das Jagdfieber gefaßt, und er würde nicht eher ruhen, bis er den Schleier des Geheimnisses von jenen Phänomenen gerissen hatte, von denen ein gewisser Kim Lisöjn so trocken berichtete.
Nicole hätte den Unbekannten am liebsten erwürgt.
Doch dann siegte ihre weibliche Neugierde über ihren Unmut. Sie trat neben Zamorra. »Soll ich einschalten?«
Zamorras Kopf ruckte hoch. Er hatte für Sekunden geistesabwesend in sich hineingehorcht.
»Wie? - Nein. Das mache ich schon.«
Er setzte die Anlage in Betrieb und stand gespannt lauschend, voller Konzentration.
Was er von dieser befehlenden Dämonenstimme hielt, war ihm nicht anzusehen. Doch Nicole erkannte auch die kleinsten Anzeichen. Wenn ihr Chef sich so mit einem Finger an der Nasenwurzel rieb, dann bedeutete das, daß er sich ernsthaft Sorgen machte.

Nicole verstand von dem Tonbanddialog gerade so viel, daß die Worte nach Schwedisch klangen, doch sie konnte sich auch täuschen. In ihrem Ohr klangen alle skandinavischen Sprachen gleich. Mit der Ausnahme von Finnisch, das verwechselte sie häufig mit Ungarisch, doch das passierte selbst geschulten Ohren.

Sie wartete ab, bis der Dialog mit einem Knacken abriß, und drückte auf die »Off«-Taste. Zamorra starrte sie für Sekunden geistesabwesend an, als würde er sie nicht sofort erkennen. Er brauchte einige Zeit, bis sein Geist in die Realität seines gemütlichen Wohnzimmers zurückfand. Er öffnete den Mund und schloß ihn wieder.

»Du mußt mir nichts erklären«, meinte Nicole mitfühlend und legte ihre Hand auf seinen Unterarm. »Ist es schlimm, was du da gehört hast?«

Diese Art zu sprechen war bezeichnend für Nicole. Natürlich wollte sie so schnell wie möglich alles wissen. Womöglich auch noch das, was Professor Zamorra in seinen Gedanken noch gar nicht zu Ende formuliert hatte,, was bisher nur als dumpfes Gefühl in ihm brütete.

»Wie man's nimmt«, antwortete er nach einem langen Atemzug. »Wenn dieser Kim Lisöjn annimmt, er habe einen Dämon kontaktet, wie er sich ausdrückt, dann hat er meines Erachtens genau ins Schwarze getroffen. Was mir dabei Sorgen macht, ist die offensichtliche Tatsache, daß Lisöjn mit jenen Zwischenwesen nicht die geringste Erfahrung hat. Er weiß nicht um ihre Gefährlichkeit. Dem Ton seines Briefes nach scheint er diesen Dialog für einen Riesenspaß zu halten, wenngleich ich mir in diesem Punkt nicht ganz sicher bin. Manche Menschen reagieren mit Schnoddrigkeit, wenn die Angst sie packt. Man kann auch Galgenhumor dazu sagen. Jedenfalls muß ich ihn sofort warnen. Er darf diese Experimente unbeaufsichtigt auf keinen Fall fortsetzen.«

»War das Schwedisch?« fragte Nicole, nur um irgend etwas zu sagen.

Zamorra nickte.

»Uraltes Schwedisch, wie mir scheint. Aber noch gut zu verstehen. Die skandinavischen Sprachen haben sich über die Jahrhunderte hinweg am reinsten bewahrt.«

Nicole bewunderte ihren Chef wieder einmal unverhohlen. Sein Fachwissen war enorm und das auch noch auf den verschiedensten Gebieten, zu denen Normalsterbliche keinen Zugang haben oder ihn nicht einmal suchen.

»Willst du's noch mal anhören?« erkundigte sich Nicole.

»Du kennst die Anlage ja. Laß das Band mal zurücklaufen.«

Nicole war dankbar, sich betätigen zu können. Und wenn es nur ein paar Handgriffe waren, die sie ihrem Chef abnehmen konnte. Paris war bereits halb vergessen.

Sie schaltete das Gerät auf Rücklauf und bedachte dabei nicht, daß es

mit einem sogenannten »cue-review« ausgerüstet war, einer Mithörkontrolle auch bei schnellem oder langsamem Rücklauf. Der Text wurde von hinten her abgespult.

Plötzlich strafften sich Zamorras Schultern, die gebräunte Haut über seinen Jochbögen spannte sich. Zeichen von Unglauben und maßlosem Staunen malten sich auf seine Züge.

Dann trat er vor zur Regalwand, ließ das Band vorlaufen und hörte sich den Text noch mal rückwärts an.

Diesmal besiegte Nicole ihre Neugier. Sie wußte genau, wann sie ihren Chef nicht unterbrechen durfte. So ein Augenblick war jetzt gekommen.

»Das ist unglaublich«, stammelte er nach dem dritten Abhören der Tonbandstelle, die sein Interesse so ungeheuerlich erweckt hatte. »Aber es besteht nicht der geringste Zweifel. Ein waschechtes Approxiom.«

Nicole Duval verfügte über eine gesunde Allgemeinbildung, aber dieses Wort kannte sie auch nicht.

Professor Zamorra mußte ihren fragenden Blick wohl aufgefangen haben, denn er ließ sich zu einer Erklärung herab:

»Ein Approxiom ist ein äußerst seltenes Sprachphänomen, das uns erst durch die technischen Möglichkeiten unseres Zeitalters bekannt geworden ist. Spricht man einen Text auf Band oder Platte und hört ihn dann von hinten her an, dann ist er vollkommen unverständlich. Manchmal jedoch kommt es vor, daß auch die rückwärts abgehörten Wortfolgen einen Sinn ergeben. Das ist hier, ganz am Schluß der Aufzeichnung, der Fall.«

»Und was sagt dieses… dieses Approxiom?«

»Ebenfalls in der Sprache, die um das Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends gesprochen wurde: Beim nächsten Mal bêkomme ich dich, Mann aus der Zukunft…«

***

In den folgenden Stunden konnte Nicole zeigen, wie tüchtig sie auf ihrem Gebiet war. Sie nahm Professor Zamorra soweit wie möglich alle organisatorischen Aufgaben ab, wenn es daran ging, überhastet zu einer Reise aufzubrechen. So gehörte es zu ihren Obliegenheiten, die Flugpläne der maßgebenden Linien im Kopf zu haben, Tickets zu besorgen, wenn es offiziell gar keine mehr gab, Zamorra alle Wege zu ebnen, um ihn so schnell wie nur irgend möglich an sein gewünschtes Ziel zu bringen, das diesmal Vammala hieß. Ein Ort im Südwesten Finnlands, der nicht einmal auf allen Karten verzeichnet war.

Die zweite Schwierigkeit: Zamorra wollte unbedingt die Telefonnummer dieses Kim Lisöjn. Um ihn zu warnen, wie er sagte.

Nicole ließ den Draht zur Auslandsinformation heißlaufen, machte

sich bei x Stellen unbeliebt, weil Kim Lisöjns Nummer nicht so ohne weiteres gefunden werden konnte. Schließlich erfuhr sie die Nummer, doch sie erfuhr auch, daß diese Nummer zur Zeit nicht erreicht werden könne, weil ein Schneesturm nördlich von Helsinki tobe und die Verbindungen für kurze Zeit unterbrochen habe. Man arbeite an der Instandsetzung.

Zamorra knurrte gegen seine Gewohnheit ein paar häßliche Flüche, als Nicole ihm Bericht erstattete, doch dann fügte er sich in das Unvermeidbare.

»Geht unser Flug wenigstens in Ordnung?« fragte er.

»Halb und halb«, gestand Nicole ein. »Ein Direktflug war für heute abend nicht mehr zu bekommen. Es gibt keinen. Ich habe dafür die SAS gebucht. Abflug um 20.32 Uhr vom Charles-de-Gaulle-Flughafen in Paris nach Stockholm. Dort haben wir nur eine halbe Stunde Aufenthalt, und mit der Finnair geht es weiter nach Helsinki. Der Flughafen von Tampere, der Vammala am nächsten liegen würde, ist wegen des Sturmtiefs gesperrt. Leider, Chef.«

Sie vollführte eine hilflose Geste.

»Schon gut«, tröstete Professor Zamorra sie. Nicole hatte ihr bestmögliches geleistet. »Ich werde versuchen, von Paris aus wieder anzurufen. Vielleicht ist die Leitung bis dahin geflickt. Wenn nicht, probieren wir es nochmals von Stockholm aus. Hoffentlich ist Lisöjn nicht verrückt genug, nochmals mit diesem Dämon Kontakt aufzunehmen. Es könnte das letzte sein, was er auf unserer lieben Mutter Erde unternimmt.«

Zamorras Stimme klang niedergeschlagen und sarkastisch zugleich.

Auch er war nicht gegen Galgenhumor gefeit…

***

Zamorras Hoffnungen, Kim Lisöjns Widerstandskraft betreffend, waren leider nur Hoffnungen. Entgegen Lisöjns Absicht, keinen Kontakt mit »Geistchen« zu wagen, spielte er trotzdem mit diesem Gedanken.

Drei Tage war es jetzt her, daß er sein Luftpostpäckchen von Astrid Läla zur Post hatte geben lassen. Drei Tage, in denen er allein gelassen mit seinem Forschungseifer untätig herumgesessen hatte, waren seither verstrichen.

Bei allem Phlegma - aber der blonde hagere Mann fühlte sich auf ein Abstellgleis geschoben, und das gefiel ihm gar nicht. Dazu kam, daß er diesen Professor aus Frankreich nur von seinen Veröffentlichungen her kannte. Persönlich hatten sie nie miteinander zu tun gehabt.

Vielleicht war er überhaupt nicht in seinem Schloß, hoch über der Loire. Vielleicht trieb er sich irgendwo in der Weltgeschichte herum. Vielleicht war er auch ein arroganter Pinsel, der für einen

Amateurwissenschaftler wie ihn kaum mehr als ein müdes Lächeln übrig hatte.

Astrid Läla räumte den Tisch ab. Sie hatte Fische aus dem See gebraten und Pellkartoffeln mit Petersilie dazu gemacht.

»Soll ich heute nacht nicht lieber hierbleiben?« meinte sie. Mit dem Gespür einer liebenden Frau ahnte sie, daß Kim irgend etwas quälte, auch wenn er sie nie in das einweihte, was er seine »Experimente« nannte. Sie verstand auch nichts davon, wollte gar nichts davon verstehen. Manchmal bedauerte sie das, aber Kim machte keinerlei Anstalten, sie wegen seiner im »Labor« durchwachten Nächte ins Vertrauen zu ziehen. In den letzten Tagen war es besonders schlimm mit ihm geworden. Die Schädel, die er in seinem Refugium aufbewahrte - ihr flößten sie Angst ein. Eine kindische Angst, wie sie bei sich selbst zugeben mußte. Schädel waren auch nichts anderes als alte Knochen. Trotzdem hatte sie beinahe befreit aufgeatmet, als Kim ihr verbot, vorübergehend in seinem Labor aufzuräumen, vom Ausleeren der Aschenbecher abgesehen.

Sie haßte diese Schädel, und sie wußte nicht, warum. Einen haßte sie ganz besonders. Den, den sie bei einem Ausflug gefunden hatten. Er war der älteste in Kims Sammlung.

Kim war überhaupt ein sonderbarer Mensch. Er paßte in keine der herkömmlichen Schablonen. Womöglich war er sogar ein Sonderling, aber konnte sie dafür, daß sie sich ausgerechnet in einen Sonderling verliebt hatte?

Zweifellos - er hatte eine Menge guter Seiten, die Astrid Läla bei ihrem verstorbenen Mann schmerzlich vermißt hatte. Da waren seine großen schönen Hände, mit denen er sie so zärtlich und hingebungsvoll streicheln konnte. Manchmal schämte sie sich der Gefühle, die dabei in ihr aufstiegen. Dann aber schalt sie sich eine Närrin. Kim hatte Saiten in ihr zum Erklingen gebracht, die sie bis dahin nicht einmal erkannt hatte. Er hatte sie zu einem vollkommen neuen Menschen gemacht.

Ihr verstorbener Mann kam ihr jetzt wie ein Relikt uralter Zeiten vor. Bei ihm hatte die Sexualität nie die große Rolle gespielt. Er war seinem ganzen Wesen nach Puritaner gewesen, der sich vermutlich geschämt hatte, daß diese eheliche Verrichtung überhaupt stattfinden mußte. Als ein notwendiges Übel.

Gott sei Dank war ihre Ehe kinderlos geblieben. Astrid Läla hätte sich auch kein Kind von ihm gewünscht.

Doch jetzt wünschte sie sich ein Kind von Kim Lisöjn.

Wünschte sie das wirklich?

Seit drei Tagen wirkte ihr Kim so fürchterlich zerfahren und unzufrieden. Er hatte kaum mehr ein freundliches Wort für sie übrig. Es war eine Veränderung mit ihm vorgegangen, und Astrid Läla fragte

sich vergeblich, ob das wohl mit seiner derzeitigen Arbeit zusammenhing.

Sie bereute es von tiefstem Herzen, sich nicht vorher in seine Pläne und Absichten haben einweihen zu lassen. Jetzt war es wohl zu spät dafür.

Während sie abwusch, sah sie ihn an.

Sein Zustand gefiel ihr nicht.

Kim Lisöjn brütete vor sich hin. Die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in den Händen vergraben.

Sie erinnerte sich daran, daß sie ihn etwas gefragt hatte.

»Kim! - Soll ich heute nacht nicht lieber bei dir bleiben?«

Er nahm seinen schmalen Kopf aus den Händen, die er zu einem Becher geformt hatte, um sein Kinn darin aufzunehmen.

»Hierbleiben? Hier bei mir?« Er machte eine Pause. »Die Leute reden jetzt schon viel zuviel über uns, Astrid.«

Was macht das noch? dachte sie in einem Anflug von Zorn.

»Es gibt keinen in Vammala, der nicht über unser Verhältnis Bescheid wüßte«, erwiderte sie bitterer, als sie beabsichtigt hatte. »Die Kinder bis zu fünf Jahren vielleicht ausgenommen.«

Mit einem Mal wirkte Kim Lisöjn plötzlich alt auf sie. Sie sah Falten in seinem Gesicht, die sie bisher nie wahrgenommen hatte. Deshalb verschluckte sie auch den Rest dessen, was sie noch zu sagen beabsichtigt hatte.

»Ich kann auch gehen«, sagte sie brüsk.

Kim Lisöjn zögerte noch mit seiner Antwort. Jede Silbe wollte überlegt sein, denn er war sich schon längst darüber klar, daß er in Astrid Läla die ideale Partnerin für ihr künftiges Leben gefunden hatte. Wenn er jemals jemanden geliebt hatte, dann liebte er Astrid Läla.

»Warte noch ein wenig«, sagte er, um sich Zeit zu verschaffen.

»Ich störe doch nur!« meinte sie aufgebracht, und Kim Lisöjn vermeinte, Tränen in ihren Augen schimmern zu sehen.

Das wäre jetzt der Augenblick, in dem er hätte aufspringen und sie in seine Arme schließen müssen, doch er blieb auf seinem Stuhl hocken wie festgewachsen. Seine Beine versagten ihm den Dienst. Er konnte sich nur zu einem hilflosen Versuch aufraffen, den Astrid Läla jedoch als Eingeständnis seines Unvermögens zu halten schien, sie aufzufordern, bei ihm zu bleiben.

Brüsk wandte sie sich ab und verließ wortlos das Zimmer zur winzigen Diele hin, in der sie ihren Pelzmantel sowie ein wollenes Umschlagtuch von den Haken riß, um kurz darauf in der sturmgepeitschten Dunkelheit, die wie ein schwarzer feuchter Kokon das Haus umschloß, zu verschwinden.

Draußen gefroren ihre Tränen sofort zu Perlen aus Eis.

Für Sekunden starrte Kim Lisöjn noch auf die Tür, die knallend vor ihm ins Schloß gefallen war, und mit einem Male konnte er sich auch wieder bewegen.

»Weiber«, knurrte er halblaut und wußte doch, daß er Astrid keine Schuld geben durfte an dem, was vorgefallen war. Er war eben mit den Nerven runter. Die vielen durchwachten Nächte forderten wohl endlich ihren Tribut. Er fühlte sich müde und zerschlagen, und er war wütend auf sich selbst.

Auf einer Kommode stand eine Flasche mit finnischem Wodka. Er nahm sich nicht erst die Mühe, ein Glas zu holen, sondern trank direkt aus der Flasche. Danach fühlte er sich geringfügig wohler. Astrid würde schon wiederkommen. Genauso, wie sie bisher immer wiedergekommen war, wenn seine zeitweise Launenhaftigkeit sie einmal vertrieben hatte.

Der Sturm zerrte an den Fensterläden und ließ sie klappern. Um die Kanten des Firstes heulte der Wind. Er hätte Astrid schon wegen des Unwetters hierbehalten sollen, sagte sich Kim Lisöjn. Aber jetzt war es zu spät, sie noch einzuholen.

Aber es war noch nicht zu spät, sein Laboratorium aufzusuchen, von dem er sich während der letzten drei Tage ferngehalten hatte.

An der Schwelle zur Tür blieb er noch mal stehen. Er zögerte einzutreten, weil ihn die Ahnung beschlich, er würde sich damit in eine Falle begeben.

Doch inzwischen zeigte der pur getrunkene Wodka seine Wirkung, und der Schluck war selbst für einen trinkgewohnten Mann alles andere als klein gewesen. Der Alkohol, der mittlerweile warm durch seine Adern rollte, riß seine anfänglichen Bedenken mit sich, und eine Art Trotz erfaßte Kim Lisöjn.

»Verdammter Aberglauben«, murmelte er, als er den Lichtschalter in seinem Laboratorium umkippte und Helligkeit den nüchtern eingerichteten Raum überflutete. Angesichts all dieser technischen Geräte, die ihm so vertraut geworden waren, vergingen auch noch seine letzten Bedenken. Er grinste über sich selbst, als er sich auf dem Drehstuhl vor den Apparaten niederließ und sie mit dem Hauptschalter unter Strom setzte. Das vertraute Brummen klang tröstlich in seinen Ohren. Hier war er zu Hause. Hier fühlte er sich wohl.

Doch andererseits war es außerordentlich kalt im Raum. Ihm persönlich hätte das nicht viel ausgemacht, doch seine geliebten und gehegten Geräte waren zum Teil sehr empfindlich gegen Temperaturschwankungen, und so stand er wieder auf, schlurfte in seinen ausgetretenen Filzpantoffeln hinüber zum offenen Kamin, neben dem Feuerholz zu einem ordentlichen Stapel aufgeschichtet war. Späne und Streichhölzer befanden sich auf dem Bord darüber.

Nach zwei Minuten begannen die Flammen, an den getrockneten Birkenscheiten zu fressen. Langsam wurde es warm im Zimmer.

Wieder zurück vor seinen summenden Apparaten schaute er eine ganze Zeit lang den Schädel an, dem er seinen jüngsten Kontakt mit einem Wesen aus dem Jenseits verdankte. Einen Kontakt, von dem er offen zugab, daß er ihm nicht ganz geheuer gewesen war.

Aber warum eigentlich?

Alles, was er machte, war für Außenstehende nicht ganz geheuer, würde noch für lange Zeiten vom Makel der Unwissenschaftlichkeit und der Scharlatanerie behaftet sein. Das war nur zu natürlich, weil die meisten Menschen ihre natürlichen Instinkte an den sogenannten Fortschritt verloren und sich als Gegenleistung Staubsauger und Waschmaschinen eingehandelt hatten. Kim Lisöjn schien das ein miserables Geschäft zu sein.

Er war ins Grübeln gekommen, und jetzt versuchte er, diese Gedanken wieder von sich zu schieben.

Grinste ihn der Schädel jenes Wesens an, den er für die Überreste eines Dämons hielt?

Langsam werde ich wirklich sonderlich, beruhigte Kim Lisöjn sich selbst. Alle Schädel machen den Eindruck, als würden sie grinsen. Die Phantasie spielte ihm sicher nur einen Streich.

Er legte sich einen Notizblock bereit, wie er das immer tat, wenn er zu experimentieren begann.

Allmählich verlor sich seine innere Unruhe im Bett der Konzentration, zu der er sich zwang. Flink huschten seine geschickten Finger über Tasten und Schalter, ließen integrierte Schaltkreise arbeiten, Mikroprozessoren, Transistoren und Dioden.

Kim Lisöjn war ganz in seinem Element.

Um so wütender wurde er, als das Klingeln des Telefons ihn aus seiner Konzentration riß.

Den ganzen Tag über hatte dieses verrückte Ding nicht funktioniert, und ausgerechnet jetzt fing es zu bimmeln an.

Ob das Astrid war?

Kaum.

Sie hatte selbst keinen Anschluß.

Kim Lisöjn konnte sich nicht vorstellen, wer am anderen Ende des Drahtes sein konnte. Und offen gestanden - es interessierte ihn auch nicht die Bohne.

Deshalb ließ er das Telefon weiterklingeln und schloß nur die Tür zum Nebenraum. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun, als sich mit irgendwelchen Idioten zu unterhalten oder auch nur zu erfahren, daß jemand die falsche Nummer angewählt hatte.

Kim Lisöjn bekam nur äußerst selten einen Anruf.

***

Der Flug Nr. 72 der Scandinavian Air Service wurde zum letztenmal aufgerufen. Mit wehenden Mantelschößen stürmte Professor Zamorra aus der Reihe der Telefonzellen zur Abflughalle 16 B. Es war allerhöchste Zeit, wenn er noch rechtzeitig in die Maschine kommen wollte. Alle drei Triebwerke der Vickers Viscount waren bereits angelaufen.

Verzweifelt winkend wartete Nicole am Eingang des Faltschlauchs, durch den sie direkt in den Rumpf der Maschine gelangen konnte. Sie deutete dabei gestenreich auf die Normaluhr, als ob Professor Zamorra nicht selbst wüßte, daß er eigentlich schon viel zu spät dran war.

Nun begann auch die Stewardeß zu winken, wobei sie sich nicht bemühte, den tadelnden Ausdruck auf ihrem hübschen, aber nichtssagenden Gesicht zu unterdrücken.

»Kommen Sie, Monsieur«, sagte sie und quälte sich ein routinemäßiges Lächeln ab. »Der Tower hat bereits Rollerlaubnis gegeben.«

Zamorra nickte nur kurz und hetzte durch den Schlauch in die Maschine, wo sie Plätze in der ersten Klasse angewiesen bekamen. Die Stewardeß von vorher lächelte jetzt wesentlich freundlicher. Nun verstand sie auch, warum man auf diesen Fluggast gewartet hatte. Alle Leute, die sich in die Erste Klasse einkauften, genossen bei fast allen Liniengesellschaften ein gewisses Maß an Narrenfreiheit, denn sie waren es hauptsächlich, die Geld in die Kassen der Gesellschaften brachten und auch einen nur mäßig besetzten Flug noch zu einem Geschäft werden ließen.

Nicole und Zamorra hatten sich noch kaum gesetzt, als sich der Falttunnel mit einem schmatzend-metallischen Laut vom glatten Rumpf der Vickers löste und die Motoren noch lauter aufdröhnten. Die üblichen Durchsagen erfolgten, während sie darauf warteten, daß der Schub aus drei Strahltriebwerken sie in die dicken Polster pressen würde.

Vor ihnen rollte eine Boeing der Swissair aus ihrem Parkway. Sie würde sich noch vor ihnen in die Lüfte erheben. Den Gästen des Flugs 72 verblieb noch kurze Zeit der Erdverbundenheit.

»Du hast ihn also nicht erreicht«, stellte Nicole sachlich fest.

Zamorra nickte bestätigend mit dem Kopf.

»Obwohl die Verbindung endlich klappte. Wie lange bin ich eigentlich in der Telefonkabine gewesen?«

»Fast eine halbe Stunde.«

»Nun - ganz zum Ende kam ich durch. Aber es wurde nicht abgehoben.«

»Mach dir nur deswegen keine Sorgen«, sagte Nicole ein wenig zu schnell und ein wenig zu schrill, als daß sie hätte verbergen können, daß ihr diese Nachricht auch nicht gefiel. Professor Zamorra neigte

nicht zu überhasteten Entschlüssen, wenn sie nicht einer bitteren Dringlichkeit entsprangen.

Zamorra antwortete nicht. Um diese Jahreszeit wurde es im Südwesten Finnlands noch vor sechs Uhr abends dunkel. Jetzt war es halb neun vorbei. Und wenn dort schon ein Unwetter tobte, wie man Nicole versichert hatte, dann war Kim Lisöjn bestimmt nicht zu einem abendlichen Spaziergang aufgebrochen. Ausschließen konnte er das natürlich nicht. Doch der dumpfe Druck, der als Sorge über all seinen Überlegungen lastete, blieb. Er blieb auch noch, als die Lichter des nächtlichen Paris schon längst in einem Brei zäher Dunkelheit erloschen waren und die SAS-Maschine die Airroute Eu 12 nach Skandinavien einschlug.

Er hörte nur halb hin, als der Kapitän sich aus dem Cockpit meldete und seine Gäste begrüßte, ein paar Angaben über Reiseweg, Flughöhe und Zeiten machte, zu welchen sie diese oder jene Stadt überfliegen würden.

Die Stewardeß kam aus der Galley für Erster-Klasse-Passagiere und verteilte Drinks, die hier kostenlos waren.

Doch das war nicht der Grund dafür, daß Professor Zamorra sich gleich einen doppelten Whisky einschenken ließ.

***

Diesmal dauerte es wesentlich länger, bis Kim Lisöjn einen Kontakt mit jenem Wesen herstellen konnte, zu dem einmal der vor ihm liegende Totenschädel gehört haben mußte. Er wollte schon wieder aufgeben, als er sich daran erinnerte, daß es noch relativ früh am Abend war. Beim vergangenen Versuch mußte es schon auf Mitternacht zugegangen sein, wenn er sich recht erinnerte.

Er stand auf, um nochmals vom Wodka zu trinken, obwohl er bei seinen Experimenten sonst keinen Alkohol zu sich nahm. Aber in ihm steckte immer noch ein Rest von Ärger über sich selbst, weil er sich Astrid gegenüber nicht richtig benommen hatte. Und diesen Ärger wollte er jetzt ganz hinunterspülen, um den Kopf für das Kommende freizuhaben, wie er sich selbst einredete.

Nun hatte er schon seinen ersten Vorsatz gebrochen - nämlich den, nichts mehr in diese Richtung zu unternehmen, solange er keine Antwort von diesem französischen Professor bekommen hatte - dann opferte er der Stimmung auch noch das zweite Prinzip, während des Experimentierens nicht zu trinken.

Er nahm die halb leergetrunkene Flasche gleich mit ins Labor.

»Ich werde schon nicht gleich weiße Mäuse sehen«, murmelte er im Selbstgespräch. »Schließlich vertrage ich einen ganzen Stiefel.«

Und dann hatte er auch noch ausgiebig zu Abend gegessen, wovon er sich ebenfalls eine Herabsetzung der Wirkung des Alkohols versprach.

So schaute er dem Zeiger der Uhr zu, wie er stetig weiterrückte, während der Flüssigkeitspegel der Flasche langsam der Tischplatte entgegensank. Bis es allmählich Mitternacht wurde.

Er schreckte hoch.

War er kurz eingedöst? Die Wärme im Zimmer, das Brummen der Geräte, das statische Rauschen aus dem Äther hatten ihn wohl etwas müde gemacht. Aber jetzt endlich war es soweit. Jetzt konnte er es nochmals probieren, mit dieser Wesenheit in Kontakt zu treten.

Sorgen machte er sich inzwischen keine mehr. Schließlich hatte er das Wesen auch schon vor drei Tagen einmal mühelos abschalten können, und es hatte ihn seither trotz der wüsten Beschimpfungen und Drohungen nicht mehr belästigt.

Kim Lisöjn grinste angetrunken.

»Das wird dir auch diesmal blühen, Geistchen«, sagte er in die Batterie von Mikrophonen, die vor ihm aufgebaut war. »Wenn du's mir zu bunt treibst, Geistchen, dann schalte ich dich wieder weg.« Er schnippte mit den Fingern. »Einfach so.«

Dann legte er sich seiner Gewohnheit nach Notizblock und Kugelschreiber zurecht, um jedes Wort mitzukritzeln, das gesprochen wurde. Als doppelte Kontrolle. Früher war es ihm schon passiert, daß er zwar Stimmen aufgefangen hatte, die Tonbänder sie jedoch nicht Wiedergaben. Und so schrieb er eben immer noch.

Den Dämonencode dieses französischen Professors kannte er inzwischen auswendig. Er hatte die Formeln die letzten beiden Tage über gar nicht mehr aus seinem Gehirn gebracht. Wie einen dummen Schlagertext, der einen manchmal noch bis in den Schlaf hinein verfolgt.

Der Uhrzeiger rückte über die Mitternachtsstunde hinweg, der seltsamerweise in allen Kulturkreisen eine magische Bedeutung beigemessen wird. Genauso wie Vollmond und Neumondzeiten.

Hatten sie nicht gerade Neumond?

»Mist«, knurrte Kim Lisöjn und zwang sich, die Augen weit aufzureißen. Er hatte sich im Text vertan und mußte noch einmal von vorne beginnen.

Vielleicht lasse ich es für heute abend doch lieber bleiben, dachte er noch kurz, aber dann siegte seine von Generation zu Generation vererbte Sturheit, die er bei Gelegenheit zwar immer wieder bereute, der er jedoch in entscheidenden Augenblicken nicht Herr wurde.

So ging seine Beschwörungsformel mit Lichtgeschwindigkeit in den Äther hinaus…

Und das Echo folgte auf dem Fuße, aber es kam ganz anders, als Kim Lisöjn das erwartet hatte.

Diese häßliche Stimme meldete sich nämlich nicht mehr aus dem Lautsprecher. Sie kam direkt vom Platz hinter ihm…

***

»Nein!« sagte die Telefonistin mit matronenhafter Bestimmtheit. »Sie werden innerhalb dieser kurzen Zeit keine Verbindung mit Finnland bekommen. Schon gar nicht mit einem Dorf - wie hieß es doch gleich wieder?«

»Vammala«, antwortete Professor Zamorra zerknirscht.

Natürlich hatte die Frau recht, die irgendwo im Flughafengebäude Stockholms die Auslandsleitungen stöpselte. Es wäre ja auch zu schön gewesen, wenn…

Aber Zamorra war an Rückschläge gewöhnt. Es hatte auch keinen Sinn, die Dame mit der herrischen Stimme noch länger zu belästigen. Der Aufenthalt auf dem Flughafen in Stockholm war obendrein noch kürzer als erwartet, weil eine Maschine der Finnair am früheren Abend hängengeblieben war und nun vor der flugplanmäßigen Zeit startete. Nicole hatte gerade noch zwei Plätze ergattert, und Zamorra riskierte es nicht, vielleicht länger als unbedingt notwendig hier festgehalten zu werden.

Er hängte den Hörer in die Gabel und drehte sich um. Draußen konnte Nicole aus seinem Gesicht ablesen, daß er auch diesmal kein Glück gehabt hatte.

Sie sagte nichts, weil es nichts gab, was ihren Chef im Augenblick hätte trösten können.

Eine Lautsprecherstimme gab durch, daß der Flughafen Tampere voraussichtlich auch den ganzen nächsten Tag über nicht angeflogen werden könne. Er sei hoffnungslos eingeschneit. Die Stimme empfahl Ausweichstrecken.

Niedergeschlagen nahm Professor Zamorra Nicole die beiden Gepäckstücke aus der Hand und trug sie hinüber zum Abfertigungsschalter der Finnair, wo sie sich ihre Bordkarten abholen konnten.

Das Flugfeld vor den großen Panaromafenstern war abgesehen von der Rollbahnbefeuerung und den wenigen Scheinwerfern direkt am Abfertigungsgebäude schwarz wie chinesische Tusche.

Professor Zamorra erinnerte sich daran, daß sie gerade Neumond hatten. Kein einziger Stern zeigte sich am Himmel.

Als würde die Nacht Trauer tragen…

***

Sekundenlang saß Kim Lisöjn wie paralysiert. Müdigkeit und Alkoholbeeinträchtigung waren von ihm abgefallen wie eine überreife Frucht vom Baum. Plötzlich. Im Zeitpunkt nicht vorhersehbar.

Hinter ihm ein gräßliches Lachen, bie dem sich ihm die Nackenhaare wie bei einem Hund steil aufstellten. Keine Wärme konnte heiß genug sein, um sein Frösteln verschwinden zu lassen. Seine Gesichtshaut war

fahl geworden wie die einer blutlosen Leiche.

Anbetrachts der Panik, die ihn anfiel wie ein wildes Tier, klangen die Worte in seinem Rücken besonders makaber.

»Hier ist dein Geistchen, mein Freund. Willst du dich nicht endlich umwenden?«

Kim Lisöjn tat es, als würde die Sitzfläche des Drehstuhls unter ihm an Fäden gezogen. Er tastete sich hoch zu seinen Augen.

War er blind?

Konnte er nicht sein.

Die Tür zur Wohnküche bot sich vertraut seinen Blicken dar. Links davon flackerte noch leicht das Feuer im Kamin, und trotzdem war es kälter als auf dem Nordpol geworden.

Und still..

Der Sturm hatte aufgehört, wild um das Haus am See zu fauchen. Doch von woher kam dann diese verdammte Stimme?

Kim Lisöjn griff sich an den Hemdkragen. Er glaubte, ersticken zu müssen. Ein Knopf sprang ab und rollte in eine Ritze zwischen den Dielenbrettern. Gehetzt fuhr Lisöjn wieder herum, auf die Apparate zu.

Und jetzt erkannte er die Veränderung, die schon stattgefunden hatte und immer noch stattfand.

Der Schädelknochen war es, der nicht mehr derselbe war, den er bei einem Ausflug aufgelesen hatte.

Kim Lisöjns Finger hielten immer noch den Kugelschreiber umkrampft, die Spitze senkte sich automatisch aufs Papier. Wie bei den Ausschlägen der Stifte auf den Rollen eines Enzephalographen kritzelte er in seiner steilen Schrift Buchstaben und Worte auf den Block.

»Fleisch… Kälte… Schädel… Haare… Augen…«

Dann zerbrach der Kugelschreiber in seiner Hand in zwei Teile. Das Kunststoffmaterial hatte dem Druck seiner Finger nicht mehr standgehalten. Es bröselte auf den Boden wie hartes Brot.

Kim Lisöjn bemerkte nichts davon. Alles in ihm schrie danach, endlich aufzuspringen, seinetwegen mit dem Kopf voll gegen die Wand zu rasen, aber keinesfalls sitzenzubleiben.

Doch es erging ihm wie schon einmal an diesem Abend. Als er Astrid Läla zurückhalten wollte und seine Beine ihm den Dienst versagten. Er saß wie ein Standbild hingegossen, fixierte den Knochenschädel, der jetzt schon keiner mehr war.

Der Eindruck, den er schon einmal von ihm gewonnen hatte - der Eindruck nämlich, der Schädel würde diabolisch grinsen -, wurde ihm zur beklemmenden Sicherheit, die ihn auf seinem Platz gefangenhielt wie der hypnotische Blick einer Schlange das zum Verzehr bestimmte Kaninchen.

Die knochige Stirn war bereits mit Haut bedeckt. Langsam füllte sich die Höhlung der Nase mit rot wachsendem Fleisch. Erste Anzeichen der Ringmuskulaturen rund um den Mund bildeten sich aus und ließen die starken Zähne verschwinden. Die Lippen waren wulstig, wie man sie manchmal bei ceylonesischen und tamilischen Standbildern entdeckt. Es waren grausame Lippen, zu einem spöttischen Lächeln verzerrt. Zu einem Lächeln, das noch nicht ganz fertig war, weil die Augen immer noch mit einer schleimigen Masse vergleichbar blieben.

Doch hielt dieser Zustand nicht lange an.

Dann waren die Augen fertig und glühten rot wie Kohlen. Die Silberund Lötzinndrähte, mit denen er den Schädel mit den Eingangsbuchsen der Funkempfänger verbunden hatte, zischten auf und verglühten kräuselnd, ähnelten einem angesengten hellweißen Bart, bis sie abfielen und wie fasrige Asche neben dem Kopf liegenblieben.

Aber der Kopf blieb nicht liegen auf dem Schaltbrett, auf den Kim Lisöjn ihn in müseliger Kleinarbeit montiert hatte.

Ein Hals wuchs aus dem Brett, breite Schultern folgten. Und dann kam die ganze Gestalt des Dämons zum Vorschein.

Die Gestalt sagte nichts mehr, und sie lachte auch nicht mehr. Sie war nur da. Als die Personifizierung alles Grausamen, als Inkarnation des Bösen.

Der Dämon reichte bis zur Decke, war damit überirdisch groß. Auch hatte sich der Körper im Gegensatz zum Kopf nicht vollkommen materialisiert. Er blieb weiß und durchscheinend wie ein Nebel, wies jedoch feste, strenge Konturen auf.

Ein langfallendes Gewand mit gotisch scheinendem Faltenwurf. Die Flügelärmel ragten fast bis zur Höhe der beginnenden Oberschenkel hinab.

Das spöttische, höhnische Lächeln des Wesens behielt seinen Ausdruck bei, auch als Hörner oberhalb der Schläfen aus dem Kopf zu wachsen begannen. Es dauerte Sekunden, bis Kim Lisöjn erkannte, daß sich hier nur ein Helm aus dem Nichts bildete, der entfernt an die Kopfbedeckung von Wikingern erinnerte.

Und die ganze Zeit über sagte diese Wesenheit nichts mehr, starrte nur auf ihn herab. Mit einer Überheblichkeit in der zur bösartigen Fratze verzerrten Mimik, als wolle sie ihm bedeuten, daß es nur eines Fußtritts bedürfe, um ihn zu zermalmen wie einen Regenwurm, der gerade aus der Scholle ins erste Licht des Frühlings bricht.

Massiv wie der Schädel war auch der Pokal, den dieser Dämon in beiden Händen vor sich hielt. Er war aus purem Gold. Sehr groß auch.

Da endlich setzten sich in Kim Lisöjn die Instinkte wieder durch. Sein Selbsterhaltungstrieb wurde geweckt.

In dieser Sekunde endlich begehrte Kim Lisöjn auf. Es war um viele

Sekunden zu spät.
Trotzdem brüllte er auf, sprang hoch von seinem Stuhl und ballte die Fäuste in grimmigem, verzweifeltem Zorn. Mit bloßen Händen wollte er auf dieses Ungeheuer losgehen und achtete dabei nicht darauf, daß seine hochfahrenden Hände den Notizblock von der Schreibunterlage weg auf den Kamin zu wischten, wo die Blätter dem schon heruntergebrannten Feuer noch eine letzte Nahrung gaben.
Kim Lisöjns wütende Schwinger wurden zu Heumachern, weil es an diesem Wesen, das sich neben seinen Apparaturen auftürmte, nichts Greifbares gab. Er berührte die Gestalt zwar, spürte jedoch nichts als eisige Kälte, die seine Finger augenblicklich starr und steif werden ließ.
Jetzt lachte der Dämon auch wieder. Unbeschreiblich häßlicher und vor allem triumphierender als vorher.
»Nun komm schon, Mensch aus der Zukunft. Dein ›Geistchen‹ dürstet nach dir!« Und dann schroffer: »Ich habe schon lange auf dich gewartet. Bei Thor! Wie lange habe ich schon auf dich gewartet.«
Das Wesen stülpte die Öffnung des Pokals auf Kim Lisöjn zu, und die Öffnung schien riesengroß zu werden.
Wie der Rachen eines Mörderwals, der sich anschickt, sein Opfer zu verschlingen.
Kim Lisöjn glaubte, auf dem Grunde des Pokals einige Lichter zu erkennen. Dann löschte sein Bewußtsein aus. Ein paar gräßliche Schmerzen noch, und er hatte es überstanden.
Sein Laboratorium war leer. Die Apparate summten, und im offenen Kamin wurde Asche aus seinen letzten Notizen.

***

Wenn man ihren Weg auf der Karte verfolgte, dann hatten Professor Zamorra und Nicole Duval einen ziemlichen Umweg geflogen. Und trotzdem: Schneller hätten sie Helsinki auf keinem anderen Weg erreicht.
Während des Flugs in der überhitzten und überfüllten Maschine hatten sie keinen Schlaf finden können. Die Hektik und die Strapazen des Tages forderten nun doch ihren Tribut. Nicole konnte die Ränder unter ihren Augen auch mit Puder nicht mehr ganz verdecken.
Dazu gesellten sich Schwierigkeiten beim Zoll. Sie hatten es ausgerechnet mit einem besonders peniblen Beamten zu tun gekommen, der obendrein schon weit über jene Jahre war, in denen Nicole mit ihrem Charme noch hätte bestechen können.
Dann sprach er weder ein Wort englisch noch französisch, was die Konversation nicht unbedingt erleichterte, weil Professor Zamorra wiederum bisher so selten nach Finnland gekommen war, daß er es nicht für nötig erachtet hatte, diese schwierige Sprache zu erlernen.

Irgendwie schafften sie diese Hürde doch noch, und bei einem Schalter der Tourist Information Suomi wurden sie sogar mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Der Mann hinter dem Tresen war wesentlich jünger als der hinter der Zollbarriere. Auch erwies er sich als polyglott. Sein Französisch konnte mit einem lustigen Akzent aufwarten.

Tröstung schöpften Professor Zamorra und Nicole Duval aus diesem Umstand jedoch nicht. Nach wie vor brannte ihnen die Zeit auf den Nägeln. Doch der junge Mann konnte ihnen immerhin zu notwendigen Auskünften sowie zu einem Taxi verhelfen, das er über Funk vor das Flughafengebäude beorderte und das Zamorra und Nicole zum Bahnhof im Stadtzentrum bringen sollte. Helsinkis Flughafen ist davon etwas über dreißig Kilometer entfernt.

Sie holten ihre Reisekoffer ab, sahen sich nach einem Träger um und fanden keinen. Wohl oder übel mußten sie sich mit ihren Gepäckstücken abschleppen, weil sich auch keiner der Karren fand, die man selbst schieben konnte. Nicoles Koffer wog dabei schwerer. Sie kam eben nie ohne Sachen aus, die im Grunde genommen vollkommen unnotwendig waren.

Das Taxi wartete tatsächlich auf sie, und der Fahrer nahm sich ihres Gepäcks an, öffnete den Wagenschlag für Nicole und vergaß, ihn auch für Professor Zamorra zu öffnen. Der Platz vor der Ankunftshalle war nämlich hell erleuchtet, und der Fahrer hatte vollauf damit zu tun, die junge Frau anzuhimmeln.

Zamorra dagegen brachte kein Verständnis für die Bemühungen des Fahrers auf, mit Nicole zu flirten. Aus verständlichen Gründen. Am Informationsschalter hatte man ihnen auch gesagt, daß sie sich sputen müßten, wenn sie den nächsten Zug nach Tampere noch pünktlich erreichen wollten.

Deshalb fielen seine Worte ziemlich barsch aus, mit denen er den Fahrer endlich hinter das Steuer seines Wagens, eines deutschen Opel Rekords, jagte.

Die Fahrt verlief dann schweigend. Autos waren auf der Strecke liegengeblieben, Räumfahrzeuge blockierten teilweise den Verkehr. Aus dem herrlichen Frühjahr des Loiretals waren sie mitten hinein in den subarktischen Winter geraten. Obwohl die Wagenheizung auf Hochtouren lief, wollte es nicht richtig warm im Auto werden.

Zamorra kam es wie eine Ewigkeit vor, bis der Opel endlich vor dem Bahnhof stoppte und in eine der Parkboxen ausrollte.

Der Fahrer war bei weitem nicht mehr so galant wie vorher. Zamorras schlechte Laune hatte sich offenbar auf ihn übertragen. Trotz des fürstlichen Trinkgeldes, das Zamorra ihm bot, erklärte er sich nicht bereit, ihnen die Koffer ins Stationsgebäude zu tragen. Daraufhin bezahlte ihm Zamorra genau das, was auf dem Taxameter

abzulesen war, und keinen einzigen Penny mehr.
Das gefiel dem Finnen nun auch wieder nicht, und er wollte einlenken. Zamorra schnauzte ihn unfreundlich an und holte sich ihr Gepäck selbst aus dem Kofferraum. Still schimpfte Zamorra in sich hinein. Bisher war - vom Frühstück abgesehen - an diesem Tag noch kaum etwas nach Wunsch verlaufen. Ärger über Ärger. Manchmal gab es solche Tage, und er haßte sie mit aller Inbrunst.
Nicole stolperte in ihren Sealstiefeln hinter ihm her. Er nahm nicht einmal mehr Rücksicht auf sie, weil er bereits ahnte, zu spät gekommen zu sein.
Schon während des Fluges über die Ostsee hatten sich diese Ahnungen bei ihm festgefressen, und er wußte, daß er sich in dieser Hinsicht nur äußerst selten täuschte.
Seines Erachtens nach war das Kind bereit samt dem Bade ausgeschüttet.
Sie würden nicht mehr rechtzeitig kommen, um diesem leichtsinnigen Amateurforscher zu helfen.
Nur zu leicht geriet man in Abenteuer hinein, wenn man gerade auf diesem Gebiet experimentierte und keinerlei Rückhalt hatte, um unvorhergesehene Zwischenfälle zu überleben.
Im günstigsten Fall, dachte Professor Zamorra, würde er auf einen Mann stoßen, dessen Geist durch die Bekanntschaft mit einem gefährlichen dämonischen Wesen verkrüppelt wurde. Wesen dieser Art lebten nur allzuoft von der Lebenssubstanz anderer. Die Zahl trauriger Erfahrungen auf diesem Gebiet war für Professor Zamorra Legion.
Gerade dieser Umstand schmerzte ihn so sehr. Es hätte nichts zu geschehen brauchen, wenn dieser Kim Lisöjn…
Aber hatte Kim Lisöjn wirklich schon?
Bestand nicht doch noch ein Funke Hoffnung, daß er vernünftig geblieben war?
Dieser Gedanke weckte in Professor Zamorra neue Durchsetzungskraft. Er verbannte alle emotionellen Widerwärtigkeiten aus seinem Denken und klammerte sich an den letzten Strohhalm, der ihm verblieb.
Denn wenn er zu spät kam, dann würde er auch kaum mehr helfen können. Das Approxiom am Bandende der zugesandten Aufzeichnung hatte zu sehr für sich gesprochen: Beim nächsten Mal bekomme ich dich, Mann aus der Zukunft…
Nicole bestellte die Karten für den Zug nach Tampere und konnte nach heftigem Augenzwinkern sogar noch ein Schlafwagenabteil für sie beide herausschlagen, nachdem sie darum gefeilscht hatte wie ein marokkanischer Basarhändler.
Einigermaßen mit sich versöhnt, fielen sie wenig später auf die weißen Laken. Sie hielten es nicht für notwendig, sich erst

auszuziehen. Die Koffer standen unordentlich im schmalen Gang neben den übereinanderliegenden Betten herum.

Nicole schlief fast auf der Stelle ein. Der Eilzug hatte den Bahnhof noch nicht einmal verlassen.

Anders Zamorra. Er befand sich immer noch in einer Phase psychischer Angespanntheit. Ein Zustand, der keinen ruhigen Schlaf zuließ. Er wälzte sich noch auf dem Oberbett hin und her, als der Zug die Station schon längst hinter sich hatte. Sie fuhren nur langsam. Vermutlich der Schneelokomotive wegen, die dem eigentlichen Zug vorausfahr und die verwehte Strecke freimachen mußte. Er sah noch die Lichter des Bahnhofs von Hyvinkää an den angelaufenen Fenstern des Abteils vorbeifliegen.

Noch reichlich 200 Kilometer bis Tampere. Wenn sie ihr jetziges Tempo beibehielten, würden sie diese Stadt nicht vor acht Uhr morgens erreichen. Und selbst dann waren sie noch lange nicht am Ziele.

Sie mußten weiter in Richtung Kokimäki. Womöglich mit einem noch langsamer fahrenden Personenzug, denn Vammala war nicht an das Schienennetz angeschlossen. Nicole würde wissen, wo sie auszusteigen hatten. Und vermutlich wußte sie auch bereits, wie man über den zugefrorenen Rautaverst-See dann endgültig in diese gottverdammte Stadt Vammala kam, die der Schneesturm unter sich begraben hatte.

Irgendwann schlief auch Professor Zamorra ein. Es war kein heilsamer, kein ruhiger Schlaf, der ihn umfing.

***

»Tampere - Tammerfors!«

Diese Durchsage riß sowohl Nicole Duval als auch Professor Zamorra hoch. Das nächste ihrer vielen Ziele auf dem Weg nach Vammala hatten sie erreicht.

Nicole nahm sofort die winzige Nische mit dem Waschbecken und dem Spiegel in Beschlag. Anschließend blieb Zamorra keine Zeit mehr für irgendwelche Toilette. Der Schlafwagenschaffner scheuchte sie auf und vertrieb sie.

Immerhin kam Zamorra hier mit der Sprache zurecht. Fast alles sprach schwedisch. Deshalb auch die ergänzende Durchsage »Tammerfors«. Die Schweden hatten das Land über Jahrhunderte hinweg regiert. Schwedisch blieb neben dem Finnischen eine Staats- und Behördensprache.

Wie Professor Zamorra befürchtet hatte, mußten sie nach Kokimäki in einen noch langsameren Personenzug umsteigen. Sie verließen ihn bei Ratämi, das nur aus einem Bahnhof und drei Häusern bestand. Dahinter erstreckte sich die weiße, schneebedeckte Fläche des Rautaverst-Sees.

Nicole gabelte einen Motorschlitten auf, der sie hinüber nach Vammala brachte, wo Zamorras schlimmste Befürchtungen von der Wahrheit noch übertroffen wurden.

In Kim Lisöjns Haus stieß er auf eine hübsche dunkelhaarige Frau, die sich ihm als Astrid Läla vorstellte und verweinte Augen hatte.

Zamorra nannte seinen Namen, und Frau Läla erinnerte sich an ihn. Sie hatte Kim Lisöjns Päckchen zur Post gebracht.

Es war kalt im Haus.

»Er ist verschwunden«, klagte Astrid Läla. »Es ist meine Schuld. Ich hätte gestern bei ihm bleiben sollen. Er war die ganzen letzten Tage über schon sehr verstört. Aber ich habe ihm halb eine Szene gemacht.«

Sie konnte ihr Schluchzen nicht unterdrücken. Zamorra legte ihr einen Arm um die zuckenden Schultern und zog die Frau an sich.

»Sie müssen sich deshalb keine Sorgen machen«, meinte er, und gleichzeitig fiel ihm ein, daß Nicole denselben Ausdruck gebraucht hatte. Gestern, als er so fluchtartig die Telefonzelle auf dem Charles-de-Gaulle-Flughafen verließ.

War es wirklich erst einen Tag her, daß er Kim Lisöjns Nachricht bekommen hatte?

»Nun beruhigen Sie sich erst mal«, sagte er, »und erzählen Sie mir genau, was vorgefallen ist.«

Die Frau begann stockend zu berichten, doch Zamorra erkannte bald, daß Kim Lisöjn sie nur sehr oberflächlich eingeweiht hatte. Viel wußte sie nicht. Ihre Auskünfte halfen ihm kaum weiter.

Stutzig wurde er erst, als sie ganz beiläufig von einem seltsamen Fund erzählte, den sie bei einem gemeinsamen Ausflug gemacht hatten. Ein Schädelknochen, von dem Kim angenommen hatte, er sei uralt.

Bislang hatte Professor Zamorra dem angrenzenden Laboratorium nur einen kurzen Blick gewidmet. Jetzt betrachtete er die Einzelheiten näher.

»Können Sie diesen Schädel hier irgendwo entdecken?« fragte er, einer plötzlichen Eingebung folgend.

Astrid Läla trat mit verweinten Augen neben ihn. Durch den feuchten Schleier vor ihren Pupillen nahm sie die Umgebung nur verschwommen wahr. Dankbar betupfte sie sich mit Nicoles Taschentuch, das die junge Frau ihr gereicht hatte. Das Bild, das sich ihr bot, wurde klarer.

Zuerst musterte sie die Reihe der Schädel aus dem Friedhof von Vammala. Die standen alle noch auf ihren Plätzen im Regal. Doch jenen Knochen, von dem Zamorra gesprochen hatte, den sah sie nicht.

Langsam schüttelte sie den Kopf.

»Ich kann ihn nicht entdecken.«

»Waren Sie schon jemals bei einem von Kims Versuchen anwesend?«

Wieder verneinte sie. »Er wollte mich nicht dabei haben. Aber ich habe hier regelmäßig saubergemacht.«

»Fällt Ihnen dann irgendeine Veränderung auf?«

»Ich weiß nicht…«, begann sie zaghaft. »Irgend etwas kommt mir schon ein wenig anders vor.«

Zamorra drängte sie nicht weiter. Sie gab sich ohnehin schon alle Mühe, sich zu erinnern.

Da ging sie plötzlich auf den mit Geräten überladenen Tisch zu und deutete beinahe vorwurfsvoll auf eine bestimmtè Stelle.

»Hier«, sagte sie. »Hier hat er gestern noch gestanden!«

»Wer? Was?«

Professor Zamorra kam neben sie, sah jedoch nichts als ein Häuflein von Metallspänen oder Ähnlichem.

»Dieser Schädel«, sagte sie. »Mit dem er zuletzt experimentiert hat.«

Zamorra mußte die Frau zurückschieben. Er übergab sie der Fürsorge Nicoles, da Astrid Läla sicherlich noch unter Schockeinwirkung stand. Sie bewegte sich wie eine Puppe.

»Sie haben nicht zufällig irgend etwas verändert?« fragte Zamorra über die Schulter zurück.

»Nein. Ich bin ja nur wenige Minuten vor Ihnen hier angekommen. Ich wollte Kim sein Mittagessen machen. Ich meine, Herrn Lisöjn.«

»Waren die Apparaturen da schon ausgeschaltet?«

»Nein. Das habe ich getan. Aber ich legte nur den Hauptschalter um. Mehr verstehe ich nicht von diesem Zeug.«

»Dann kann ich also davon ausgehen, daß sämtliche Skalen noch so eingestellt sind, wie Kim sie justierte?«

Die Frau nickte.

»Denken Sie…? Ich meine, sollen wir die Polizei…?«

Zamorra wandte sich voll der Frau zu und schaute sie ernst an.

»Ich fürchte, das würde wenig Zweck haben, Frau Läla. Wenn Herr Lisöjn verschwunden ist, dann bestimmt nicht auf natürliche Art und Weise.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Ich verstehe es selbst noch nicht ganz«, gestand Professor Zamorra ein. »Doch ich gehe davon aus, daß Kim Lisöjn von einem Dämon entführt wurde. Die Polizei würde uns schwerlich helfen können, ihn wiederzufinden.«

Astrid Läla stieß einen kurzen erstickten Schrei aus, als sie in Ohnmacht fiel. Professor Zamorra kam gerade noch dazu, sie aufzufangen. Vorsichtig bettete er sie auf ein bequem aussehendes Omasofa in der Wohnküche.

»Es ist wirklich saukalt hier«, meinte er zu Nicole. »Du solltest versuchen, ein Feuer in Gang zu bringen. Ich kümmere mich inzwischen um Frau Läla.«

***

Astrid Läla blieb nicht lange bewußtlos. Sie sah noch etwas verstört aus, aber sie schien das Unglaubliche zu akzeptieren. Von diesem großen Mann aus Frankreich ging ein starker Strom des Vertrauens aus, der sie wärmte wie ein lauer Wind. Er schien ihr der Mann zu sein, in dessen Hände man getrost sein Schicksal legen konnte. Aus seinem Mund klang sogar das Ungeheuerliche glaubhaft. Jetzt wußte sie endlich auch, was Kim Lisöjns Stimmung so hatte Umschlägen lassen.

Es war Angst gewesen. Vielleicht auch ein wenig Angst vor der eigenen Courage. Sie kannte ihn gut genug, um das beurteilen zu können. Kim gab sich gerne immer ein wenig poltrig, doch sein Kern war weich wie das Fleisch einer Melone. Trotz seiner überaus männlichen Natur war er ihr manchmal wie ein Kind vorgekommen.

Erschrocken ertappte sie sich, daß sie bereits in der Vergangenheitsform über ihn dachte.

»Können Sie ihm helfen, Professor?« fragte sie hilflos und zugleich hoffnungsvoll. Es war ein trauriges Sehnen, das aus ihren dunklen Augen schimmerte. So, als würde sie mit einer negativen Antwort rechnen.

Zamorra spürte das. Er wollte die Frau nicht enttäuschen, andererseits aber auch nichts versprechen, was er später nicht halten konnte.

»Es ist noch nicht alles verloren«, sagte er deshalb in warmem und herzlichem Ton. »Ich weiß noch viel zuwenig darüber, was Kim eigentlich wirklich angestellt hat; womit er sich in der Hauptsache beschäftigte. Sein Brief war leider nur kurz und obendrein sehr allgemein gehalten, als daß ich mir jetzt schon ein detailliertes Bild machen könnte. Aber Sie werden mir dabei helfen, daß ich mir möglichst schnell einen Überblick verschaffe, nicht wahr?«

Astrid Läla nickte tapfer und brachte sogar den Hauch eines Lächelns zustande, das sie schlagartig um viele Jahre jünger machte. Sie brauchte Zamorra nicht mehr zu erklären, daß sie Kim Lisöjn mehr gewesen war als eine Haushälterin.

Genauso wie Nicole mehr für ihn war als eine bloße Sekretärin. Zamorras Sympathie für diese Frau wuchs an. Er würde alles daransetzen, um ihr den leichtsinnigen Geliebten wiederzubeschaffen. Wenn es irgendeine Möglichkeit dazu gab - er würde sie finden.

Zamorra lächelte zurück.

»Können Sie wieder aufstehen, Frau Läla? Fühlen Sie sich kräftig genug?«

Sie setzte ohne fremde Hilfe die Beine auf den Boden und erhob sich.

»Sie sehen, es geht schon wieder. Sicher werden Sie wissen wollen, wo Kim seine Aufzeichnungen aufbewahrt. Er hat nämlich über alles

sehr gewissenhaft Buch geführt. Aber ich interessierte mich leider nicht genug dafür. Über seine Forschungen haben wir nur sehr wenig gesprochen.«

»Das war es tatsächlich, was ich von Ihnen erwartet hatte«, antwortete Zamorra. »Ich darf doch einen Blick in diese Unterlagen machen?«

»Sie dürfen alles, was mir Kim zurückbringen könnte«, antwortete sie leise, aber schon lange nicht mehr so niedergeschlagen wie vorher. Zamorra hatte sie aus ihrer verzweifelten Hoffnungslosigkeit herausgeholt, wie er das beabsichtigt hatte.

Astrid Läla führte ihn hinüber ins Labor und erklärte Zamorra den Aufbau von Kim Lisöjns Archiv, so gut sie es vermochte. Zamorra fielen dabei ganze Mappen mit Schaltplänen auf, die mit Rotstift geändert worden waren.

»Er baute alles um, sobald er irgendeinen Apparat ausgepackt hatte. Dann habe ich ihn manchmal tagelang nicht gesehen. Er vergrub sich hier förmlich, und es gab nichts Interessanteres für ihn als die Schaltpläne, eine Menge elektronischen Kram und seinen Lötkolben.«

Anschließend wies sie auf eine lange Reihe von Tonbandschachteln, die allein die Breitseite des Regals ausfüllten. »Seine Aufnahmen ordnete er chronologisch. Auf der rechten Seite finden sie die zuletzt gemachten Aufzeichnungen. Seine schriftlichen Notizen sind alle hier auf diesen Notizblöcken. Die neuesten liegen zuoberst. Hoffentlich kommen Sie mit seiner Schrift zurecht. Sie ist fürchterlich.«

So sah sich Professor Zamorra plötzlich mit einer Materialfülle konfrontiert, mit der er nie gerechnet hatte. Und alles sollte gesichtet werden…

Er seufzte innerlich.

»Das wird ein langer Tag für mich«, sagte er.

»Wollen Sie hier in diesem Zimmer bleiben?«

»Wenn es sich einrichten läßt, ja.«

»Dann werde ich den Kamin anheizen.«

»Seien Sie bitte so freundlich.«

Sie machte sich am Kamin zu schaffen, und Zamorra sah ihr dabei zu.

»Halt!« rief er im letzten Moment. Er glaubte, etwas entdeckt zu haben. Astrid Läla hatte schon zwei Birkenscheite in der Hand und wollte sie auf die verkohlten Überreste der gestrigen Nacht schichten. Zamorra hinderte sie gerade noch daran.

»Könnte das einer seiner Notizblöcke sein?« fragte und deutete auf einen Teil der Asche. Die Spiralfeder, die die einzelnen Blöcke zusammenhielt, war nicht verglüht.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Astrid Läla zögernd. »Aber es könnte sein.«

»Haben Sie Glasplatten und eine Pinzette im Haus?«

»Ich werde in der Hausapotheke nachsehen.«
Astrid Läla stellte keine unnötigen Fragen mehr. Das war sie schon vom Umgang mit Kim her gewöhnt. Sie brachte auch die Kehrschaufel, nach der Professor Zamorra verlangte.
Er legte zuerst eine der quadratischen Glasplatten darauf und schob dann das Ganze vorsichtig unter den verkohlten Block, dessen einzelne Blätter noch als solche erkennbar waren. Aufatmend legte er dann die zwei Glasplatten darüber. So hatte er die Überreste von Kim Lisöjns Aufzeichnungen ähnlich präpariert wie einen Objektivträger, den man nun getrost unter die Linsen eines Mikroskops schieben konnte.
Doch das wollte Professor Zamorra gar nicht. Aber wenn er die beiden Glasplatten mit der Asche dazwischen in einem bestimmten Winkel zum Licht hielt, konnte man die Schrift entziffern.
Kim Lisöjns letzte Worte, bevor der Dämon ihn zu sich in sein Reich holte…

***

Die Szenerie war gespenstisch wie ein fotografierter Alptraum. Kim Lisöjn fror wie ein Schneider. Niemand hatte es für nötig gehalten, ihn mit einem Fell oder einer Decke vor der beißenden Kälte zu schützen, die seine Glieder morsch wie ausgebleichte Knochen hatte werden lassen. Schon längst hatte er kein Gefühl mehr in Armen und Beinen. Bei jedem Atemzug stieg eine Dampfwolke in die Luft und wurde vom heulenden Wind zerstoben und davongezerrt.
Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er überhaupt hierhergelangt war. Er erinnerte sich lediglich dumpf daran, daß dieses monströse Wesen ihm eine Art Pokal übergestülpt hatte und er in ihm versunken war wie ein schwerer Stein in der Mitte eines kalten tiefen Sees, um hier in dieser Hütte wieder zu erwachen.
Ein anderer Ausdruck fand sich nicht für jene Behausung, in der man ihn untergebracht hatte. Um ihn herum unglaublicher Dreck und Gestank, als hätte man vor ihm ein Tier hier verwesen lassen. Der feuchte Boden war bedeckt von Unrat und vermodertem Stroh, aus dem sich neugierig immer wieder die schnuppernden Schnauzen von Ratten hoben, deren kleine, böse Augen ihn gierig anglitzerten. Mit fahrigen, unkontrollierten Bewegungen hatte er sie schon ein paarmal in ihre Verstecke zurückgescheucht, doch in der letzten halben Stunde wurden die Nager immer dreister. Seine Widerstandskraft erlosch mehr und mehr. Wie ein Grablicht, dessen Flamme dem Boden entgegenbrennt, um im eigenen Wachs zu ertrinken.
Von der Landschaft draußen war nicht viel zu sehen, denn sie war durch eine hölzerne Palisadenwand verbaut. Kim Lisöjn konnte nur annehmen, daß er in einer Art Wehrdorf gefangengehalten wurde, wobei sein Verschlag direkt an der Außenwand errichtet war.

Der Verschlag wurde obendrein streng bewacht. Die Wachen waren bisher zweimal gewechselt worden, und nachdem er noch bei Dunkelheit erwacht war, zog sich der Himmel jetzt wieder mit schwarzen Wolken zu. Das bedeutete, daß er bereits einen Tag hier ausgeharrt hatte, denn ein eigenes Gefühl für die Zeit war ihm schon längst abhanden gekommen.

Dazu fühlte er noch den Hunger in seinen Gedärmen wüten, beinahe die Sucht nach etwas Warmem, das ihm das Gefühl geben würde, er lebte noch, so widersinnig seine ganze Umgebung auch war.

Kim Lisöjn hatte eine Menge gelesen. Was er wußte, ließ nur den Schluß zu, daß er nicht mehr in seiner Zeit lebte, wenn er sich überhaupt noch auf dem heimischen Planeten befand.

War letzteres der Fall, mußte diese dämonische Wesenheit in etwa die Zeit um die erste nachchristliche Jahrtausendwende zurückgeholt haben. Genau jene Ära also, in die er auch das Alter des von ihm gefundenen Schädelknochens eingeordnet hatte.

Das wiederum bedeutete, daß er sich jetzt in einem Wehrdorf der »Fenna« befand, der Urbevölkerung Finnlands, die auf kulturellem Steinzeitniveau jedoch bereits die Seefahrt beherrschte. Ihnen wurden sogar noch kannibalistische Praktiken nachgesagt, und jüngsten Ausgrabungen zufolge war diese Vermutung gar nicht so abwegig.

Zum unzähligsten Male an diesem Tage knirschte Kim Lisöjn mit den Zähnen. Eine größere Bewegungsfreiheit blieb ihm nicht, denn er war zu allem Überfluß auch noch gefesselt und von Stricken eingeschnürt wie eine altägyptische Mumie von ihren Leinenbändern.

Hingeduckt wie lauernde Tiere standen weitere, jedoch größere und vor der Kälte verschlossene Hütten entlang der zugespitzten Palisadenwände.

In der Mitte des quadratisch angelegten Gevierts erhob sich ein Bau, der als einziger aus Steinen errichtet war und im kargen Licht der Wintersonne sogar eine schmückende Ornamentik hatte erkennen lassen. Die Bewohner dieses Wehrdorfs kamen dem Bau nie näher als zehn Schritte. Für sie schien das eine Art Tabuzone zu sein, die man nicht betreten durfte.

»Bei Thor!« hatte dieses Dämonenwesen gesagt, bevor es ihn vom Experimentiertisch wegholte. Thor, Odin, Wotan, alles altgermanische Gottheiten. Wahrscheinlich hatte er es hier doch mit Menschen aus der Wikingerzeit zu tun, doch dieser Gedanke barg keinen Trost für ihn.

Wikinger waren sogar für abgebrühte Gemüter unvorstellbar grausam gewesen, wenn sie sich gegen ihre Feinde wandten.

Und Freunde sperrte man nicht in einen zugigen Verschlag und ließ sie verhungern.

Nein - Kim Lisöjn glaubte an keine Zukunft mehr. Er erhoffte sich

allenfalls einen schnellen Tod, und gerade den schien man ihm nicht bereiten zu wollen.

Er wurde für irgend etwas noch gebraucht.

Aber für was?

Als Menschenopfer für die archaischen Gottheiten dieses Volkes?

Kim Lisöjn wunderte sich, daß er trotz der klammen Kälte und der Gefühllosigkeit seiner Glieder noch erschauern konnte.

Draußen wurden die ersten Feuer entzündet. Gestalten scharten sich darum, die der Phantasiewelt eines auf Horrorfilme spezialisierten Maskenbildners hätten entsprungen sein können.

Kim Lisöjn hätte wer weiß was darum gegeben, wenn plötzlich Jupiterlampen erstrahlt wären und die Megaphonstimme des Regisseurs »Action« geschrien hätte.

Doch es strahlten keine Lampen, und kein Regisseur zeigte sich. Nur die Szenerie blieb, wie sie war: erschreckend, unwirklich, von einer in sich ruhenden Grausamkeit erfüllt. Einer Grausamkeit, die jede Sekunde offen hervorbrechen konnte wie ein allesverschlingender Blizzard.

Kim Lisöjn sah nur wenige Frauen, und sie waren alle ausnahmslos häßlich, gemessen an seinem Zeitgeschmack. Diese Fenna hatten sich Bärendecken über die Schultern geworfen, und darunter wurden Kleidungsstücke erkennbar, die vermutlich aus mürbe gekauten Robbenfellen gefertigt waren.

Die Männer trugen Helme mit Stierhörnern an den Seiten und schleppten überall gefährlich aussehende Hiebund Stichwaffen mit sich herum, von denen sie sich auch nicht trennten, als sie sich rund um die Feuer verteilten, wo sie sich auf ihre massiven Schilde setzten.

In den Feuern lagen bis zur Rotglut erhitzte Steine, auf die die Frauen Fleischbrocken warfen. Der Duft, der diesen Kochstellen entströmte, war für Kim Lisöjns Nase durchaus nicht appetitanregend, doch er hätte jetzt auch rohen Fisch verzehrt. Mit ansehen zu müssen, wie es sich die Fenna an ihren Feuern laut schmatzend schmecken ließen, brachte ihn fast um den Verstand.

Er rollte sich zur Seite, riß den Mund auf, um sich bemerkbar zu machen, doch seine Stimmbänder reagierten nicht, als wären sie eingefroren. Seine Lippen zerplatzten bereits an den Frostbeulen.

Mit stoischer Ruhe standen die Wachtposten links und rechts neben seinem Verschlag und stanken. Der Geruchs- und der Gesichtssinn schienen das einzige geblieben zu sein, was Kim Lisöjn noch mit der Welt verband. Nur noch eine Frage der Zeit, bis ihm auch jene Fähigkeiten genommen sein würden, um dann in den ewigen Schlaf des Vergessens hinüberzudämmern. In einen Schlaf ohne Wiederkehr…

***

Astrid Läla hatte ihren ersten Schock überraschend schnell überwunden. Sie sprachen jetzt englisch zusammen, damit Nicole nicht von ihrer Unterhaltung ausgeschlossen blieb.

Zamorra spielte einige Bänder ab und wußte danach, daß Kim Lisöjn vielleicht ein Eigenbrötler war, aber bei Gott kein Scharlatan. Auf seinem Gebiet war er zweifellos ein Genie. Unter anderen Umständen hätte Professor Zamorra ihm zu seinen Forschungsergebnissen neidlos gratuliert, denn Kim Lisöjn hatte tatsächlich eine Möglichkeit gefunden, mit den Seelen Verstorbener Kontakt aufzunehmen, wie die wispernden Tonbandstimmen, die sinnvollen Frage- und Antwortspiele stichhaltig bewiesen.

Den zweiten großen Schlag an diesem Tage erlebte Professor Zamorra, als er entdeckte, daß Lisöjn einen, von Professor Zamorra selbst in die Öffentlichkeit gebrachten Beschwörungstext angewandt hatte.

Normalerweise konnte kein Mensch mit diesen geheimnisvollen Formeln etwas anfangen, es sei denn, er schuf gewisse Bedingungen, die die Formeln erst wirksam werden ließen. Und über jene begleitenden Riten hatte Zamorra keine Zeile erwähnt. Aus gutem Grund.

Ein sich jeder Wahrscheinlichkeit entziehender Umstand hatte jedoch bewirkt, daß die Beschwörungsformeln, von Kim Lisöjn angewandt, funktionierten. Es mußte an seinen umgebastelten Apparaten liegen, die vermutlich auf technischelektronischem Wege ein »magnetisches Reizklima« geschaffen hatten, das sonst eben nur durch okkulte Praktiken erreicht werden konnte.

Eine andere Erklärung fand Professor Zamorra nicht. Es war die einzig mögliche.

Obwohl Zamorra von sich behaupten konnte, einiges von Feldverstärkern, Frequenzmodul atoren oder auch von Leifheitindikatoren zu verstehen, so kam er mit dieser Massierung elektronischen Geräts doch nicht zurecht. Und er zweifelte daran, daß sich ein Physiker vom Fleck weg einen Überblick hätte verschaffen können.

Doch selbst das war im Augenblick nur von sekundärer Bedeutung. Astrid Läla hatte ihm versichert, lediglich den Hauptschalter umgelegt, also nur den Strom ausgeschaltet zu haben. Damit konnte Professor Zamorra davon ausgehen, daß bislang nichts an der Versuchsanordnung Kim Lisöjns geändert worden war.

Darauf baute sein ganzer Plan, der ihm mit dem Wegrinnen der Stunden immer abenteuerlicher und gefährlicher erschien.

Er hatte sich den Nachmittag über durch einen Wust von Unterlagen gegraben, hatte manchmal über Kim Lisöjns tatsächlich kaum lesbare Schrift geflucht, und er hatte den Text auf dem verkohlten Blatt Papier

trotz aller Widerwärtigkeiten entziffert.

Er konnte daraus rekonstruieren, wie das Verschwinden Kim Lisöjns in etwa abgerollt sein mußte. Und auf diesem Gebiet wiederum war Professor Zamorra heimisch. Dämonologie war sein erklärtes Fach.

Es bestand eine geringe Aussicht, daß er selbst den Dämon beschwören konnte, der Kim Lisöjn zu sich geholt hatte. Draußen legte sich die Nacht über den Rautaverst-See, Nicole rief Professor Zamorra zum Abendessen. Er war dankbar für diese Unterbrechung. Ihm rauchte ohnehin schon der Kopf.

Es gab Fischfilets mit Senfsoße und selbstgebackenem Brot. Zamorra sparte auch nicht mit Komplimenten an Astrid Lälas Kochkunst. Sie quittierte seine ehrliche Begeisterung mit einem schamhaften Lächeln.

Kim lobte sie nur selten. Er löffelte immer nur in sich hinein, was sie ihm vorsetzte. Auf seine Art war Kim Lisöjn ein Besessener. Ein Mann, der über einem Problem grübelte, bis er es gelöst hatte, ohne bis zu diesem Zeitpunkt seiner Umwelt irgendeine Beachtung zu schenken. Sie versank für ihn in die Bedeutungslosigkeit, und Astrid Läla versank mit.

Sie beklagte sich nicht darüber, aber sie konnte das Gefühl eines gewissen Neides nicht unterdrücken, wenn sie die Französin und den Franzosen heimlich beobachtete und sah, wie sehr gut sie sich waren.

Die beiden wirkten auf sie wie ein eingespieltes Team, wie ein Uhrwerk sogar, bei dem ein Rädchen perfekt in das andere griff. Ein Räderwerk, von gegenseitiger Rücksichtnahme und Liebe geölt.

Sie seufzte heimlich.

Professor Zamorra bedankte sich noch einmal, nachdem er die Serviette beiseite gelegt hatte. Auf der Küchenuhr mit dem schwingenden Perpendikel war es kurz vor sieben.

»Haben Sie die Möglichkeit, Frau Läla«, fragte er, »Miß Duval für diese Nacht bei Ihnen unterzubringen?«

Sofort bildete sich auf Nicoles Stirn eine steile, V-förmige Falte, ein unübersehbares Indiz ihres Unmuts.

»Was soll das heißen, Chef?« meinte sie wenig diplomatisch. »Willst du mich loshaben?«

Zamorra wappnete sich mit Geduld. Vor Situationen wie der jetzigen war er schon so oft gestanden. Nicole wollte partout nicht einsehen, daß es gewisse Dinge gab, die er lieber allein hinter sich bringen wollte. Weil sie viel zu gefährlich für Nicole waren.

»Ja«, antwortete er knapp und zwang sich zu einem dünnen Grinsen. »Und du weißt auch sehr gut, warum.«

»Ich weiß, was du vorhast, Chef«, sagte sie, und die V-Falte blieb auf ihrer Stirn wie ein Brandmal. »Du denkst wieder mal, ich würde dich nur stören. Ist es das?«

Zamorra rutschte auf seinem Stuhl herum.

Das war es tatsächlich, und er blieb unruhig, weil er schon wußte, was Nicole jetzt vom Stapel lassen würde.

»Darf ich dich dann vielleicht daran erinnern«, fuhr sie inquisitorisch fort, »daß ich dir schon einmal entscheidend geholfen habe?«

Sie ließ die Frage im Raum stehen.

Zamorra mußte bei sich zugeben, daß Nicole so unrecht gar nicht hatte. Auf ihre unkomplizierte Art, auch an kompliziertestete Sachverhalte heranzugehen, hatte sie ihm in der Tat schon manchmal entscheidende Hinweise gegeben, ihm sogar verschiedentlich aus einer Patsche geholfen, aus der er sich mit eigener Kraft nicht mehr befreien konnte. Doch alles zusammen überwog nicht den Sachverhalt, daß Nicoles unvorausberechenbare Aktionen unterm Strich doch mehr Wirbel verursacht hatten, als er nach dem Geschmack Professor Zamorras gewesen wäre. Nicole konnte außerordentlich trotzig sein, und an der Schwelle eines Abenteuers steigerte sie sich in das Gefühl hinein, eine Löwenmutter zu sein, die unbedingt ihr Junges verteidigen mußte.

»Mag schon sein«, antwortete Professor Zamorra ausweichend auf Nicoles Frage. »Aber diesmal wäre es wirklich besser, wenn…«

Nicoles V-Falte verschwand, und mit geglättetem Gesicht voll falscher Unschuld schaute sie ihn an.

»Dann gehe ich eben mit Frau Läla«, sagte sie. »Du hast es nicht anders gewollt. Denk daran, wenn du in Schwierigkeiten gerätst.«

Nicole Duval begann sichtlich, ein Ei auszubrüten.

Zamorra wäre es wohler gewesen, wenn er gewußt hätte, welches.

Doch der Mann, der schon unzählige Gefechte mit Gespenstern, Ghuls und anderen widernatürlichen Wesen ausgefochten und überstanden hatte - bei einem Strauß, der ihn mit dem Ewigweiblichen konfrontierte, das kaum besser als durch Nicole vertreten werden konnte, zog er zu seinem eigenen Bedauern viel zu oft den kürzeren.

***

Kim Lisöjn erwachte aus seiner Apathie, als sich draußen vor seinem Verschlag etwas Neues tat. Die meisten der Feuerstellen waren erloschen, die Fenna hatten sich in ihre primitiven Hütten zurückgezogen.

Aber jetzt tauchten sie wieder heraus aus ihren Unterkünften. Ausschließlich Männer.

Und in dem Bau in der Mitte der Niederlassung wurde es plötzlich hell. In jenem tempelähnlichen Steingebilde, um das alle Fenna vorher einen großen Bogen geschlagen hatten.

Die Fenna strebten diesem Bau zu. Leider lag der Eingang auf der von Kim Lisöjn abgewandten Seite, so daß er nicht viel von dem

mitbekam, was sich dort drüben wirklich tat. Jedenfalls brachte er sich in eine halbwegs aufrechte sitzende Position und kümmerte sich nicht um die quietschenden Ratten, die an seinen erfrorenen Zehen zu nagen begannen. Er spürte nichts davon. Teilnahmslos registrierte er, daß vom linken Fuß bereits drei Zehen fehlten. Die Wunden bluteten auch nicht.

Männer schleppten einen Tisch um den Mittelbau herum und stellten ihn im Sichtbereich Kim Lisöjns ab.

Es war ein großer Tisch, wie für eine Tafel mit vielen geladenen Gästen geschaffen. An beiden Kopfenden wurden Feuer neu entfacht, bis die Flammen funkenstiebend hoch gegen den nachtschwarzen Himmel loderten.

Eine der zerlumpten Gestalten schleppte einen Stuhl mit hoher Lehne herbei und stellte ihn auf der anderen, der breiten Seite des Tisches ab. Ein anderer trug einen Hocker und plazierte ihn auf der Kim Lisöjn zugewandten Seite.

Alles sah verzweifelt danach aus, als ob diese Vorkehrungen auch ihm, Kim Lisöjn, gelten würden.

Kim wurde darüber nicht lange im unklaren gelassen.

Die Wachen, die bisher fast unbewegt den Verschlag gehütet hatten, bewegten sich. Einer der Männer schob scheinbar mühelos einen Riegel beiseite, dessen Gewicht Kim Lisöjn auf einen guten Zentner geschätzt hatte. Die Ratten verzogen sich von seinen Zehen.

Vom Schein einer tranigen Fackel beleuchtet, schob sich der andere der beiden Wachtposten in das Innere des niedrigen Verschlages. Er mußte dabei den Kopf einziehen, obwohl er bestimmt kleiner war als der hünenhaft gewachsene Kim Lisöjn.

Um so überraschender kam für den Amateurwissenschaftler die Kraft, mit der dieser Mann ihn hochzerrte. Er gebrauchte nur seine eine freie Hand dazu, die er in die Verschnürung seiner Fesselung grub.

Kim Lisöjn bedauerte in diesen Sekunden, daß ihn nicht auch schon der Geruchssinn verlassen hatte. Er wußte es aus seinen Büchern, daß die Wikinger ranziges Robbenfett anstelle von Wasser zur Körperpflege benutzten. Aber er war ranzigem Robbenfett noch nie so ausgesetzt gewesen wie in diesen Sekunden. Übelkeit würgte ihn, würgte ihn vergeblich, weil sein Magen nichts herausgeben konnte.

Dann waren es zwei Mann, die ihn auf den Hocker am Tisch zuzerrten. Kim spürte nicht einmal ihre brutalen Griffe, mit denen sie ihn unterfaßten und mehr schleiften als trugen. Sein Körper konnte nicht gefühlloser sein als ein Stück Holz.

Doch irgendwann saß er. Seine »Begleiter« hatten ihn auf den Hocker gesetzt, und sie stützten ihn auch, damit er nicht nach einer der drei möglichen Seiten herunterfallen konnte.

Er sah ein Messer aufblitzen.

Geschliffener Obsidian?

Es war ihm egal. Er registrierte nur, daß die Stricke von ihm abfielen. Seine eingeschränkte Bewegungsfreiheit wurde dadurch nicht aufgehoben. Er spürte nicht einmal den Hocker unter seinem Sitzfleisch, saß nur da wie eine tote Marionette, die auf ihren Auftritt wartet.

Auch drang die wärmende Nähe des Feuers nicht bis auf seine Haut. In Kim Lisöjn sceckte momentan nicht mehr viel Leben. Man hätte ihn auch direkt in die lodernden Flammen setzen können, und er hätte keinerlei Schmerz deshalb empfunden.

Den Kopf konnte er ebenfalls nicht bewegen. So blieb sein Blickfeld auf den hochlehnigen Stuhl auf der anderen Tischseite begrenzt. Was anderes sah er nicht. Nur, daß dieser thronähnliche Sessel immer noch leer war.

Irgend jemand legte ihm ein Fell um die Schultern. Schmutzige Finger verschnürten ein paar Sehnen unter seinem Kinn, um das Ganze zusammenzuhalten.

Nun ließen sich auch wieder einige Frauen sehen. Sie kamen mit stumpfen Blicken und beachteten ihn nicht. Sie stellten Tonschüsseln und Bronzeteller auf den Tisch und zogen sich sofort darauf wieder zurück. Sie gingen gebeugt, die Kinne an die Brust gesunken, als Ausdruck ihrer Unterwürfigkeit. Ja, sie schienen von einer Ergebenheit zu sein, wie man sie manchmal bei Hunden antrifft, die trotz aller gemeinen Tritte und Quälereien treu und brav zu ihrem nichtswürdigen Herrn standen.

Kim Lisöjn sah, daß es aus einigen Schüsseln dampfte. Warum meldete sich nur sein Hunger nicht?

Noch vor kurzer Zeit - oder war es vor langer Zeit? - hatte er gedacht, seine kräftigen Zähne in alles schlagen zu können, was auch nur eßbar aussah.

Dann dämmerte es ihm, warum sein Magen revoltierte.

Was hier so üppig aufgetragen wurde, konnte nur eine Henkersmahlzeit sein!

Er war beim Studium seiner Bücher oft auf das Phänomen gestoßen, daß offenbar über die ganze Welt verstreut bei vielen der verschiedenartigsten Stämme der Brauch geübt wurde, einem Opfer vor dem gewaltsamen Ableben noch etwas Gutes zukommen zu lassen. Reste dieses Brauchtums hatten sich noch in seine Zeit gerettet. Das Idiom von der »Henkersmahlzeit« gibt es in sämtlichen Kultursprachen zwischen Nord- und Südpol.

Danach wurde er seltsam ruhig.

Für einen Mann wie Kim Lisöjn war es gut zu wissen, was ihm blühte. Das nahm einem die Hoffnung, nahm einem sogar den Nährboden für den Selbsterhaltungstrieb, der bei ihm ohnehin schon

vorher fast abgestorben war.

Man muß kein Fatalist sein, um sich mit gegebenen Tatsachen abzufinden. Das war mehr eine Sache der persönlichen Einstellung. Und Kim Lisöjn neigte nicht zu panischem Entsetzen. Das konnte ihm nur durch Überraschungen bereitet werden.

Also sollte er sterben. Einen Ausweg gab es nicht. Wozu also noch groß lamentieren?

Damit kehrte - seltsam genug - auch wieder das Gefühl in seinen geschundenen, ausgezehrten Körper zurück, die Empfindung von Ekel verschwand. Er versuchte, seine Arme, seine Finger zu bewegen, und es ging. Die Männer hinter ihm brauchten ihn nicht mehr zu stützen. Er fiel auch ohne sie nicht mehr vom Hocker. Er sah den Dingen, die noch kommen sollten, eher gefaßt entgegen. Er wurde ruhig.

Sein Geruchssinn registrierte den Dampf aus den Schüsseln als die Ausdünstungen von gekochtem Fisch, mit Surijn abgewürzt. Kim Lisöjn war dieser wildwachsende Strauch auch als Hexenkraut bekannt. Seinen Nadeln und vor allem seinem Sud wurden schon von jeher Zauberkräfte zugeschrieben, die sowohl Knochenbrüche heilen als auch die spröde Geliebte willfähriger machen sollten.

Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als die anderen Männer sich respektvoll vom langen Tisch entfernten und einen Halbkreis darum bildeten.

In ihren Reihen bildete sich eine breite Gasse, und durch sie kam ein Wesen, das Kim Lisöin in denkbar schlechter Erinnerung hatte.

Es hatte ihn auf diese widersinnige Weise aus seinem gemütlichen Labor geholt.

Doch da war diese Gestalt irgendwie sphärisch gewesen. Nicht aus Fleisch und Blut.

Aber der hochgewachsene Mann, der jetzt zielstrebig den Lehnstuhl ansteuerte, unterschied sich von seinen Vasallen lediglich durch den Umstand, daß er als einziger in diesem Wehrdorf keinen Bart trug und hochgewachsener war. Kim Lisöjns Größe erreichte er deshalb immer noch nicht. Die Fenna waren eher gedrungen und breitschultrig. Dieser Mann war von einer aristokratisch anmutenden Zartgliedrigkeit, die ihn sehr deutlich von den übrigen Fenna abhob.

Der Mann vollführte eine spöttische Verbeugung vor Kim Lisöjn. Sein pechschwarzes langes und gepflegtes Haar rutschte ihm dabei über die Schultern nach vorne.

»Willkommen, Mann aus der Zukunft«, sagte er. »Greif nur zu.« Er deutete auf die Schüsseln, Teller und auf die übrigen Gefäße. »Wir werden uns deine letzte Mahlzeit teilen.« Und während er sich den Stuhl zurechtzog, um sich zu setzen: »Ich heiße Narko.«

»Angenehm«, erwiderte Kim Lisöjn sarkastisch. Er konnte sogar wieder sprechen. »Meinen Namen kennst du ja wohl.«

Narko sah nur einen kurzen Augenblick indigniert auf. Dann war das alte, arrogante Grienen wieder auf seinen Zügen.

»Natürlich kenne ich dich, Kim Lisöjn. Schließlich warst du es, der mich gerufen hat. Ich wußte, daß dieser Augenblick eines Tages kommen würde.«

Kim Lisöjn ersparte sich die Frage nach dem »Woher«. Magier und hellseherisch veranlagte Menschen hatte es zu allen Zeiten gegeben. Einem solchen schien er jetzt gegenüberzusitzen.

»Narko« hatte er sich genannt. Dieser Name war für Kim Lisöjn ebensogut oder ebensoschlecht wie ein anderer. Nichts änderte sich an der Tatsache, daß er von ihm zum Opferlamm erkoren worden war und daß Kim Lisöjn keinerlei Mittel hatte, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

Die Fenna hatten sich zwar etwas vom Tisch zurückgezogen, doch einige hielten Lanzen und Speere wurfbereit über den muskulösen Schultern. Kim Lisöjn zweifelte keine Sekunde daran, daß diese Männer auch treffen würden.

War es im Prinzip nicht egal, woran man starb, wenn der Tod nun schon mal unumgänglich war?

Kim konnte sich selbst in diesem Zusammenhang Angenehmeres vorstellen, als von einer Lanzenspitze durchbohrt zu werden.

Da er die Arme und Hände wieder gebrauchen konnte, kümmerte er sich auch nicht weiter um Narko, der ihn mit einer Gier anstarrte wie vorher die Ratten im Verschlag.

Kim Lisöjn schaufelte sich den Teller voll und nippte auch an den Trinkgefäßen, die die Frauen bereitgestellt hatten. Das Gesöff schmeckte süßlich und klebrig. Doch es berauschte ihn auch ein wenig. Zumindest brauchte er nicht nüchtern von der Bühne dieser Welt abzutreten. Das machte sein Los erträglicher, wie es ihm schien.

Auch Narko beteiligte sich nach einigem Zögern an dem Mahle. Hatte er erwartet, daß Kim Lisöjn ihn winselnd um Gnade anflehen würde?

Der Finne schwedischer Abstammung war nicht der Mann dafür. »Keinen Appetit mehr, Narko?« fragte er und äffte ihn nach. »Greif doch zu! Tu dir keinen Zwang an! Es ist reichlich da.«

***

Nicole hatte Lisöjns kleines Haus am Seeufer tatsächlich und ohne weiteres Murren zusammen mit Astrid Läla verlassen. Doch gerade ihre scheinbare Nachgiebigkeit war es, die Zamorra beunruhigte. Nicole war normalerweise nicht das Mädchen, das so leicht aufgab.

Und bisher hatte sie Zamorras Bemühungen, sie aus der ersten Gefahrenzone zu ziehen, in fast allen Fällen erfolgreich sabotiert. Aber wie schon angedeutet: Nicoles Launen waren ebenso leicht vorauszusehen wie das Wetter des nächstes Jahres. Vielleicht hatte sie

sich auch nur daran erinnert, daß ihr hübscher Einkaufsbummel in Paris geplatzt war, weil Zamorra wieder einmal auf Dämonenjagd gehen wollte, und gab ihm jetzt aus unerfindlichen Gründen die Schuld daran, daß es einmal nicht nach ihrem Köpfchen gehen sollte.

»Sie ist ganz einfach sauer«, murmelte Zamorra vor sich hin, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß er laut gedacht hatte. Nur zu gern schob er dieses Problem von sich. Er hatte bei Gott Wichtigeres zu tun, als Erklärungen für Nicoles Betragen zu erfinden, die sich dann doch als haltlos erweisen würden.

Er überflog noch einmal die Skalen der Apparate, die sich wie eine schwarze, an manchen Stellen chromblitzende Mauer vor ihm aufbauten. Zamorra hatte nicht an einem einzigen Knopf gedreht. All die Geräte mußten noch genauso eingestellt sein, wie Kim Lisöjn sie in der Vornacht justiert hatte. Zamorra hatte lediglich das abgelaufene Tonband gegen ein neues ersetzt und sich den Inhalt des anderen eingeprägt, daß er ihn nie mehr vergessen würde. So wenig wie die Zeilen des Briefes, den Kim Lisöjn ihm geschickt hatte. Blieb ihm nur noch zu hoffen, daß auch er den Kontakt mit diesem Wesen aus der Vergangenheit hersteilen konnte.

Auch wenn der Schädel nicht mehr an die verschmorten und geschmolzenen Antennendrähte angeschlossen war, die noch Kim Lisöjn daran installiert hatte.

Professor Zamorra vertraute auf seine persönliche Ausstrahlung und auf sein Amulett, das ihm schon bei schwierigeren Situationen sehr dienlich gewesen war. Dazu kam eine in langen Jahren erworbene Praxis im Umgang mit Wesen aus dem Zwischenreich. Nein - er hatte nicht eigentlich Angst vor jenem unbekannten Wesen, wenngleich er nicht überheblich genug war zu verleugnen, daß ihm dennoch ein wenig mulmig bei der ganzen Angelegenheit war.

Das war nur zu verständlich, denn man wußte vorher nie so recht, was einen hinterher wirklich erwartete. Manchmal schlug das Schicksal die tollsten Kapriolen.

Professor Zamorra übte noch ein wenig mit der ihm ungewohnten Sendeanlage. Bisher sandte er die von ihm geschaffene Beschwörungsformel noch ohne Strom hinaus in den Äther. Er sprach auf schwedisch in tote Mikrophone und bemühte sich, den altertümelnden Dialekt der unbekannten Wesenheit nachzuahmen. Nur für alle Fälle.

Dann ging er auf Sendung.

***

Die belebende Wirkung des Surijns, des Hexenkrauts, hatte eingesetzt. Für Kim Lisöjn kam diese Belebung einem rauschähnlichen Zustand gleich, unterstützt von dem Honigwein, den er nicht zu knapp

in sich hineingeschüttet hatte.

Er spürte ein warmes Gefühl im Magen, war jedoch noch nüchtern genug, um zu erkennen, daß mit dem Abschluß des Mahls seine Gnadenfrist endgültig verstrichen war.

Mit einem tiefen, satten Seufzer schob er die Tonschale von sich, die ihm als Teller gedient hatte.

»Muß ich mich jetzt bedanken?« fragte er mit einem anzüglichen Grinsen um die Mundwinkel. Narko hatte nicht einmal die Hälfte von dem, was er geschluckt hatte, in den Magen bekommen. Ihm war anzusehen, daß er sehr nervös war.

Immer wieder strich er sich durch sein glattes, langes, schwarzes Har, das er mit Sicherheit nicht mit Fischtran pflegte. Kim Lisöjn tippte auf Birkenöl.

Dadurch, daß Kim ruhig geblieben war, hatte er den Magier Narko aus der Ruhe gebracht, und dieser Umstand bereitete Kim Lisöjn jetzt ein makabres Vergnügen.

Kim gehörte zu den wenigen Menschen, die angesichts ihres Todes noch echten Humor aufbrachten. Sehr schwarzen Humor allerdings.

Galgenhumor…

Auch wenn er kaum zu einem Galgen geführt werden würde. Wollte man ihn auf einen Opferstein zerren?

Kim war selbst das egal. Er hatte schon vor Stunden mit seinem Leben abgeschlossen, und das verlieh ihm jetzt jene innere Festigkeit, die Narko so nervös machte.

»Du hast nicht geantwortet«, fuhr Kim Lisöjn grinsend fort. »Nicht mehr in Stimmung, eh? Dabei dachte ich, du wärst jetzt endlich am Ziel deiner Wünsche.«

»Bin ich auch«, kam es gekeucht.

Narko schnippte mit den Fingern. Sofort bauten sich drei Mann hinter und neben Kim Lisöjn auf, drückten ihm Schwertspitzen in die Nierengegend und an das Rückgrat. Kim fühlte, wie die scharfen Schneiden mühelos das Bärenfell durchdrangen, das sie ihm zum Schutz vor Kälte um die Schultern gelegt hatten. Die, Feuer waren beinahe heruntergebrannt, weil niemand es für notwendig erachtet hatte, einige Stämme nachzulegen.

Auch wenn es Kim Lisöjn inzwischen erheblich besserging - auf eigenen Beinen konnte er immer noch nicht stehen. Er wurde von seinem Hocker hochgezerrt. Ein Blick auf seine angenagten Zehen zeigte ihm, daß sie zu bluten begonnen hatten. Einen Schmerz fühlte er immer noch nicht. So ungefähr muß es bei den Querschnittgelähmten sein, dachte er noch, als die drei Fenna ihn vom Tisch weg- und auf den Bau in der Mitte des Wehrdorfes zuschleppten. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, daß Narko ihnen folgte. Mit gemessenen Schritten.

Er trug ein weitfallendes, wallendes Gewand, nicht unähnlich dem, das Kim Lisöjn an ihm in der Vornacht entdeckt hatte. Die Stickereien am Saum sah er erst jetzt. Vorher waren sie von der Tischplatte verborgen gewesen.

Das Muster ähnelte stark dem, das sich auch an den Simsen des Mittelbaus befand. Ineinanderverflochtene Runen. Altgermanische Schriftzeichen, wie man sie auf Findlingen auch in der Nähe von Stonehenge entdeckt hatte und deren Bedeutung bis knapp zur zweiten Jahrtausend wende noch kein Wissenschaftler hatte entziffern können.

Ungelöste Rätsel.

Kim Lisöjn ließ sich willenlos abschleppen. Er war fertig mit seinem Leben, das so ganz anders verlaufen war, als seine Eltern sich das vorgestellt hatten.

Eine Lehre als Kaufmann im elterlichen Betrieb, ein paar Jahre Studium der Wirtschaftswissenschaften. Kim Lisöjn hatte all diese gutgemeinten Ratschläge in den Wind geschlagen, Physik und Psychologie belegt, eine Kombination, die in sich schon widersinnig war. Für ihn jedoch war sie die geeignete gewesen. So wurde es ihm ermöglicht, seinem Hobby nachzugehen, dem er schon von Jugendjahren an gefrönt hatte. Kaufmännisches Denken ging ihm völlig ab.

Es war besser so, was er gemacht hatte, dachte er, und er dachte auch an sein Testament, das er hinter der Küchenuhr verborgen hatte und in dem er Astrid Läla als seine Alleinerbin bestimmte.

In diesen Augenblicken bereute er es, manchmal so schroff zu ihr gewesen zu sein. Sie hätte gerade von ihm eine bessere Behandlung verdient gehabt. Dunkel wurde ihm klar, daß er seine Astrid mehr liebte als all seine Experimente.

Vorbei…

Das helle Rechteck des Mittelbaus schnitt einen genau umrissenen Quader aus der Dunkelheit des Fennadorfes.

Die Männer, die ihn hielten, blieben stehen, ließen Narko an sich vorbei und senkten die Blicke zur Erde, während er auf die Öffnung zuschritt. Den Kopf mit dem Helm hoch erhoben.

Er hatte etwas Majestätisches an sich, dieser Narko. Kim Lisöjn konnte das nicht ableugnen. Er war selbst beeindruckt von diesem Mann, von dem er immer noch nicht wußte, was er nun in Wirklichkeit war: Ein Dämon oder ein Mensch.

Oder ein Mensch, der sich anschickte, zum Dämon zu werden.

Ein paar Sätze tauchten aus Kim Lisöjns Gedächtnis.

Narko hatte es darauf angelegt, unsterblich zu werden…

Und wie?

Obwohl Kim Lisöjn nichts laut werden ließ, wußte er doch, daß ein

Menschenopfer dafür erforderlich war. Sein eigenes…

Er wehrte sich nicht, als man ihm wieder Fesseln anlegte, ihn unterfaßte und in das Innere des Gebäudes schleppte.

Die Wände waren fugenlos verputzt. Es roch nach Kalk und Öl, das in den überall verteilten Schalen flackernd verbrannte und die Schatten an den Wänden tanzen ließ. Der Boden war mit Steinplatten ausgelegt. Einige davon waren schwarz und bildeten den Drudenfuß als Muster. Genau in der Mitte dieses magischen Zeichens dann ein schwarzer Steinblock ohne jeden Schmuck und ohne jede Zierde. Er war nur roh behauen und nahm sich in dieser Umgebung surrealistisch aus. Er reflektierte das Licht der Öllampen nicht. Er saugte es auf in seiner tiefen Schwärze und stand da wie ein Loch in einem sternenlosen Universum.

An einer der Schmalseiten des Blocks stand eine mannshohe Konsole aus weißem, poliertem Material. Wenn der Gedanke nicht zu abwegig gewesen wäre, hätte Kim Lisöjn es für reinsten Alabastermarmor gehalten. Doch wie sollte ausgerechnet dieses edle Gestein in diesen gottverlassenen Winkel der Welt geraten sein?

Doch die Säule interessierte ihn weniger als der Pokal, der darauf stand. Den kannte er. Er war aus purem Gold. Als Narko in seinem Laboratorium auftauchte, hatte er das ins Riesenhafte anwachsende Gefäß über ihn gestülpt. Er hatte ein paar Feuer auf dem Grunde des Pokals zu sehen geglaubt.

Die Lagerfeuer der Fenna, die ihm aus der Vergangenheit entgegenleuchteten?

Kim Lisöjn wurde wie eine Puppe hochgehoben und auf den Opferstein gezerrt. Mit Stricken zurrte man ihn fest, als ob er nicht schon jede Lust verloren hätte, das Unvermeidbare nochmals von sich abzuwenden zu versuchen. Das hätte seine Qualen nur verlängert, und Kim Lisöjn wollte endlich seine Ruhe haben.

Er ließ sich festzurren und starrte gegen die schwarze Decke über sich. Sollten sie mit ihm machen, wozu immer sie Lust hatten. Er war zu jeder Schandtat bereit, auch wenn er selbst das Opfer dieser Schandtat abgeben sollte.

Kim Lisöjn hörte, wie seine Peiniger sich zurückzogen, und fühlte, daß er mit Narko allein in diesem Kultbau zurückblieb. Er wandte den Kopf ein wenig zur Seite.

Da sah er den Magier. Seine glattrasierten Züge waren angespannt, verrieten äußerste Konzentration. Die Hände hatte er ineinander verschränkt. Zwar waren seine Augen offen, doch sie schauten blicklos ins Leere. Die Lippen bewegten sich leicht, aber Kim Lisöjn hörte nichts.

»Dauert’s noch lange, Chef?« fragte Kim Lisöjn schnoddrig in das unheilvolle Schweigen hinein. »Oder soll ich wieder gehen?«

Narko reagierte nicht. Er schien der Wirklichkeit entrückt. Seine Lippen murmelten weiterhin unhörbare Worte. Er starrte über Kim Lisöjn hinweg den Pokal an. Kim ärgerte sich. Nur zu gerne wollte er Narko, dem Dämonenpriester, beweisen, daß er die Angst vor dem Tod endgültig besiegt hatte.

Doch irgendwann würde er wohl wieder aus seiner Trance erwachen müssen. Dann nämlich, wenn es zur Tötung kam…

***

Professor Zamorra rang sich zu der Meinung durch, daß er nun genügend lange geprobt habe. Nur schade, daß der Schädel nicht mehr an seiner alten Stelle stand.

Er hatte seine eigene Beschwörungsformel deshalb geringfügig abgeändert. Der fremde Dämon, der Kim Lisöjn entführt hatte, mußte kommen. Schuf die Anordnung der von Kim Lisöjn umgebauten elektronischen Geräte schon ein magisches Reizklima, so hatte Professor Zamorra noch ein übriges getan und in die Schatzkiste seiner reichen Erfahrungen gegriffen. Er kannte noch einige Tricks mehr, doch vorher versuchte er es auf die Art des Amateurforschers.

Er gab den Mikrophonen Strom, schloß die Augen und setzte seinen Text auffordernd und in zwingendem Ton ab. Genauso, wie auch Kim Lisöjn gesprochen hatte.

Ein paarmal wiederholte er das Spiel. Dann schaltete er um auf Empfang. Die Tonbandspulen kreisten, doch aus den Lautsprechern kam nichts.

Auch zwei weitere Versuche verliefen ergebnislos.

Hatte es also doch am Schädelknochen gelegen, daß Kim Lisöjns Versuchsanordnung überhaupt zu einem Ergebnis geführt hatte?

Trotzdem rang er sich noch zu einem dritten Experiment durch. Und diesmal klappte es.

Er bekam Kontakt.

»Still, Fremder!« dröhnte es plötzlich aus dem Lautsprecher. »Störe mich nicht länger. Sonst werde ich deine Seele trinken.«

Professor Zamorra frohlockte.

Er griff an seinen Hals, wo er sein magisches Medaillon an einer Silberkette aufbewahrte.

Das Amulett war nicht da!

***

Narko hatte seine Meditation beendet, als er in sich die zwingende Stimme eines Fremden vernahm. Noch war er ein bloßer Magier. Erst der Abschluß aller vorgeschriebenen Riten machte ihn zum unsterblichen Dämon, der für alle Zeiten nach Gutdünken oder vielmehr bösem Willen in die Geschicke der Menschheit eingreifen konnte.

Doch er stand kurz davor, ein echter Dämon in Menschengestalt zu werden. Alles war bisher nach Wunsch verlaufen. Er hatte ein Menschenopfer aus der Zukunft, wie die magischen Codici das vorschrieben, und nun kam irgend jemand und störte ihn kurz vor dem Erreichen des ersehnten Zieles.

Narko wollte sich jedoch nicht stören lassen. Die Antwort, die er im Geiste formulierte, schien ihm abschreckend genug zu sein. Er brauchte nur ein einziges Opfer, und das lag vor ihm.

Vielleicht entging es ihm deshalb, daß er gewisse Strömungen àuffing, die er im Augenblick noch nicht ganz zu deuten vermochte. Noch war er ein Magier, ein Anhänger der schwarzen Druidenkunst. Zum Dämon wurde er erst, wenn…

Er löste seine Arme aus der Verschränkung und breitete sie weit aus. Vor ihm lag sein Opfer. Alle Forderungen waren erfüllt. Der Fremde aus der Zukunft konnte warten, mußte warten. Und hatte er erst die Zeremonie hinter sich, war er kein Mensch mehr. Dann war er ein Dämon. Dank des Grals, den er nach heftigem Kämpfen an sich gebracht hatte. Der Gral stammte der Überlieferung nach ebenfalls aus den Schätzen Merlins, dem Urvater aller Magier und Alchimisten. Mit Hilfe des goldenen Grals konnte man unsterblich werden. Man wurde zum Dämon. Die Gesetze von Raum und Zeit hatten dann keine Gültigkeit mehr für Narko, den Magier.

Ohne jedes Mitgefühl warf er einen Blick auf den Gefesselten. Er war nur Opfer. Ein Mittel zum Zweck. Kein Gegenstand mehr, um den man sich Gedanken machen mußte, wenn man ihn erst einmal hatte.

Der Mann auf dem Basaltblock sagte etwas. Narko verstand nicht. Er hörte auch gar nicht hin. Es war egal, was dieser Mann auf dem Basaltblock noch redete. Es war ohne jede Bedeutung für ihn.

Narko überzeugte sich lediglich, ob seine Leute ihn fest genug angebunden hatten, und diese Überprüfung fiel zu seiner vollen Zufriedenheit aus.

Dann plötzlich wieder diese fremde Stimme aus dem Nichts. Eine fordernde Stimme, die er nicht mit seinen Ohren, sondern mit dem Gehirn empfing. Formeln. Texte. Sie beschworen ihn, diesen Ort zu verlassen.

Vielleicht hätte er diesem Ruf als Dämon folgen müssen. Aber noch war er ein Wesen aus Fleisch und Blut, würde es bleiben, auch wenn er die Opferung hinter sich hatte.

Nur - der irdische Tod hatte dann keine Schrecken mehr für ihn, weil er wußte, daß er auf eine andere Art und Weise die Zeiten überdauern würde. Die Tore zur Ewigkeit standen ihm offen.

Er trug sich bereits mit dem Gedanken, sich selbst zu entleiben, sobald die Opferung vorbei war. Was sollte ihm damit schon passieren? Das Dämonische in seinem Wesen, das bis dahin Besitz von

ihm ergriffen hatte, schützte ihn vor allen irdischen Drangsalen. Ein Messerstich in die Brust brachte ihn seinem Ziel nur näher. Was bedeutete da schon der geringe körperliche Schmerz, den ein ins Herz dringendes Messer verursachte?

Nichts!

Absolut nichts!

Also holte er den goldenen Pokal von der Säule herunter, befühlte das kühle Edelmetall andächtig, denn der Gral war seine Brücke, die ihn über alle Abgründe hinweg zu seiner Bestimmung führen sollte.

Sein Opfer redete immer noch, doch Narko war mit seinen Gedanken ganz woanders. Was bekümmerte es ihn, was dieser minderwertige Mensch aus der Zukunft in den Sekunden vor seinem endgültigen Tod noch zu sagen hatte?

Der Gral wog schwer in seiner Linken. Die Rechte griff in die Falten des Gewandes und kam mit einem Dolch aus Obsidian wieder.

Dort, wo der Kopf des Opfers lag, war eine kleine Ausbuchtung in den Basalt geschlagen. Die Ausbuchtung endete in eine Rinne mit einem schnabelförmigen Abschluß.

Darunter hielt Narko den goldenen Gral.

Dann trat der Dolch in Aktion.

In der Ausbuchtung des Basaltblocks fing und sammelte sich das Blut. Es rann über den Schnabel hinein in den goldenen Pokal.

Der Pokal füllte sich. Dann tröpfelte es nur mehr aus der Rinne. Das Opfer lag mit wächsern bleicher Haut vor ihm auf dem Stein. Augen und Mund weit aufgerissen.

Narko hob den Gral an seine Lippen und trank mit tiefen Zügen.

Mit jedem Schluck erblindete er mehr und mehr.

Und er sah trotzdem!

Denn je leerer der Gral wurde, um so stärker bildete sich an seiner äußeren Wandung ein Auge heraus. Ein lebendiges Auge in einem toten Pokal.

Und mit diesem Auge sah Narko, der Dämon, mehr, als er je als Mensch zu sehen vermocht hatte. In diesem Auge auf dem Pokal lebte er weiter. Würde er ewig leben.

Er nahm die blutige Klinge neben dem Kopf des Leichnams auf dem Opferstein weg und stieß sie sich ins Herz.

Er hatte sich geirrt.

Da waren überhaupt keine Schmerzen mehr.

Das Heft des Dolches ragte ihm aus der Brust, aus der kein Blut floß. Mit herkömmlichen Mitteln war Narkos Körper nicht mehr zu töten.

Das überraschte den ehemaligen Magier ein wenig. Er hatte sich vorgestellt gehabt, entseelt keinen Körper mehr zu haben, losgelöst zu sein von dem, was ihn jemals mit allem Irdischen verbunden hatte.

Enttäuscht war er darüber nicht. Doch er mußte noch eine Probe aufs

Exempel statuieren.
Er ging auf die Wand neben dem Eingang zu. Den goldenen Gral hielt er vor sich.
Noch ein Schritt.
Er nahm nur ein Gefühl wahr, als würde er sich in einer herannahenden Woge befinden. Ein echtes Hindernis bot ihm die steinerne Wand nicht.
Er stand draußen vor der Außenmauer seines Tempels. Innerhalb der Palisadenwände brannten keine Lichter mehr. Die Fenna schliefen.
Er nahm denselben Weg zurück.
Und Narko vernahm den dringenden Wunsch aus der Zukunft.
Ein bösartiges Lächeln grub sich in seine entmenschten Züge. Das Auge am Gral leuchtete auf wie Glut, in die man Sauerstoff wedelt.
»Ich komme jetzt«, formulierten Gedanken Worte. »Ich habe dich gewarnt, Fremder! Doch jetzt werde ich deine Seele trinken. Ich werde noch sehr viele Seelen trinken, und jede einzelne von ihnen wird mich stärker und stärker machen…«

***

Professor Zamorra dröhnten die Ohren, als diese Worte überlaut aus den Lautsprechern trommelten und die Resonanzbänder zum Klirren brachten.
Er wurde das verzweifelte Gefühl nicht los, um Minuten oder auch nur Sekunden zu spät gekommen zu sein.
Und sein magisches Amulett war weg…
Die Atmosphäre im Laboratorium begann, sich zu verändern. Die anheimelnde Wärme aus dem Kamin wich einer beklemmenden Feuchtigkeit, wie man sie manchmal in alten, unterirdischen Gewölben antrifft, wo sie den Boden unter den Füßen naß und glitschig macht.
An der Decke flackerte das Licht. Der Wolframdraht der Birne würde jeden Augenblick durchbrennen. Auch die Zeiger an den Skalen der vielen Instrumente spielten verrückt. Sie zuckten hin und her wie tanzende Derwische, bis sie sich verbogen. Rauch stieg hinter einem der Verstärker hoch, und es roch nach verbranntem Isoliermaterial.
Als die Glühlampe mit einem leisen Scheppern tatsächlich durchbrannte, drang grünliches, unirdisches Licht aus den Wänden, als würden sie aus sich selbst leuchten wie verfaulendes Holz. Nur ein paar Armaturenbeleuchtungen flackerten noch rot wie verendende Kerzenflammen.
Mit einem lauten Krachen brach ein Blitz aus der Tonbandmaschine, und die riesigen Spulen auf den Tellern kamen ruckartig zum Stehen.
Ein meckerndes, siegessicheres Lachen aus den Lautsprechern, deren Stoffbedeckung sich aufzurollen begann wie die Oberseite einer

Sardinenbüchse. Noch Sekunden, und von Kim Lisöjns Apparaten würden nur verkohlte, ausgebrannte Rest übrig sein.

Zamorra suchte verzweifelt nach seinem Medaillon.

Sollte er es gegen seine Gewohnheit in eine seiner Taschen gesteckt haben?

Er tastete sie fieberhaft ab und fand sein Amulett trotzdem nicht. Auf seiner Stirn perlten die ersten Schweißtropfen.

Zamorra wollte von dem Drehstuhl hochfahren und verhedderte sich. Der Stuhl fiel polternd um, und Professor Zamorra stolperte darüber.

Das Grün der Wände war inzwischen noch intensiver geworden. Sie strahlten pulsend im Rhythmus seines eigenen, schnellen Herzschlags.

Selbst ein Mann von Zamorras Format war nicht gegen Angst gefeit. Er wußte sehr wohl zu unterscheiden, wann dieses Gefühl angebracht war und wann nicht.

In diesen Sekunden schien es ihm höchst angebracht zu sein. Zwar nahm er es jederzeit mit Tod und Teufel auf, aber er verabscheute unkalkulierbare Risiken. Mit seinem Medaillon wären sie kalkulierbar gewesen. So aber war er einem Dämon ausgeliefert wie jeder andere Sterbliche auch. Selbst wenn er vor ihnen einen gewissen Wissensvorsprung hatte.

Es kam jeweils auf die Kraft des Wesens an, mit dem er sich gerade anlegte. Die Kraft jener Wesenheit, die sich Kim Lisöjn geholt hatte, mußte ungeheuerlich sein.

Zamorra fühlte bereits einen schwer zu schildernden Sog, den sie auf seinen Körper ausübte. Er kam sich vor wie ein Schwimmer, der sich mit hastigen Kraulzügen gegen einen Strom stemmen will, der ihn unweigerlich an den Rand eines elend tiefen Wasserfalls zieht. Und hatte er diesen Rand erst erreicht, dann würde er fallen, fallen und zerschmettert werden.

Professor Zamorra setzte all seine geistige Kraft ein, um diesem Sog zu entgehen, flüsterte magische Formeln und wußte doch, daß er am Ende auf der Strecke bleiben würde.

Dieses verdammte Medaillon!

Wie hatte er nur so nachlässig sein können, sich vor Beginn der Experimente nicht zu vergewissern, ob er es noch bei sich trug?

Dann fiel ihm ein, daß er das nach dem Abendessen noch getan hatte. Nicole hatte sich dann an der Tür mit einer Umarmung von ihm verabschiedet. Mit einer sehr heißblütigen und innigen Umarmung, die all seine Aufmerksamkeit abgelenkt hatte.

Sollte Nicole…?

Fürchterlicher Zorn stieg in Zamorra hoch. Diesmal hatte sie es entschieden zu weit getrieben.

Zamorra spürte, wie seine geistige Widerstandskraft allmählich erlahmte. Das Ziehen und Zerren an all seinen Nervenfasern wurde

stärker und stärker. Das Bewußtsein drohte ihm zu schwinden. Er mußte seine Augen mit Gewalt offenhalten und erkannte, daß er immer noch am Boden über dem umgekippten Stuhl lag.

Mühsam rappelte er sich auf.

An der Wand hinter den verkohlten Apparaten war eine Veränderung vor sich gegangen. Sie leuchtete zwar immer noch grünlich wie die anderen Wände auch, doch an ihr hatte sich der Dämon materialisiert. Sein Grinsen war haßverzerrt, der goldene Pokal glänzte schimmernd, und aus ihm glitzerte drohend ein riesiges, lebendiges, rotes Auge, das ihn mit seinem Zyklopenblick verschlingen wollte, während die Augen des Dämons nackt wie Murmeln aus weißem Email aus ihren Höhlen glotzten.

»Du bist ein Magier!« dröhnten fremde Gedanken in seinem Gehirn. »Du hast dich widersetzt. Aber nichts und niemand kann sich mir widersetzen. Doch weil du ein Magier bist, wird deine Seele besonders wertvoll für mich sein, wenn ich sie erst getrunken habe.«

Das Zyklopenauge begann zu strahlen, begann, einen Lichtimpuls auszusenden; dünn wie die Strahlenbahn eines polarisierten Lasers. Und ebenso rot.

Noch war der Strahl dünn, und er traf an Professor Zamorra vorbei. Doch schon wurde er breiter gefächert.

Das war der Augenblick, in dem Zamorra hinter sich das Geräusch eines sich im Schloß drehenden Schlüssels vernahm. Kurz darauf ein Ausruf des Entsetzens.

Zamorra erkannte Nicoles Stimme sofort. Hoffentlich war sie allein gekommen, und hoffentlich hatte sie das Amulett mitgebracht.

»Hierher, Nicole!« keuchte er und bemerkte, daß die Miene des Dämons sich verdüsterte. »Hast du's?«

»Mein Gott, Chef! Das wollte ich nicht!«

Zamorra warf sich zur Seite, weil der Bannstrahl des Grals sich ihm bedrohlich genähert hatte. Er hörte ein prasselndes Zischen, wie wenn Wassertropfen auf eine glühende Herdplatte fallen.

Er stürzte gegen Nicole, sah im Augenblick nur ihre Hand, und diese Hand hielt sein Medaillon. Das Medaillon Leonardo de Montagnes.

Er entriß es ihr und scherte sich nicht um ihren Schmerzenslaut.

Auf der Stelle fühlte er sich besser. Der Dämon hatte nicht mehr dieselbe Macht über ihn wie noch Sekundenbruchteile vorher. Er hätte sich diesem Ziehen und Zerren jetzt widersetzen können, doch nun wollte er es nicht mehr.

Er packte Nicole am Handgelenk, riß sie zu sich heran und taumelte gemeinsam mit ihr mitten hinein in den Bannstrahl des Grals.

***

Ein wildes Prickeln auf seiner Haut. Ein fürchterlicher Juckreiz, der

sich an allen Stellen des Körpers zugleich bemerkbar machte. Das Laboratorium Kim Lisöjns verblaßte um sie herum. Da war nur noch dieses Zyklopenauge, das nun groß und größer wurde, bis es die Ausmaße eines Scheunentors annahm.

Die blutrote Iris lappte auf. Sie wurden an ihr vorbeigesprudelt. Alles um sie herum begann, sich zu drehen, sich in wirbelnde Licht- und Schattenspiele aufzulösen, in taumelnde, kreisende, farbige Schemen, in Wischer, die sich immer rascher drehten.

Zamorra sah sich in einer Röhre aus schillernden Farben, die quer durch das Spektrum reichten, und in der Mitte dieser Röhre glitten sie mit sich steigerndem Tempo voran.

Der Dämonenjäger hatte das Bewußtsein nicht verloren und verdankte diesen Umstand aller Wahrscheinlichkeit nach der Zauberkraft seines Amuletts. Nicole dagegen schwebte wie eine leblose Puppe neben ihm. Er versuchte, ihre Hand zu fassen. Sie war kalt wie ein Eisblock.

Zamorra fühlte keine Erdenschwere mehr in seinen Gliedern. Sie schwebten wirklich. So wie auch die Astronauten in ihren Raumkapseln schweben, wenn sie nur genügend weit von der Anziehungskraft der Erde entfernt sind.

Begriffe wie Raum und Zeit galten hier nicht mehr. Sie befanden sich in einem Tunnel, der sich abseits aller erfaßbaren Dimensionen ins Irgendwohin bohrte.

Er umklammerte Nicole, als könne er ihr so mehr Schutz bieten. Sie lag wie tot in seinen Armen, die Augen vom letzten Lidschlag noch halb geschlossen, als er sie mit in den Bannstrahl gerissen hatte. Auch war ihr Körper steif wie gefroren oder wie von der Totenstarre befallen. So taumelte sie zeitlos durch diesen Tunnel dahin, bis er sich vorne zu einem Trichter zu öffnen schien.

Das wilde Kreisen der Röhrenwände ließ nach, und die Farben wurden stumpfer, verwandelten sich in ein schmutziges Braun, dann in ein kaltes Blau, während sie dem Ende der Röhre entgegentrudelten.

Dort schimmerten auch Feuer wie Glühwürmchen. Sie vergrößerten sich rasch, entpuppten sich als Lagerfeuer. Zamorra sah gedrungene Gestalten darum herumlaufen.

Schließlich hatten sie das Ende der Röhre erreicht. Empfindliche Kälte trieb Zamorra die Poren aus der Haut und ließ ihn frösteln.

Sie landeten ziemlich unsanft auf schlammigem Boden. Nicole fiel auf ihn. Sofort waren sie von den in Felle gekleideten Gestalten umringt. Sie richteten die Spitzen ihrer Lanzen und Speere auf sie. Einige der Fenna hielten riesige Schwerter in der Hand. Sie waren zweischneidig, und das Metall glänzte im Widerschein der Feuer.

Zamorra erkannte, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen

waren. Mit seinem Medaillon konnte er gegen diese bewaffnete Horde nichts ausrichten. Dazu war er unbewaffnet.

Ein kleiner Trost lag darin, daß sich die Steifheit von Nicoles Körper mit der Erdberührung gelöst hatte. Weich und warm lag sie quer über seinem Schoß. Die Augen hatte sie jetzt geschlossen, aber ihre Brust hob und senkte sich sichtbar unter dem Pelzmantel, mit dem sie in Kim Lisöjns Haus gestürmt war.

Gerade in der allerletzten Sekunde.

Zamorra befreite sich von ihr und legte sie sanft neben sich. Er stand auf. Ihm wurde schwindlig. Aber er zwang sich, stehen zu bleiben. Prompt ließ das Schwindelgefühl nach.

Die Fenna kamen auf sie zu. Ihr Kreis wurde enger, ihre Gebärden wurden drohender. Waffen klirrten. Zamorra hätte ein Jahr seines Lebens für eine Maschinenpistole verschenkt.

Blitzartig sammelte er seine Gedanken und kam schon nach Sekunden zu denselben Ergebnissen, für die Kim Lisöjn einen ganzen Tag gebraucht hatte.

Es konnte gar nichts anderes geschehen sein: sie befanden sich nun in der Frühzeit der Besiedlung des südwestlichen Finnlands. Schemenhaft nahm er die ungewohnte Umgebung wahr. Ein Wehrdorf, von hohen Palisadenwänden umgeben.

Doch Zamorra bekam noch mehr heraus als Kim Lisöjn. Er schnupperte Seeluft ein. Das Dorf mußte sich in unmittelbarer Nähe jenes Meeres befinden, das man in seiner Zeit Ostsee nannte. Die Luft schmeckte salzig im Gaumen, wenn man sie durch den Mund einatmete.

Die ersten der Fenna hätten ihn schon mit den Spitzen ihrer Lanzen berühren können, so eng hatte sich der Kreis um sie geschlossen.

Doch dann blieben die Männer stehen. Ein Knäuel in sich verkeilter Leiber. Unsicherheit in ihren Augen, als würden sie auf einen Befehl warten.

Professor Zamorra atmete insgeheim auf. Er hatte Augenblicke lang befürchtet, sie würden Nicole und ihn einfach abstechen.

Dann die Stimme, die er inzwischen gut genug kannte, auch wenn sie durch die Lautsprecher in Kim Lisöjns Laboratorium einen etwas anderen Klang gehabt hatte.

Plötzlich wußte er auch den Namen dieses Wesens, ohne daß er ihm wissentlich bekannt geworden wäre.

Narko…

Vermutlich hatte er den Namen mit den Schwingungen empfangen, die der Dämon ihm telepathisch übermittelt hatte.

Und Narko sprach, übertönte mit seiner Stimme das Geklirr der Waffen, das Scharren der Füße.

»Macht Platz!«

Das klang herrisch, grausam und befehlsgewohnt.
Die Reihen der Fenna lichteten sich. Sie zogen sich wieder zurück wie die gaffende Meute Neugieriger bei einem Brand, wenn Balken herunterstürzen und sie Angst um sich selbst bekommen.
Narko blieb rund fünf Meter vor Zamorra und Nicole stehen. Nicole bewegte sich. Sie würde bald aufwachen. Mit einem furchtbar schlechten Gewissen. Zamorra hätte sich in einer günstigeren Ausgangsposition gefühlt, wenn er Nicole nicht bei sich gehabt hätte. Jetzt mußte er Rücksicht auf sie nehmen, und das engte seine Bewegungsfreiheit ein.
Er sah Narko gefaßt entgegen, zeigte ihm seine weißen Zähne bei dem zynischen Grinsen, zu dem er sich zwang.
»Und jetzt?« fragte er und hielt das Amulett vor sich an der ausgestreckten Rechten her. Das Medaillon pendelte, und er registrierte zufrieden, wie Narko leicht zurückzuckte.
Doch nur kurz. Dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Der Dämon gab das zynische Grinsen zurück.
»Versuche nur, einen einzigen Schritt auf mich zuzugehen, Fremder«, sagte er, »und meine Leute werden dich in Stücke zerhacken. Du hättest bleiben sollen, wo du herkommst.«
»Dann willst du meine Seele also nicht mehr trinken?« erkundigte sich Zamorra und bediente sich dabei der Sprache des Dämons. »Hat dir das Amulett den Durst verdorben, wie?«
Narko kreuzte die Arme vor der Brust, aus der das Heft eines Dolches ragte.
»Du wirst dieses Medaillon nicht immer haben, Magier aus der Zukunft. Dann ist deine Stunde gekommen.«
Für Zamorra war damit alles klar.
Narko wollte eine Berührung mit ihm vermeiden, weil er die Kräfte des Amuletts nicht sicher abschätzen konnte. Doch mit Sicherheit war ihm mittlerweile klargeworden, daß in dem kreisrunden Silber Kräfte des Lichts steckten, während er sich der Mächte der Finsternis bediente. Weiße und schwarze Magie prallten hier aufeinander. Narko wollte es nicht auf eine offene Kraftprobe ankommen lassen.
Noch nicht.
»Sperrt sie in den Verschlag«, sagte er nach einer kurzen Pause des Nachdenkens. »Und bewacht sie gut. Morgen gehört das Mädchen euch.«
Die wilde Meute der Fenna begann, wüst zu grölen. Es war nicht schwer zu erraten, was sie mit Nicole Duval anstellen würden, wenn ihr Herrscher ihnen das Startzeichen dazu gegeben hatte.
Zamorra war froh, daß die junge Frau immer noch schlief.
Aber sie würde bald erwachen, und es war nicht zu erwarten, daß ihre neue Umgebung ihr dann gefiel.

Zamorra bückte sich nach ihr und nahm sie in die Arme. Er trug sie wie ein Kind vor sich her, während schnatternde Wilde in Bärenfellen ihm mit ihren Waffen den Weg wiesen.

***

»Wo… wo sind wir?« kam unweigerlich die Frage Nicoles, sobald sie die Augen aufgeschlagen hatte. »Chef?«

Zamorra hätte sie zur Strafe liebend gern noch ein wenig im ungewissen über ihre Lage belassen, aber dann fand er, daß auch die Wahrheit schon genügend Schrecken für Nicole bergen würde.

»Ich bin hier«, antwortete er und faßte zu dem dunklen Bündel an seiner Seite hinüber. »Und zusammen sind wir eingesperrt. Frage mich nicht, wo genau das sein soll. Ich weiß es selbst nicht. Aber es sieht ganz so aus, als wären wir in einer anderen Zeit gelandet. Ich würde auf die erste Jahrtausendwende nach Christus tippen.«

»Oh…!«

»Mehr fällt dir nicht dazu ein?« fragte Zamorra mit aufkeimendem Mißmut. »Zumindest verdankst du dir die Suppe selbst, die du dir hier eingebrockt hast. Du hättest nicht mitzukommen brauchen.«

»Bitte, sei mir nicht mehr böse, Chef.«

»Wann hast du mir das Amulett geklaut?«

»Geklaut?«

»Gestohlen, gemopst, gefischt oder wie immer du das nennen willst.«

»Gut. Ich habe es vorübergehend an mich genommen.«

»Als wir uns küßten?«

»Hauptsächlich habe ich dich geküßt«, beharrte Nicole. »Du hattest ja nichts anderes als deine Experimente im Sinn, die schon Kim Lisöjn das Leben gekostet haben. Und da dachte ich…«

»Ja?«

»Ich konnte doch nicht wissen, daß du ohne dein Amulett weitermachen würdest. Astrid und ich warteten, daß du endlich zu ihrem Haus herüberkommst. Dort hatten wir doch schon am Nachmittag unser ganzes Gepäck hingebracht. Astrid und ich. Oder erinnerst du dich nicht mehr?«

Zamorra erinnerte sich dunkel daran, daß während des Abendessens darüber gesprochen worden war. Am Nachmittag hatte er nichts bemerkt. Da war er viel zu beschäftigt gewesen.

Langsam kam er hinter Nicoles Beweggründe. Sie hatte ihn davon abhalten wollen, dasselbe zu tun wie Kim Lisöin. Das wiederum ließ den »Diebstahl« in einem milderen Licht erscheinen. Sie hatte ihm das Amulett abgenommen, weil sie ihn liebte und weil sie nicht wollte, daß er sich einer Gefahr aussetzte.

»Bist du jetzt draufgekommen, warum ich's getan habe?« fragte sie schüchtern aus der Dunkelheit, und Professor Zamorra nickte. Sie

konnte sein Nicken nicht sehen, und so sagte er: »Ja. Jetzt weiß ich es. Aber ich habe immer noch Lust, dir den Hintern zu versohlen. Du bist gerade im letzten Augenblick gekommen.«

»Das habe ich bemerkt«, gab sie zu. »Ich befürchtete, daß du vielleicht dein Amulett doch nicht vermißt hast, und ich kam, um nach dir zu sehen.«

»Gott sei Dank.«

»Bist mir noch sehr böse?« Nicole schnurrte wie ein junges Kätzchen, und Zamorra mußte grinsen. Nicole war nicht die Frau, der er auf die Dauer böse sein konnte.

Anstelle einer Antwort griff er zu ihr hinüber und zog sie an sich. Sie rieb ihre Nase an seinem Hals und seufzte erleichtert auf.

»Hast du eine Ahnung, wie spät es ist?«

Zamorra verdrehte sein Handgelenk, um auf die Armbanduhr schauen zu können. Er musterte die Lichtpunkte des Leuchtzifferblatts.

»Kurz nach vier, wenn hier die Zeit überhaupt noch etwas gilt.«

»Wir sind eingesperrt, nicht wahr?«

»Hm. Das läßt sich nicht verleugnen. Sie haben uns in einen niedrigen Verschlag gesteckt. Meine Hunde auf Château de Montagne haben es weitaus bequemer. Auch wenn es in ihren Hütten nicht gerade nach Chanel Nr. 5 riecht.«

»Was haben sie mit uns vor?« wollte Nicole wissen.

Zamorra zögerte mit einer Antwort.

Aber dann sah er ein, daß es besser war, Nicole nichts vorzumachen. Sie sollte sich über den Ernst ihrer Lage im klaren sein.

»Sie werden uns umbringen«, meinte er. »Aber sie haben es noch nicht getan«, fügte er schnell hinzu. »Und ich werde alles daransetzen, daß sie gar nicht erst dazu kommen.«

»Du denkst an Flucht?«

»Kannst du Gedanken lesen?«

»Nein. Aber ich kenne dich lange genug. Es gefällt dir hier nicht sonderlich. Also wirst du versuchen, von hier wegzukommen.«

Nicole hatte wieder einmal reizend untertrieben. Es gefiel ihm wirklich nicht »sonderlich« hier.

Nicole verzichtete auf weitere Fragen. Sie hatten sich zwar nur halblaut unterhalten, aber trotzdem einen Posten in die Nähe ihres Gefängnisses gelockt. Der runde Kopf auf den fleischigen Schultern hob sich noch dunkler gegen den Nachthimmel ab. Haare standen wirr zur Seite.

Er brummte etwas Unverständliches, doch Zamorra entnahm dem Tonfall, daß sie nicht weitersprechen sollten. Dabei drohte er mit einer Streitaxt.

Als der Fenna sich wieder verzogen hatte, kroch Zamorra auf allen vieren vor zur vergitterten Tür. Die Stäbe waren aus festem Material.

Bronze, vermutete er, denn Stahl zu schmieden verstanden die Fenna noch nicht. Trotzdem war es zwecklos, die Kräfte an die Bronzestäbe zu vergeuden. Probehalber- stemmte er sich mit den Schultern von unten her gegen den schweren Riegel, der das Verließ zusätzlich sicherte. Er brachte den mächtigen Balken nicht einen einzigen Millimeter von der Stelle.

Keuchend gab er auf.

Fürs erste.

Allein kam er hier nie frei, und auf Nicoles körperliche Kräfte wollte er sich lieber nicht verlassen.

Damit wurde ihm die Entscheidung aus der Hand genommen.

Er mußte warten, bis am Morgen die Fenna kamen und sie aus diesem Verschlag herausholten.

Quietschende Ratten hinderten ihn daran, bis dahin Zuflucht in einem kurzen Schlaf zu suchen. Den Rest der Nacht verbrachte er hauptsächlich damit, sich diese gierigen Bestien vom Hals zu halten.

Auf seiner Uhr war es acht Uhr, als grau der Morgen über die Palisadenwände kroch. Er wußte jetzt, wo Osten lag. Keine große Orientierungshilfe, aber immerhin.

***

Es wurde lebendig im Wehrdorf. Die Fenna huschten eilfertig hin und her und entfachten ihre Feuer neu. Narko zeigte sich nirgendwo. Die Männer des Dorfes schlugen einen weiten Bogen um den Sakralbau in der Mitte der Ansiedlung.

Eine fahle Sonne leuchtete am östlichen Horizont, doch sie brachte keine Wärme. Nebelschwaden umwallten die zugespitzten Pfähle der Palisaden. Der Wachtposten der Nacht wurde abgelöst. Er verschwand in einer der Hütten und machte einem neuen Platz, der sein Zwillingsbruder hätte sein können.

Zamorra konnte die Männer kaum voneinander unterscheiden. Für ihn sahen sie alle gleich aus mit ihren wilden, ungepflegten Bärten, den Helmen mit den Stierhörnern daran und ihren martialischen Waffen. Ein schrill schreiender Ren wurde herbeigezerrt. Einer der Männer trat darauf zu und hieb ihm mit einem Streich den Kopf ab.

Nicole verbarg ihren Kopf an Zamorras Brust, weil sie nicht länger zusehen konnte. Sie mochte Ren nur, wenn es im Ritz nach Art des Hauses serviert wurde. Eine Zeitlang würde sie keinen Appetit mehr auf diese Köstlichkeit haben.

Die Fenna tranchierten das Tier mit ihren Schwertern. Gruppen bildeten sich und zogen mit den einzelnen Fleischbrocken zu ihren Feuern, wo sie den Braten auf Spieße steckten und in die Flammen hielten.

Bald darauf war die Brutalität, mit der die Schlachtung vor sich

gegangen war, vergessen, und ein verlockender Duft zog durchs Lager. Nicole machte sich wieder frei.

Die Fenna aßen geräuschvoll schmatzend. Fett rann ihnen in die Bärte. Ihren Frauen warfen sie die Knochen zu, die dann von ihnen noch völlig abgenagt wurden. Eine halbe Stunde verging, ohne daß sich jemand um Nicole und Zamorra gekümmert hätte.

Eine steife Brise kam auf und vertrieb die Nebelfetzen, die über dem Lager schwebten, legten einen blaßblauen nordischen Frühjahrshimmel frei. Zamorra kam es in den Sinn, daß es damals in Skandinavien noch nicht so winterkalt wie in seiner Zeit gewesen war. Seither hatte die Erdachse sich wieder um ein paar entscheidende Gradsekunden geneigt.

Irgendwo zwitscherte ein Vogel, und Zamorra wurde es um so schmerzlicher bewußt, daß sie hier eingesperrt waren wie die Kaninchen im Stall eines Hinterhofs.

Wann würden die Fenna sich wieder um sie kümmern? Lange dauerte es bestimmt nicht mehr, denn die meisten hatten schon gegessen. Die Blicke, die zu ihnen herübergeworfen wurden, kamen häufiger. Neugierige Blicke. So wie ein Kind ein Tier im Zoo betrachtet. Sie wurden mit ihrer blassen Haut als exotisch bestaunt.

Dann zeigte es sich, daß das Interesse der Männer Nicole mehr galt als Zamorra. Die Männer vollführten zotige Gesten, die der Phantasie keinen Spielraum mehr ließen, und lachten dümmlich-derb auf. Krüge machten die Runde, und die Männer legten die Köpfe weit in den Nacken, wenn sie daraus tranken. Das Stimmengewirr wurde lauter, das viehische Gelächter häufiger.

Doch abrupt herrschte Stille, als Narko um die Ecke seines Tempels bog. Er trug dasselbe Gewand wie in der Nacht davor, und bei Tageslicht sah Zamorra auch die Blutspritzer darauf, die rostrot gegen das makellose Weiß stachen.

In der einen Hand hielt er seinen Pokal mit dem Auge, das gebannt zum Verschlag herüberglotzte. Zamorra gewann den Eindruck, als wären Narko und sein goldener Pokal eine untrennbare Einheit, als würde er mit dem Auge des Grals sehen.

Unwillkürlich griff Zamorra nach dem Amulett, das er sich wieder um den Hals gelegt hatte. Er spürte, wie es vibrierte. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß Narko nicht nur ein grotesk herausgeputztes menschliches Wesen war, das sich nur maskierte, um noch mehr Eindruck auf seine Untergebenen zu machen. So wie das bei manchen Negerstämmen in der Sahelzone früher praktiziert worden war, wo sich die Häuptlinge und Medizinmänner ihren Stammesgenossen nie in ihrer eigentlichen Gestalt zeigten.

Narko brauchte diesen Humbug nicht.

Er war ein wirklicher Dämon.

Verändert hatte sich bei ihm nur, daß er jetzt um seine schmalen Hüften einen Ledergürtel mit einem Kurzschwert trug. Nur der Griff ragte aus der Scheide, und er funkelte auf, wenn die Sonne auf die Diamanten fiel.

Wieder ließ Narko rund fünf Meter Raum zwischen sich und dem Verschlag mit Zamorra. Er hob den Gral vor die Brust, und das rote Zyklopenauge glitzerte den Dämonenjäger kalt an. Der Blick schien ihn durchbohren zu wollen.

»Es ist soweit«, sagte Narko in seinem altertümelnden Schwedisch. »Eure Stunde ist gekommen. Doch du wirst noch Zusehen müssen, Magier aus der Zukunft. Vielleicht macht dich das bereiter, deinen dummen Widerstand aufzugeben, wenn du mit eigenen Augen erblickst, wie ich mit meinen Feinden verfahre. Holt euch das Mädchen, Männer, und tut nach eurem Belieben.«

Rufe wurden laut, die Zamorra unschwer als Äußerungen des Jubels erkannte. Ein paar der Männer verneigten sich tief vor ihrem Herrscher, bevor sie an den Verschlag herangetrottet kamen.

Nicole klammerte sich an Zamorra.

»Nein!« schrie sie entsetzt. »Bitte, Chef. Tu was!«

Narko lachte höhnisch. Er lachte sich schier seine verdammte Seele aus seinem verdammten Leib. Er weidete sich an Nicoles Angst und blieb stehen, wo er war.

Die Fenna legten sich keine weitere Zurückhaltung auf. Johlend und grölend machten sie sich daran, den Riegel vor dem Bronzegatter zurückzuschieben. Ihre Blicke hingen an Nicole. Zamorra beachteten sie weniger, und das sollte ihr Pech sein.

Offensichtlich wollten sie nur Nicole aus dem Käfig zerren, um draußen auf dem freien Platz das zu vollziehen, wozu ihr Beherrschér sie ermuntert hatte. Mit einem ernsthaften Widerstand von Zamorra rechneten sie wohl gar nicht. Sie befanden sich immerhin in einer erdrückenden Überzahl. Zamorra zählte rund fünfzig Köpfe; die Frauen nicht mitgerechnet.

Die Fenna drängelten sich vor dem Verschlag und behinderten sich gegenseitig.

Einer wollte Professor Zamorra mit einer unwilligen Gebärde beiseite wischen, so wie man einen kleinen Baum beiseite fegt, wenn er einem auf dem Weg durch das Unterholz hinderlich ist.

Für Zamorra war das das Zeichen zu einem kompromißlosen Angriff. Besonders rücksichtsvoll sein zu wollen, hätte sowohl Nicoles als auch seinen sicheren Tod bedeutet.

Deshalb stellte er eventuelle Gewissensbisse für später hintenan, zog dem Nächststehenden das Schwert aus der Scheide und stach zu.

Er traf den Mann in der Lendengegend und zog die Waffe sofort wieder aus der Wunde. Bevor der erste der Fenna überhaupt reagierte,

hatte er sich eine Gasse durch die schreienden Leiber geschlagen und stand Narko gegenüber.

Der Dämon fand schneller zu sich als seine Anhänger. Er zuckte zurück, als hätten die Schwertstreiche ihm gegolten. Dabei wußte er wohl, daß das Schwert ihm nichts anhaben konnte, Zamorras zauberkräftiges Amulett dafür um so mehr. Er versuchte erst gar nicht, sein Kurzschwert zu ziehen, sondern suchte sein Heil in der Flucht.

Zamorra hätte ihn gerne verfolgt, doch mittlerweile hatten sich auch die übrigen Fenna von ihrer heillosen Überraschung erholt.

Sie stürmten.

Zamorra stürmte auch.

Allerdings nicht auf die mordlüsterne Horde zu, sondern an ihr vorbei, um möglichst viele Meter zwischen sich und die Fenna zu bringen. Zwar war er ein geübter Fechter und konnte auch mit einem Beidhandschwert umgehen, doch die Übermacht war zu erdrückend.

Geistesgegenwärtig sprang Nicole hinter ihm her. Zamorra hatte nicht bemerkt, woher sie plötzlich diese monströse Streitaxt hatte, die sie wild wie eine Amazone hoch über ihrem geröteten Köpfchen kreisen ließ. Die Luft surrte und schwirrte, als das Metall sie teilte.

Jedenfalls flößte auch sie den Fenna einen Heidenrespekt ein. Zamorra nahm deutlich die Verwunderung in den Augen der Bärenmänner wahr, als ihnen klar wurde, daß eine Frau es wagte, sich gegen sie zu stellen.

Vielleicht waren diese wenigen Sekunden des Zögerns die entscheidenden überhaupt, denn Zamorra und Nicole gelang es so, ein Tor in der Palisadenwand zu erreichen, das sie von ihrem Verschlag aus nicht hatten sehen können. Einer der beiden Flügel stand weit offen und bot den Blick aufs nahe Meer, auf ein paar Schiffe, die auf Kiel lagen. Daneben einige Ruderboote. Der felsige Strand war unbewacht.

Zamorra stemmte sich mit aller Kraft gegen den offenen Flügel, nachdem sie das Freie gewonnen hatten, sah jedoch sehr schnell ein, daß er damit auf verlorenem Posten stand. Er hetzte Nicole hinterher, die bereits eines der Rindenboote ins Wasser schob.

Der Dämonenjäger fand gerade noch die Zeit, einige der am nächsten liegenden Boote mit gezielten Schwertstreichen unbrauchbar zu machen. Sie nahmen schnell Wasser auf.

»Nieder!« schrie Zamorra seiner Sekretärin zu. Ein Blick zurück zeigte ihm, daß die Fenna sich inzwischen auch mit Pfeil und Bogen bewaffnet hatten. Zu ihrem Glück lag auf dem Boden des schmalen Kanus ein liegengebliebener Schild, hinter dem Zamorra und Nicole vorübergehend Deckung fanden.

Nicole hielt ungeachtet Zamorras Warnung den Schild den schwirrenden Pfeilen entgegen, während Zamorra das ungewohnte

Stechpaddel ins schäumende Wasser tauchte.
Enttäuschtes Gebrüll scholl zu ihnen heraus, als die Fenna entdeckten, daß sie nur mehr ein paar ihrer Kanus gebrauchen konnten. Zamorra paddelte um sein Leben. Die Pfeile fielen ab, klatschten weit hinter dem Boot ins Wasser, und manche sprangen wie die Fische.
Aber ihre Verfolger gaben noch längst nicht auf.
Immerhin hatte Zamorra sie so weit abgeschüttelt, daß er Zeit fand, sich ein wenig umzusehen.
Das Wehrdorf lag in einer Talwiese am Rande einer geschützten Bucht. Ein Felswall ragte als natürlicher Wellenbrecher weit ins Meer hinaus und hielt die Winterbrandung ab. Ohne die wildkreischenden Fenna wäre das ein ruhiges Bild gewesen. Sie kamen mit den drei restlichen Kanus, doch in jedes paßten nur fünf Mann dieser verrohten Horde.
Fünfzehn Gegner.
Vor knapp vier Minuten hatte es Zamorra noch mit rund fünfzig Mann und einem Dämon zu tun gehabt. Er fand, so ließ sich die Zukunft wesentlich besser ertragen, wenngleich er sich nicht der Hoffnung hingab, er und Nicole wären bereits gerettet.
Die Fenna holten auf. Ihre Pfeile lagen wieder bedrohlich nahe. Zamorra legte sich aufs neue in die Riemen, stach das Paddel so kraftvoll, wie er konnte.
Sie versuchten, ihn ins offene Meer abzudrängen. Als Zamorra ihre Absicht erkannte, steuerte er den Rand der Felsmole an, obwohl sie damit wieder ins Pfeilgewitter ihrer Verfolger gerieten.
Nicole schrie auf.
Sie blutete ein wenig am Handgelenk, doch Zamorra sah auch, daß die Fleischwunde harmlos war und noch mit ein paar Tupfern Jod kuriert werden konnte. Eine der Pfeilspitzen war am Schild abgeglitten und hatte sie gestreift.
Und was er dann sah, freute ihn noch mehr.
Als er um die brandungsumgischtete Nase der Mole gerudert war, tat sich vor ihm eine zerklüftete, steinige Küste auf, die an Unübersichtlichkeit kaum zu überbieten war. Schwärme von Seemöven flatterten auf, verließen ihre geschützten Felsnischen, um sich neugierig auf die vier Boote herabzustürzen. Einige von ihnen fielen schrill klagend ins Wasser, wenn Pfeile sie trafen. Der Schwarm war so ungeheuerlich, daß er den blaßblauen Metallhimmel für kurze Zeit verdüsterte und die verfolgenden Fenna am Schießen und am Treffen hinderte.
Kurz darauf kletterte Zamorra an Land und zog Nicole hinter sich her. Einige Möven griffen auch sie an, doch wieder erwies sich der Schild als willkommene Schutzvorrichtung. Die scharfen Schnäbel der

weißen Vögel mit den schwarzen Flügelspitzen richteten keinen Schaden an.

Vor allem jedoch verhielten sich Nicole und Zamorra ruhig, während die Fenna laut durcheinanderbrüllten und so die Aufmerksamkeit der neugierigen Vögel noch mehr auf sich zogen, bis sie sich ihrer kaum mehr erwehren konnten.

Zamorra kletterte wie eine Ziege die Felsküste hoch, half noch Nicole beim Übersteigen des rettenden Hindernisses. Dann hatten sie die Höhe gewonnen. Die drei Verfolgerboote lagen inmitten einer Wolke aus schrillem Gekreische, flatternden Flügeln und fliegenden Federn.

Hinter der Anhöhe ein schmales Rasenstück und anschließend verfilzter Urwald, in dem eine ganze Kompanie von Soldaten sich hätte verstecken können.

Abgeschunden und außer Puste, aber sonst gesund und munter drängten sie sich ins Unterholz.

»Fürs erste haben wir’s hinter uns«, stellte Zamorra heftig keuchend, aber nicht ohne Zufriedenheit fest.

***

Narko tobte, als seine Leute etwa eine Stunde später von Möwen zerhackt und vom undurchdringlichen Unterholz hinter der Landzunge zerkratzt ins Lager zurückkamen. Sie hatten wieder die Boote benutzt, da es für Männer mit Schilden und Lanzen kein Durchkommen durch den nördlichen Urwald gab. Das verfilzte Gestrüpp stellte sich einem mit der Gewalt einer hochaufragenden Felswand entgegen. Sie hätten sich mit ihren Äxten mühsam einen Weg schlagen müssen, ohne jede Hoffnung, die Flüchtlinge dennoch zu finden. Was der Dschungel einmal verschluckt hatte, gab er so ohne weiteres nicht mehr heraus.

Narko hätte das wissen müssen. Warum schrie und tobte er jetzt so? Die Zurückgekehrten standen mit hängenden Köpfen vor ihm. Ihr Beherrscher konnte fürchterlich sein. Doch so wie heute hatten sie ihn noch nie vorher erlebt. Trotzdem kam es keinem der Männer in den Sinn, sich zur Wehr zu setzen oder auch nur ein Wort der Widerrede zu wagen.

Zu frisch hing noch in ihren Gedächtnissen, wie Narko mit Aufrührern verfuhr. Er schlug ihnen eigenhändig die Köpfe ab und ließ sie auf die Palisadenwände spießen, wo sie als gräßliche Beweisstücke seiner unmenschlichen Grausamkeit steckten, bis sie zerrottet und vermodert herunterfielen.

Ihr Beherrscher stand mit dämonischen Kräften im Spiel. Das begriffen sogar ihre von Trieben und Instinkten beherrschten Gehirne, und sie akzeptierten es, daß man gegen einen solch mächtigen Magier die Hände nicht erheben durfte, weil er einem Schlimmeres als nur

Todesqualen bereiten konnte. Und sie alle hatten Angst davor, in ein Reich der Toten verbannt zu werden, aus dem es nie eine glorreiche Wiederkehr geben würde, wie ihr Glaube es ihnen eingab. Er konnte ihnen den Weg in ihr Walhall verbauen, den Himmel aller tapferen Krieger.

War es da nicht weitaus besser, sich töten zu lassen, bevor man seinen Platz im Himmel der Fenna vergab, wo es Wildbret und Fisch im Überfluß gab, wo der süße Honigwein in Strömen floß und man unverwundet jedem Schlachtgetümmel entrann?

Deshalb standen die Männer mit hängenden Köpfen, devot gesenkten Blicken und ließen Narkos Zornausbruch widerspruchslos über sich ergehen. Denn es war ihrer Meinung nach wirklich besser, durch seine Hand zu sterben, als durch seine magischen Praktiken den Platz der Tapferen in Walhall einzubüßen.

»Kire! Nurtak! Reli!« zeterte Narko in keifendem Falsett und seiner Stimme kaum mehr mächtig. »Tretet vor und kniet nieder!«

Die drei Fenna hatten mit zur glücklosen Verfolgertruppe gehört. Sie traten vor und schauten ihren Herrn und Meister nicht an. Sie knieten nieder, wie er es ihnen befohlen hatte, verschränkten die mächtigen Arme vor der Brust und beugten die Nacken.

Walhall und damit seine Freuden waren ihnen nah. Das Dämonenauge glotzte rotschillernd und abgrundtief böse aus dem goldenen Gral, von dem Narko sich bisher noch keine Sekunde getrennt hatte.

Er kannte keine Gnade und bestrafte seine drei Vasallen.

»Aufspießen!« keifte Narko, der Dämon. »Steckt sie auf die Palisaden, und schaut sie euch gut an. Jedem einzelnen von euch wird es so ergehen, wenn ihr es wagen solltet, ohne die beiden Fremden ins Lager zurückzukommen.«

Nur eine aus wenigen Männern bestehende Schutztruppe und die Frauen und Kinder blieben zurück.

Den anderen schauten die Köpfe ihrer Kameraden von der Spitze der Palisadenwand aus nach…

***

Zamorra hatte gehört, wie die Fenna unverrichteter Dinge wieder abzogen, und war im übrigen dankbar dafür, daß man damals noch keine Spürhunde benutzte, denn sehr weit waren sie nicht ins Unterholz vorgedrungen.

Die Vögel beruhigten sich wieder, der größte Teil von ihnen nahm wieder die verlassenen Nistplätze ein. Der Rest verfolgte die abziehenden Fenna noch, bis sie hinter der Felsmole verschwanden.

»Und jetzt werden wir uns hier in der Gegend wohl einen kleinen Bungalow bauen?« fragte Nicole und versuchte damit einen Scherz.

Sie wollte Zamorra signalisieren, daß sie ihm mehr als je vorher vertraute. Er hatte sie beide aus einer aussichtslosen Situation herausgepaukt.

»Dummerweise haben wir die Isolierglasfenster vergessen«, erwiderte Professor Zamorra im selben Ton und strich Nicole leicht übers kupfern schimmernde Haar. »Verschieben wir den Bau noch ein wenig?«

»Du willst zurück in diese schreckliche Ansiedlung, nicht wahr?« meinte Nicole und brauchte die Antwort gar nicht erst abzuwarten, um sie zu kennen.

»Das ist weniger eine Frage des Wollens«, antwortete Zamorra betont leichthin. »Aber du hast es schon einmal gesagt: es gefällt mir nicht sonderlich hier. Ich vermisse einige Annehmlichkeiten, die mir das Château de Montagne bietet. Im Augenblick würde ich beispielsweise gerne ein heißes Bad nehmen. Was macht dein Arm?«

»Nur ein Kratzer. Kümmere dich nicht darum. Er hat bereits zu bluten aufgehört. Aber du lenkst ab, Chef. Ich möchte gerne wissen, was du jetzt denkst.«

»So schwer sollte das eigentlich nicht zu erraten sein. Ich nehme an, daß Narko immer noch die Zähne nach uns fletscht. Ich hatte von ihm nicht den Eindruck, daß er die Flinte so leicht ins Korn wirft. Er wird uns immer noch haben wollen. Jetzt sogar mehr denn je. Er hat erkannt, daß wir eine Bedrohung für ihn darstellen, aber wegen des Amuletts kann er direkt nichts gegen uns unternehmen. Was liegt also näher, als daß er seine Leute ausschwärmen läßt? Die fressen ihm ohnehin aus der Hand, selbst wenn er nur merde für sie bereithält.«

»Mit anderen Worten: wir sind hier nicht mehr lange sicher.«

»Du bist eben doch ein kluges Mädchen. Wir müssen zusehen, daß wir von hier verschwinden. Ich traue es diesen Bastarden ohne weiteres zu, daß sie den ganzen Urwald hier abbrennen, nur um sicherzugehen, daß sie uns erwischt haben.«

»Rosige Aussichten.«

»Du sagst es, ma chère. Ich hätte gerne noch ein wenig mit dir geplaudert, aber man wird uns kaum die Zeit dafür lassen. In spätestens einer halben Stunde wird es hier von Fenna nur so wimmeln. Vielleicht versuchen sie's sogar zusätzlich noch auf dem Landweg. Und der Gedanke, in eine Zange zu geraten, ist mir verhaßt.«

»Schon wieder etwas, was wir gemeinsam haben«, meinte Nicole und lächelte tapfer. »Zu dumm, daß ich mein Souvenir aus Yucatan nicht mit auf die Reise genommen habe.«

»Welches Souvenir?«

Zamorras Frage war berechtigt, denn Nicole ging stets mit einem leeren Koffer auf Überseereisen. Der war dann für die »Souvenirs«.

»Eine bildhübsche Machete«, sagte sie. »Und scharf wie ein Rasiermesser.«

Zamorra musterte die schartige Axt, die Nicòle bisher noch nicht losgelassen hatte. »Wir werden uns wohl oder übel mit deinem Mordinstrument bescheiden müssen. Das Schwert sieht auch nicht danach aus, als ob man sich damit den Bart abschaben könnte.«

»Jetzt nicht mehr«, entgegnete Nicole trocken und dachte daran, wie böse ihr Herr und Meister unter den Fenna aufgeräumt hatte.

Sie tauschten ihre Waffen.

Bald schon merkte Zamorra, worauf er sich da eingelassen hatte. Weder mit der Axt noch mit dem Beidarmschwert gab es ein Durchkommen, ohne verräterische Spuren zu hinterlassen. Und ihnen zerrann die Zeit unter den Nägeln.

Seit zehn Minuten schlug er jetzt um sich wie ein Berserker, und die Schneise im Urwald war noch keine zwanzig Schritte tief.

Ich muß es anders machen, entschloß er sich. Ich verliere zuviel Zeit. Sie können jeden Augenblick wieder auftauchen, und diesmal werden es mehr sein als vorher.

Weitaus mehr.

Er wurde das Gefühl nicht los, vom Regen in die Traufe und keinen Zentimeter weiter geraten zu sein.

Ihm blieb kaum mehr als die Flucht nach vorn. Sie mußten heraus aus diesem Dschungel, bevor er zu einer Falle wurde, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Noch waren die nächsten Boote nicht an der Landzunge aufgetaucht. Noch zeigte sich nicht das Dreieckssegel eines Wikingerschiffes, das bis zum letzten Platz mit diesen nordischen Hünen vollgepropft war.

Zamorra ließ das undurchdringliche Dickicht hinter sich und befand sich wieder auf dem schmalen Moosstreifen, der den Dschungel von der Felsküste trennte. Er zog Nicole neben sich auf den feuchten Untergrund nieder.

»Wir müssen schleunigst weg«, meinte er und verfiel dabei unwillkürlich ins Flüstern, obwohl wegen des Möwenlärms und dem Tosen der Brandung nicht zu befürchten war, daß man ihn hörte. Eine rein instinktive Vorsichtsmaßnahme.

Zamorra begann loszukriechen und hielt sich dabei ganz falsch auf der Erde. In Sekundenschnelle war er bis auf die Haut durchnäßt. Nicole in ihrem Pelzmantel hatte es nur unwesentlich leichter. Ihre Zähne klapperten laut aufeinander. Ihre Nylons waren schon in ihrem Gefängnis zu Fetzen geworden.

Sie wandten sich nach Norden. Zamorra hoffte, ihre Verfolger durch die vergeblich in den Wald geschlagene Bresche täuschen zu können. Dann hätte sein Kraftakt wenigstens noch einen Sinn gehabt.

Zamorra und Nicole kamen erstaunlich schnell vorwärts. Das

Gelände wurde leicht abschüssig, und sie konnten es riskieren aufzustehen und zu laufen. Zamorra wandte sich mehrmals um, entdeckte jedoch nichts von den Fenna. Vermutlich hatten sie sich tatsächlich aufhalten lassen und hieben jetzt an jener Stelle im Dschungel weiter, an der Zamorra es aufgegeben hatte. Daß ihre Widersacher nicht übermäßig intelligent waren, hatte er mittlerweile erfahren.

Doch sie waren auch Jäger. Gott weiß, seit wie vielen Generationen schon, und das hatte ihre Sinne geschärft. Zamorra hütete sich deshalb, seine vielen Gegner zu unterschätzen. Allerdings hatte auch er einiges in seiner Trickkiste, von dem die Fenna sich bestimmt nichts träumen ließen. Jedenfalls gefiel ihm ihre derzeitige Lage um vieles besser als jene, in der sie sich noch vor zwei Stunden befunden hatten.

Die Sonne näherte sich dem Mittagsstand. Wärmer war sie auch jetzt noch nicht geworden. Farb- und kraftlos hing sie über ihren Köpfen wie ein ausgebleichter Lampion, den man nach dem letzten Sommernachtsfest abzunehmen vergessen hatte.

Der Dschungel trat nun weiter vom Ufer zurück, und sie mußten diesem Rand notgedrungenermaßen folgen, denn er bot im Notfall ihren einzigen, wenn auch trügerischen Schutz.

Seit sie wieder aufrecht gingen, kamen sie noch schneller vorwärts. Zamorra befürchtete schon, sich zu weit vom Wehrdorf zu entfernen, denn dort mußte er letzten Endes wieder hin, wenn er sein restliches Leben nicht als Eremit in einer unbekannten Zeit verbringen wollte. Und den Schlüssel zur Rückkehr hatte nur Narko in der Hand. Mit seinem Medaillon allein schaffte er die umgekehrte Zeitreise keinesfalls. So zauberhaft die Kräfte des Amuletts auch sein mochten - dazu reichten sie nicht aus. Die Wirkung des magischen Fluidums, das in das Silber hineingeschmolzen war, hatte ihre Grenzen. Man konnte mit ihm keine Wunder vollbringen, wenngleich manches für einen Außenstehenden wie ein Wunder aussah.

Es wurden drei Stunden, seit sie das Wehrdorf so fluchtartig verlassen hatten, und Zamorra fühlte sich wieder einigermaßen sicher. Sie hatten nicht einen einzigen Fenna mehr zu Gesicht bekommen. Sie taugten doch nicht soviel als Jäger, wie er ihnen zugetraut hatte. Sie waren eben hauptsächlich Seefahrer und als solche dem Land vielleicht schon etwas entfremdet. Zamorra mußte eingestehen, daß dieses verfilzte Urwalddickicht nicht sehr einladend zum Erschließen aussah.

Doch dann sah er einen früheren Verdacht bestätigt: Dicke Qualmwolken stiegen über jener Gegend auf, an der sie an Land gekrochen waren. Ihm konnte das nur recht sein, denn der Rauchpilz erleichterte ihm die Orientierung für eine Rückkehr enorm. Nun brauchte er nur mehr eine Lücke im Dschungel zu finden, die es ihm

gestattete, sich dem Wehrdorf von der Landseite her zu nähern. Er hatte keinerlei Palisadengänge oder Türme in der Einfriedung der Fenna-Siedlung entdeckt, die in diese Richtung gewiesen hätten. Dieses Volk schien nur von der offenen See her Gefahren zu erwarten.

Zamorra stieg auf einen Baum. Die Krone schwankte bedenklich unter seinem Gewicht, und das dürre Gehölz ächzte und stöhnte, während er auf seinem luftigen Aussichtspunkt hin und her schwankte. Aber er hatte sich diese Strapaze nicht umsonst auferlegt.

Kaum hundert Meter weiter wurde das Laubgehölz von Nadelbäumen abgelöst. Kiefern. Sie wuchsen nur auf sandigem Grund, und zwischen ihren Stämmen sollte es auch ein Durchkommen geben.

Er sah sich nicht enttäuscht, als er den Platz erreichte. Hier war das Vorwärtskommen erheblich leichter. Er brauchte Axt und Schwert kaum zu benutzen.

Bald darauf standen sie am Fuße einer Hügelkette, deren Hänge kaum bewachsen waren. Und der Rauchpilz wölkte noch fern von ihnen gegen den dunkler werdenden Nachmittagshimmel. Nicole fand einige verrunzelte Beeren und kaute auf ihnen herum. Schlehen vom letzten Sommer, die zumindest das Hungergefühl ein wenig zurückdrängten. Auch Professor Zamorra ließ sich einige geben. Der verbliebene Saft schmeckte würzig und bitter.

»Wie spät?« fragte Nicole.

Ihre Stimme klang müde. Inzwischen war auch ihr Pelz durchnäßt, als würde noch der Seehund drinstecken, aus dem er gefertigt worden war.

»Drei vorbei«, antwortete Zamorra kaum weniger erschöpft. Auch ihm steckte der Tag in den Knochen. »Ich nehme an, daß es in zwei Stunden dunkel ist. Wir sollten uns beeilen.«

»Noch mehr laufen?« entrüstete sich Nicole und hustete.

»Tut mir leid, chérie. Aber ich fürchte, wir haben die letzte Metro verpaßt. Uns bleibt gar nichts anderes übrig.«

Nicole seufzte gottergeben. Zamorra tat sie leid, aber er hatte sie schließlich nicht zu diesem Abenteuer eingeladen. Wie auch in den wenigsten Fällen zuvor.

Aber Nicole seufzte gerne. Er kannte das. Aber in dem zarten Mädchenkörper steckte eine ungeheure Menge an Energie. Das kannte er auch. Sie würde nicht schlappmachen. Auf sie war Verlaß.

»Wirf doch deinen Mantel weg«, schlug er vor. »Er behindert dich nur. Und hier fragt niemand danach, aus welchem Modehaus er stammt.«

Nicole lebte einen kurzen Augenblick lang auf.

»Kaufst du mir dann einen neuen?«

Keine Spur von Müdigkeit mehr in ihrem Tonfall. Nur geballte Weiblichkeit, französische Koketterie. Sie widmete Professor Zamorra

einen gekonnten Augenaufschlag, der trotz der verschmierten Wimperntusche seine Wirkung nicht verfehlte.

Doch wenn Professor Zamorra jetzt lächelte, dann hatte das einen anderen Grund. Er glaubte, den Ausgang ihres Abenteuers bereits zu kennen. Vorausgesetzt, es gelang ihm, Narko zu vernichten.

Dann nämlich mußte Nicoles schicker Mantel plötzlich wieder unversehrt in ihrem Schrank hängen…

***

Das von den Fenna angelegte Feuer hatte sich ausgebreitet wie ein Steppenbrand. Zamorra und Nicole kamen gerade noch an der Stelle vorbei, als sie sich auf halber Höhe des dem Meer zugewandten Hügels vorwärts arbeiteten.

Sie sahen, wie sich einige winzige Gestalten unter ihnen vergeblich bemühten, den Brand einzudämmen. Mit ihren Äxten und Schwertern errichteten sie einen Erdwall. Sie gruben und schaufelten verbissen. Schwarze Qualmwolken verdüsterten den Nachthimmel und vor allem auch den Mond. In der Ferne konnte man bereits die Lagerfeuer des Wehrdorfes sehen.

»Schaffen wir's in zehn Minuten?« fragte Nicole.

»Warum so eilig?«

»Mir ist kalt.«

Nicole hatte sich nicht von ihrem Mantel getrennt und bibberte in der Kälte.

Dir wird schon noch heiß werden, wollte Zamorra antworten, doch er verbiß sich diese Feststellung in der letzten Sekunde.

»Wolltest du nicht etwas sagen, Chef?«

»Hm. In zehn Minuten läßt sich die Strecke schaffen. Außerdem haben wir Glück. Die Fenna sind fast alle noch mit der Eindämmung des Brandes beschäftigt. Ich sehe fast nur Frauen in ihrem Lager.«

Sie machten, daß sie vorankamen.

Nicole sah die drei aufgespießten Schädel der Hingerichteten als erste. Sie blieb erschrocken stehen und wies stumm nach oben.

»Narko springt nicht gerade zimperlich mit seinen Leuten um«, meinte Zamorra. »Das erklärt auch, warum es seine Leute gar nicht so eilig haben, ins Lager zurückzukommen. Im Grunde genommen könnte ihnen dieser Brand doch egal sein. Eine Gefahr, daß das Feuer auf die Siedlung übergreift, besteht nicht. Es liegt zu viel Brachland dazwischen.«

Jetzt hatte es seine Berechtigung, daß sie nur mehr flüsterten. Sie hatten sich dem Tor bis auf die letzte Biegung genähert. Zamorra lugte um die Ecke.

»Nur zwei Wachtposten«, raunte er und duckte sich gleichzeitig zusammen wie eine Raubkatze. »Ich muß sie unschädlich machen,

wenn wir hineinwollen.«
»Ich gehe mit.«
»Du bleibst hier!«
Ohne eine weitere Erwiderung abzuwarten, drückte sich Zamorra eng an die Palisadenwand und wurde eins mit der Dunkelheit der Einfriedung. Nur gut, daß der Qualm die schmale Mondsichel und die Sterne verbarg, die hier in der klaren Nachtluft heller strahlten als anderswo. Es war die Zeit kurz nach Neumond.
Nur wenige Meter noch bis zum ersten Posten. Der Fenna wandte ihm den Rücken zu. Seiner ganzen gebückten Haltung nach nahm Zamorra an, daß er einen Greis vor sich hatte.
Der andere dagegen war noch ein Jüngling. Sein Gesicht war noch nicht hinter einem wildwuchernden Bart versteckt. Narkos letztes Aufgebot! schoß es Zamorra durch den Kopf. Diese beiden Kerle sollten keine ernsthaften Gegner für mich sein.
Sehr aufmerksam waren sie beide nicht. Wer weiß, wie lange sie sich in dieser klammen Kälte schon die Beine in den Bauch standen.
Der Junge hatte sich abgewandt, der Alte stierte den matschigen Boden zu seinen Füßen an und hüstelte.
Zamorra war leise wie ein Blatt, das losgerissen vom Ast im Herbstwind treibt. Schon als Kind hatte er seine Altersgenossen im geräuschlosen Anschleichen übertroffen, und er hatte seither nichts von dieser Kunst verlernt.
In der Linken hielt er die Streitaxt, die Rechte ließ er gezielt seitlich gegen den dürren Nacken des Alten schnellen. Nicht zu heftig, denn so ein Schlag konnte auch mörderische Folgen haben.
Der alte Fenna sackte in Zamorras ausgestreckte Arme. Der Dämonenjäger ließ den reglosen Körper vorsichtig zu Boden gleiten.
Der Junge starrte immer noch aufs Meer hinaus und hing seinen eigenen Gedanken nach. Was in seinem Rücken vorgegangen war, davon hatte er nichts bemerkt.
Sekunden später bemerkte er überhaupt nichts mehr. Nur einen federnden Schmerz an seinem Hals, der ihn in tiefe Bewußtlosigkeit katapultierte.
Zamorra untersuchte die beiden kurz im Schein der Lagerfeuer aus dem Wehrdorf. Sie würden wieder wach werden. Mit einem fürchterlichen Brummschädel zwar, doch Kopfschmerzen dauerten keine Ewigkeit. Schon gar nicht bei harten Fenna-Schädeln.
Nicole kam zögernd heran, während Zamorra die beiden Männer an die Palisadenwand schleifte und sie dort mit dem Rücken dagegenlehnte.
»Hilf mir, sie auszuziehen«, forderte Zamorra halblaut.
»Iiii - sie stinken.«
Trotzdem fügte sie sich.

»Nur die Felle«, sagte Professor Zamorra.
»Du meinst, wir sollen uns damit maskieren?«
»Das meine ich tatsächlich. Und vergiß nicht, dir einen Helm überzustülpen. Wenn wir uns zwischen den Feuern halten, könnten wir bei dieser Dunkelheit gerade noch als Wikinger durchgehen.«
Zamorra legte sich eines der Felle über, suchte sich den passenden Helm aus und nahm noch einen Schild auf, der den beiden Fenna-Kriegern gehört hatte. Die Streitaxt ließ er liegen. Der Junge hatte ein Beidhandschwert bei sich, und das nahm Zâmorra.
»Können wir?« fragte er leise zu Nicole hinüber, die in ihrem neuen Kopfschmuck reichlich grotesk aussah. Genauer durfte sie niemand betrachten.
Professor Zamorra wollte keinen dieser Fenna mehr verletzen müssen. Sie waren nur hilflose Puppen in den Händen ihres Beherrschers. Dann gab es da noch etwas - das Zeitparadoxon…
Es bestand die Gefahr, daß er eine ganze finnische Sippe der Neuzeit auslöschte, wenn er einen ihrer Stammväter töten würde. Eine unmögliche Vorstellung.
»Wir können«, antwortete Nicole ebenso léise. Sie hatte ihre Axt wieder aufgenommen.
Niemand sah sich nach ihnen um, als sie das Lager betraten. Ungeschoren erreichten sie auch den Sakralbau in der Mitte, aus dessen Eingang ein schmaler Lichtstreifen fiel.
Zamorra nahm das Amulett vom Hals und wickelte die Kette um die Hand, die auch sein Schwert hielt. Das Silber schimmerte düster auf. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß Narko sich in seinem Tempel aufhielt. Zamorra streifte mit der Klinge den schweren Vorhang zur Seite.
Da sah er Narko vor einem alabasterweißen Sockel knien, und auf dem Sockel stand der Gral. Das riesige Zyklopenauge verfärbte sich blutrot. Narko, der Dämonenpriester, zuckte zusammen, als hätte man ihm ein Messer in den Rücken gerammt. Seine weißen Murmelaugen richteten sich langsam auf den eintretenden Zamorra.
Die Schrecksekunde währte nur sehr kurz. Dann sprang er hoch und zog gleichzeitig sein Kurzschwert aus der Scheide. Am Griff funkelten die Edelsteine im Schein der über den Raum verteilten Öllampen.
»Zamorra…!«
»Du hättest deine Leute hierbehalten sollen, Narko«, sagte der Dämonenjäger kalt. »Jetzt bist du es, der mir nicht mehr entkommt.«
Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als Narko schon mit blinden Augen auf ihn zustürmte.
Er sieht mit dem Auge des Pokals! Diese Gewißheit schoß wie ein Blitz durch Zamorras Bewußtsein. Auch wenn er ihn nicht bei sich trägt!

Der Dämonenjäger konnte den ersten wütenden Angriff gerade noch parieren. Funken stoben aus dem Metall. Narkos Schwert mußte aus einem härteren Material geschmiedet sein als der Bronzebeidhänder Zamorras. Bronze schlägt keine Funken.

Daraus erwuchs eine neue Gefahr. Der Beidhänder war Zamorras einzige Waffe.

Wenn die Klinge brach…

Dazu überraschte ihn, daß Narko nicht mehr vor ihm zurückwich wie am Vormittag.

Aus Verzweiflung? Aus der verzweifelten Raserei eines Wesens heraus, das keine andere Möglichkeit mehr sieht?

Narko mit seinem Kurzschwert war wesentlich beweglicher als er mit dem riesigen Beidhänder. Nachdem Zamorra den ersten Angriff pariert hatte, standen sie sich gegenüber. Der Dämon und der Dämonenjäger. Wobei Zamorra inzwischen nicht mehr wußte, wer hier eigentlich wirklich der Gejagte war.

Er mußte versuchen, mit seinem Schwert den Gegner zumindest zu berühren. Dann würde auch die Kraft des Amuletts durch die Klinge seiner Waffe fahren.

So ähnlich wie bei einem Kurzschluß, bei dem auch zwei stromführende Drähte zusammengeführt werden mußten. Diesen Kurzschluß galt es herbeizuführen.

Doch Narko erwies sich als blendender Fechter. Er schaffte es sogar, Zamorra in die Enge zu treiben. Klirrend kreuzten sich die Klingen, und nach den Anstrengungen des Tages fühlte Zamorra, wie die Kraft in seinen Armen erlahmte, während Narko ihm nicht nur ausgeruht, sondern auch mit dämonischen Kraftreserven ausgestattet entgegentrat.

Dazu kam der Schock, als Zamorra die Leiche mit der durchschnittenen Kehle erkannte. Sie lag immer noch auf dem Basaltblock. Astrid Läla hatte ihm ein Bild von Kim Lisöjn gezeigt.

Zamorra troff der Schweiß aus allen Poren, das Bärenfell um seine Schultern behinderte ihn mehr, als ihm lieb sein konnte. Narko drängte ihn mit kraftvollen Hieben, die Zamorra immer müder parierte, in die entlegenste Ecke des Sakralbaus.

Und dort erkannte er auch seinen Vorteil!

Das Auge des Grals war diesem Winkel abgewandt. Narkos Angriffe wurden fahriger, nervöser, wurden nicht mehr mit der vorherigen Konzentration vorgebracht.

Der Dämon ließ in einer Sekunde von seinem Opfer ab, als Zamorra schon den letzten, tödlichen Streich erwartete.

Narko wankte tapsig zurück zur Säule, auf der der Gral stand.

Zamorra nutzte die einzige Chance, die ihm noch blieb, eiskalt. Narko durfte den Gral nicht erreichen!

Zwei Meter noch, und der Dämon hatte es geschafft. Mit letzter Kraft warf Professor Zamorra sich nach vorne und wußte doch, daß er zu spät kommen würde.

Auf Nicole hatte er nicht mehr geachtet. Und schon gar nicht rechnete er mit dem Mut, der in dem zierlichen Persönchen steckte.

Die Löwenmutter, die ihr Baby verteidigt…

Er erkannte Nicole nicht wieder, als sie sich zwischen Narko und den Gral warf. Mit einem Rundschlag ihrer Streitaxt hieb sie dem Dämon in die Hüfte. Dabei stieß sie einen lästerlichen Fluch aus, den noch nicht einmal Zamorra kannte.

Der Hieb mit der Axt zeigte nur wenig Wirkung. Nicole hatte das Amulett nicht. Die Schneide fuhr durch Narkos Körper wie durch warme Butter.

Doch Narko hatte sich aufhalten lassen. Zamorra bekam den entscheidenden Sekundenbruchteil, den er so unbedingt brauchte. Narkos ausgestreckter Arm erreichte den Gral nicht mehr. Seine zugreifende Hand schwebte noch knapp zehn Zentimeter vor dem goldenen Gefäß, als das Zweihandschwert Zamorras dem Dämon in den Schädel fuhr, ihn spaltete und dazu auch noch den Rumpf.

Narko fiel in zwei Hälften auseinander…

***

Zamorra kam nicht dazu aufzuatmen. Seine Hoffnung, der Spuk wäre damit zu Ende, erwies sich als Illusion.

Der Schrei Nicoles brach sich gellend an den nackten Wänden. Zamorra verharrte für kurze Zeit in stummem Entsetzen.

Die beiden Körperhälften des Dämons hörten nicht auf, sich wie eine Schlange zu winden. Sie fügten sich auch nicht mehr zusammen, wie der Dämonenjäger im ersten Augenblick befürchtete.

Dafür ging mit ihnen eine seltsame und in ihrer Unwahrscheinlichkeit gräßliche Veränderung vor.

Es steckte noch Leben in den beiden Torsi. Ein überirdisches, ein dämonisches Leben. Ein Leben, aus dem Horrorleib der schwarzen Magie geboren. Eine Ausgeburt des Satans.

Die Körperhälften lagen wie eineiige Zwillinge nebeneinander. Ein höllisches Gelächter brach sich Bahn, das schauerlich von den Wänden widerhallte und die Steinfliesen unter Zamorras Füßen erbeben ließ. Unter dem Basalt begann es zu rumoren, und plötzlich stellte sich die Leiche Kim Lisöjns auf. Sein Kopf sank konvulsivisch zuckend wieder auf das harte Steinbett zurück.

Es war, als würde sich die Hölle ihr eigenes Konzert veranstalten. Eine Kakophonie von Tönen schwoll an, wurde stärker, wurde zu einem Crescendo, das Zämorras Trommelfell zu zersprengen drohte.

Da hämmerten Mirlitons ein gehörzerstörendes Stakkato, quetschten

sich die Töne aus Mandolas dazwischen, schrillten Panflöte und Okarina in mörderischer Dissonanz. Ein Sarrusophon erzeugte Frequenzen, die die Haut vibrieren ließen und einen Schauer nach dem anderen den Rücken Zamorras hinunterjagten.

So schlagartig wie Hohngelächter und das Tohuwabohu der Töne begonnen hatten, hörten sie wieder auf.

Diesmal war es die plötzliche Stille, die qualvoll an Zamorras Ohren drang. Sie war so unwirklich nach dieser Explosion der Laute.

Unwirklich war auch, was mit den beiden Körperhälften Narkos vor sich ging.

Da sprudelte und kochte es im Fleisch, Dämpfe in allen Farben stiegen auf, formten sich zu Schemen, tanzten einen irrsinnigen Tanz über dem brodelnden Fleisch, um dann aufzusteigen. Wie magisch angezogen vom Zyklopenauge des Grals.

Auch Zamorra fühlte den Sog wieder, der von diesem gräßlichen, entstellten Auge ausging. So wie in Kim Lisöjns Laboratorium, wo er sich diesem Ziehen ohne sein Amulett hilflos ausgeliefert wähnte.

Wie Zigarettenrauch von einem Ventilator angesogen wird, zogen die farbigen Schwaden dem Gral entgegen, wurden vom Dämonenauge verschluckt. Narkos Körperhälften wurden dabei weniger und weniger. Sie vergingen in diesem Rauch, der sie verzehrte, der ihnen die Substanz nahm.

Und das Dämonenauge wurde dabei größer und größer, bis es bald eine ganze Front des Grals einnahm und zu einem schrecklichen pulsierenden Leben erwachte.

Von Narkos Körper blieb nicht einmal mehr ein Häuflein Asche übrig. Er war nun das Dämonenauge, er war selbst der Todesgral. Narko glaubte, sein Ziel erreicht zu haben.

Die Unsterblichkeit…

Aber doch - ein irdischer Rest von Narko, dem Magier, blieb. Vom Schädelknochen hatte sich das Fleisch gelöst. Leer gähnten die Augenhöhlen, zynisch bleckten die Kiefer. Mit einem vernehmlichen Schnappen klappten die Schädelhälften zu einem kompletten Ganzen zusammen.

Zu dem, was Kim Lisöjn in ferner Zukunft gefunden hatte…

Und schon begann der Gral, seinen Bannstrahl auszusenden. Viel intensiver als die Nacht vorher, als dieser Strahl Zamorra und Nicole ein Tor zum Weg quer durch die Zeiten aufgestoßen hatte.

Zamorra ließ das Schwert fallen. Es klirrte und schepperte über die schwarzen Fliesen, die den Drudenfuß markierten, das magische Pentagramm.

Nicole schrie schon längst nicht mehr. Sie stand starr vor Schrecken. Auch ihr entfiel die Waffe. Die Axt glitt an ihren Knöcheln vorbei der Erde entgegen. Sie hatte keine Kraft mehr in ihren Fingern.

Zamorras Amulett begann, in seiner Hand förmlich zu glühen, jagte Hitzestöße durch seinen Arm bis hoch zu den Haarwurzeln, als der Bannstrahl des Grals darüberstreifte. Das rote, gebündelte Licht aus dem Zyklopenauge brannte wie starke UV-Strahlung. Zamorra sah, wie seine Haut verschuppte und sich zu lösen begann.

Mit einem schnellen Schritt rettete er sich aus dem Strahl und kam neben Nicole zu stehen. Er umfaßte sie, stellte einen körperlichen Kontakt her, damit die Zauberkraft des Medaillons auch sie schützen konnte.

Denn er spürte es - das Amulett konnte ihnen noch helfen. Es bewahrte sie davor, von diesem Todesgral angesaugt zu werden wie Narkos irdische Reste. Ihre Seele trinken, hatte Narko diesen Vorgang genannt.

Für einen kurzen Augenblick war Zamorra dem Bannstrahl des Grals entronnen, und er nutzte diese Zeitspanne rigoros. Er floh nicht. Er griff an.

Ein Satz nach vorne, und der goldene Gral lag zum Greifen nah vor ihm. Zamorra griff nicht danach. Er schleuderte sein Amulett hinein in den Kelch.

Ein Donnerschlag, grellrote Blitze. Eine gallertige, brodelnde Masse bildete sich im Gral, trat über dessen Ränder und rann verbrannt auf die weiße polierte Steinsäule. Bestialischer Gestank breitete sich aus.

Der gellende Schrei war nicht mehr mit naturwissenschaftlichen Geräten meßbar. Er ertönte in seinem Gehirn, ließ alle seine Nerven erzittern.

Bis er abbrach.

Abrupt.

Ohne Nachhall.

Die Wandung des Grals verfärbte sich zuerst purpurn, wurde dunkler und dunkler, wurde nachtschwarz wie der Basalt, auf dem noch Kim Lisöjn mit aufgeschnittener Kehle lag. Dann bröckelte Stück für Stück des Materials, das kein Gold mehr war, ab. Der Todesgral zerfiel, und mit ihm zerfiel der Schädel Narkos zu gelblichweißem Pulver.

Nur das Amulett blieb auf dem Sockel liegen, der wie Marmor ausgesehen hatte. Zamorra nahm es an sich. Es war eisig kalt.

Da drehten sich die Wände des Tempels um ihn herum. Wieder dieser Sog, den er schon kannte. Wild kreiselnde Farbschemen, die wirbelnd einen Tunnel formten.

Diesmal gab er sich diesem Sog willig hin. Er faßte noch nach der Hand Nicoles. Dann verlor er den Boden unter den Füßen und begann zu schweben.

Irgendwann tat sich im Zeittunnel ein Nebengang auf. Kim Lisöjn wurde daraus hereingestrudelt. Seine klaffende Halswunde schloß sich.

Raum- und zeitlos trieben sie eine Weile nebeneinander her, bis der Tunnel sich nochmals gabelte. Kim Lisöjn wurde von ihnen abgetrieben.

***

Professor Zamorra streckte und dehnte sich wohlig in seinem breiten Bett. Manchmal liebte er es, bis in den späten Vormittag hineinzuschlafen. Besonders dann, wenn er bis in die Nachtstunden hinein gelesen oder gearbeitet hatte.

Nicole war schon aufgestanden, doch ihre Betthälfte war zerwühlt und naßgeschwitzt. Sie mußte äußerst unruhig geschlafen haben.

Zamorra griff nach dem Medaillon, das silbern auf seiner Brust lag und in den Strahlen der Morgensonne glitzerte. Auch er war plötzlich von einer inneren Unruhe erfaßt.

Hatte er ebenfalls schlecht geträumt?

Das Amulett wurde warm auf seiner Haut, und er wußte, daß sie nicht geträumt hatten.

Nicole nicht und er nicht.

Das Zeitparadoxon…

Er war wieder auf Château de Montagne. Ein Blick auf die Uhr mit Datumsanzeige.

Derselbe Tag wie vor drei Tagen.

Da hörte er auch schon Nicoles unsichere Schritte draußen auf dem Flur. Sie schlurfte müde, und das tat sie sonst nie.

Zamorra kreuzte die Arme hinter seinem Kopf und wartete, daß die Tür aufging. Vom geöffneten Fenster her strömte der süße, schwere Duft des Tulpenbaums, und die ersten Schmetterlinge taumelten verspielt in den lauen Winden, die den nahenden Sommer ankündigten. Gleich würde Nicole ins Zimmer kommen und ein Frühstückstablett vor sich herbalancieren. Die Klinke ging nieder. Unsicher. Wenn Nicole beide Hände voll hatte, drückte sie mit dem Ellenbogen.

»Auch schon wach?« fragte sie mit einem schmerzlichen Lächeln um die vollen fraulichen Lippen. Nicole war sonst kein Morgenmuffel. Ganz im Gegenteil. Sie wurde wach und war sofort strahlender Laune.

Aber heute trug sie tiefe Ränder unter den Augen. Ihre Augen flackerten, als stünden sie noch im Nachklang böser Ängste.

Zamorra setzte sich im Bett auf.

»Komm her«, sagte er zärtlich. »Setz dich zu mir. Wir frühstücken zusammen.«

»Ich habe keinen Hunger.«

Zamorra zog die Stirn in Falten.

»Ein ganz neuer Zug an dir. Hängt das mit deinem Traum zusammen?«

Nicole hätte um ein Haar das Tablett mit dem würzigen Kaffee und dem Orangensaft und dem gebutterten Toast über das Bett gekippt.

»Traum…?« vergewisserte sie sich. Und mit einem gequälten Lächeln fügte sie hinzu: »Das hat man nun davon, wenn man sich mit professionellen Hellsehern und Parapsychologen abgibt. Was weißt du von meinem Traum?«

»Vor allem weiß ich, daß dein Traum gar keiner war«, antwortete Zamorra.

Nur gut, daß das Tablett schon stand. Nicole kippte fast aus ihren Pantoffeletten. Sie wurde bleich.

»Du meinst…«

»Es gibt einen Kim Lisöjn«, sagte Zamorra seelenruhig und nahm sich eins der frischen Toastbrote, biß herzhaft hinein. »Und es gab einen Narko. Vor sehr, sehr ferner Zeit. Aber es gibt keinen Schädel mehr, den Kim Lisöjn jemals hätte finden können.«

Nicoles Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß sie kein Wort verstand. Was Zamorra ihr zu erklären hatte, war auch gar nicht so einfach. Doch er mußte es zumindest versuchen.

»Dann ist… das alles wirklich passiert…?« fragte Nicole stockend. »Es war gar… kein Traum…?«

»Das sagte ich doch bereits«, meinte Zamorra gutgelaunt. »Komm, schenk dir auch etwas Kaffee ein. Und setz ich endlich.«

Nicole gehorchte wie ein folgsames Schulmädchen. Die Verständnislosigkeit in ihren Augen blieb.

»Im Grunde genommen ist der Sachverhalt doch ganz einfach«, unterstapelte Professor Zamorra bewußt. »Wir sind in der Vergangenheit gewesen und haben die Vergangenheit geändert. Du weißt, was man das Kausalitätsprinzip nennt?«

»Natürlich«, antwortete Nicole sofort. »So dumm bin ich nun auch wieder nicht. Du sprichst von den Gesetzmäßigkeiten zwischen Wirkung und Ursache.«

»Goldrichtig, mein Engel. Es gibt keine Wirkung ohne Ursache. Wäre dein Großvater schon als Kind gestorben, würde es dich nicht geben, würde es dich nie gegeben haben. Ich bin deinem Großvater übrigens sehr dankbar, daß er am Leben geblieben ist.«

In Nicoles Blick keimte Verständnis auf.

»Und dieser Narko hat einmal wirklich existiert, deshalb konnte er dich und mich und natürlich auch Kim Lisöjn in die Vergangenheit entführen, wo… wo…«

»… er vernichtét wurde«, ergänzte Professor Zamorra. »Er kann deshalb nicht mehr in unsere jetzige Gegenwart hineinwirken. Kim Lisöjn hat diesen Schädel nie gefunden, konnte nie mit ihm experimentieren.«

»Aber dann lebt er ja noch!«

»Natürlich lebt er noch. Ich nehme sogar stark an, daß ich bald Post von ihm erhalte.«

Als wäre das sein Stichwort gewesen, klopfte der alte Diener Raffael an die Tür.

»Entrez«, sagte Zamorra automatisch und zog die Bettdecke etwas höher, weil er nackt unter dem Laken war.

Raffael hielt ein silbernes Tableau in den behandschuhten Händen. »Das kam eben per Eilbote, Monsieur.«

Nicole nahm ihm das Päckchen ab und erbleichte.

»Das stammt von Kim Lisöjn«, sagte sie atemlos, und Raffael zog sich wieder zurück.

Zamorra nahm das Päckchen und riß es auf. Eine Tonbandspule und ein freundlicher Brief. Der Dämonenjäger überflog die paar Zeilen und grinste.

»Er lädt uns ein«, sagte er dann. »Kim Lisöjn möchte mich mit einigen vielversprechenden Versuchen bekannt machen, die er mit Schädeln unternimmt, die ihm auf einem Friedhof eines Nestes namens Vammala in die Hände fielen.«

»Du willst tatsächlich nach Finnland?« fragte Nicole ängstlich.

»Warum nicht, Liebes? Doch vorher kaufen wir in Paris noch tüchtig ein. Möchtest du nicht deine Frühjahrsgarderobe ergänzen? Du brauchst Kim Lisöjn auch nicht anzurufen. Du weißt ja: Seine Telefonleitung ist heute gestört. Wir fliegen erst ab morgen von Paris aus weiter. Diesmal direkt nach Tampere. Und habe keine Angst mehr vor Narko. Es gibt ihn nicht mehr. Schon seit rund tausend Jahren nicht mehr…«

ENDE